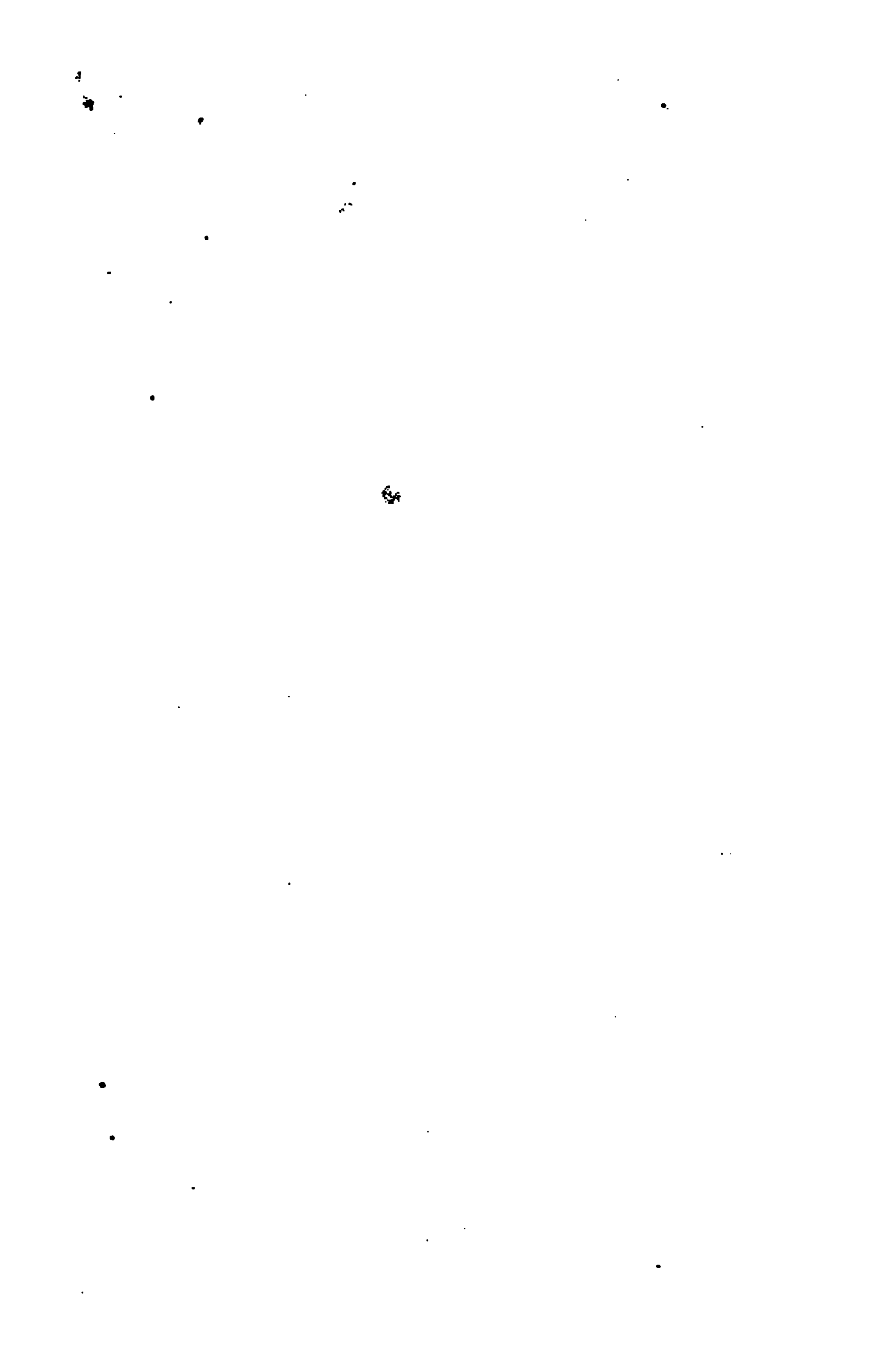
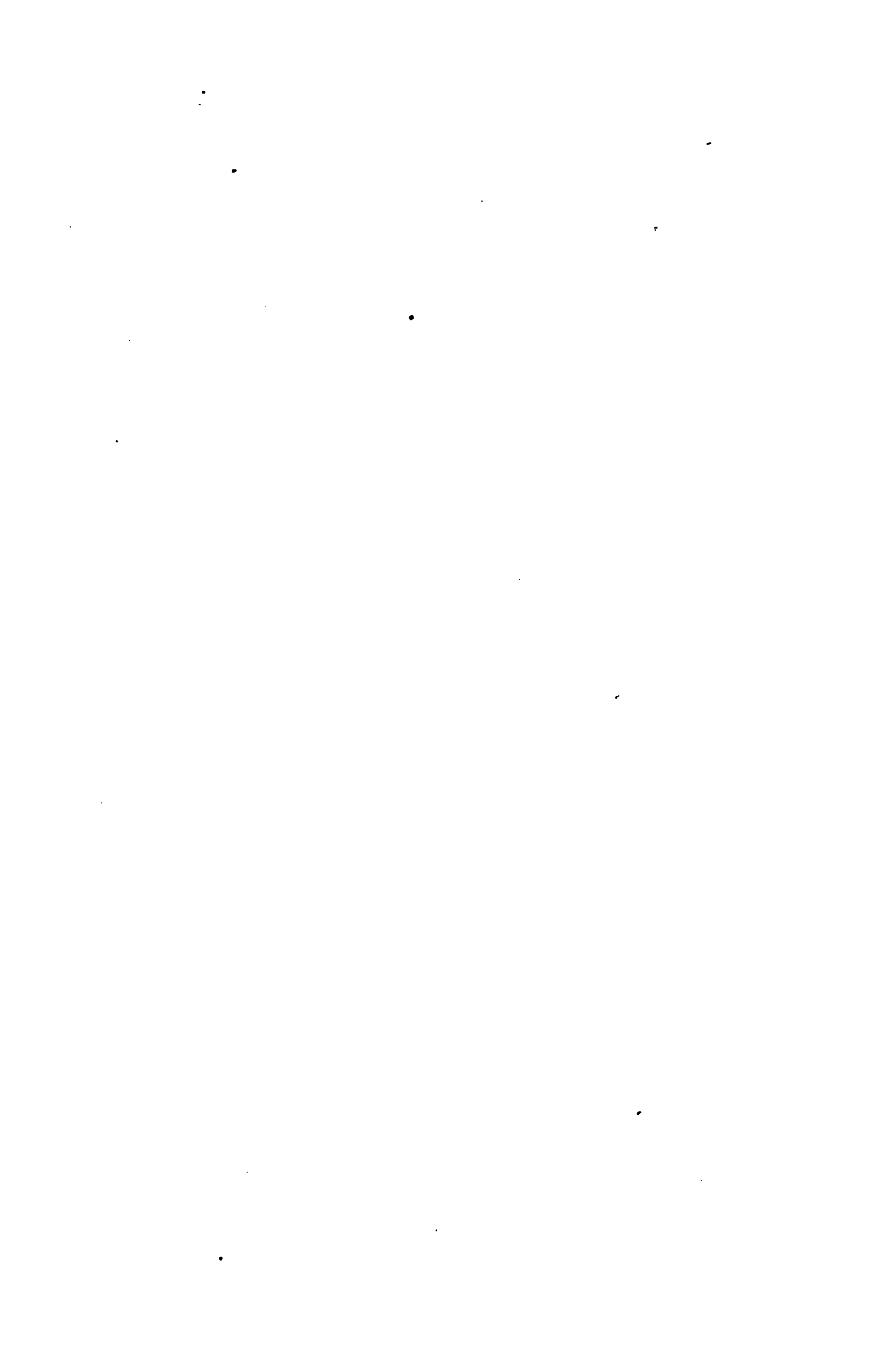












VOM

FRANZÖSISCHEN VERSBAU

ALTER UND NEUER ZEIT.

ZUSAMMENSTELLUNG DER ANFANGSGRÜNDE

DURCH

ADOLF TOBLER.

ZWEITE AUFLAGE.

LEIPZIG

VERLAG VON S. HIRZEL

1883.

VOM
FRANZÖSISCHEN VERSBAU
ALTER UND NEUER ZEIT.

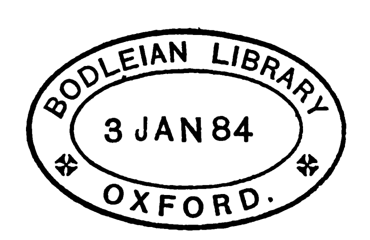
ZUSAMMENSTELLUNG DER ANFANGSGRÜNDE

DURCH

ADOLF TOBLER.

ZWEITE AUFLAGE.

LEIPZIG
VERLAG VON S. HIRZEL
1883.



Le maître de philosophie: Vous entendez cela, et vous savez le latin, sans doute? M. Jourdain: Oui; mais faites comme si je ne le savais pas.

Auch der das vorliegende kleine Buch hat drucken lassen, hat es nicht ohne die Gewifsheit gethan, damit einem lebhaft empfundenen Bedürfnis abzuhelfen. Ich meine aber in aller Bescheidenheit nur mein eigenes Bedürfnis, in den Händen meiner Schüler oder ihnen leicht zugänglich eine Zusammenstellung dessen zu wissen, was ihnen aus der Lehre vom altfranzösischen und vom neufranzösischen Versbau zu kennen nach meinem Dafürhalten durchaus notwendig ist, mein Bedürfnis, die Vorlesungen, in denen ich französische Dichtung erkläre, von einem, in der Hauptsache immer gleichen, auf Vers und Reim bezüglichen Abschnitte der Einleitungen zu entlasten, mein Bedürfnis, in den Vorlesungen über französischen Versbau, die künftig zu halten ich mich nunmehr erst recht freue, Zeit zu haben zur Erörterung so vieler wichtiger Fragen, die hier gar nicht berührt sind. Sollte aber auch der eine oder der andere meiner Amtsgenossen oder ihrer Schüler das hier Gebotene brauchbar finden, desto besser.

Das verflossene Jahr hat uns verschiedene neue Schriften über die Verskunst der Franzosen gebracht, und gern würde ich darauf verzichtet haben, meine Zusammenstellung der Anfangsgründe dem Drucke zu übergeben, hätte ich dieselbe für nunmehr überflüssig geworden zu halten Grund gefunden. Aber schon aus einer oberflächlichen Prüfung der Bücher von Lubarsch, Foth, Becq de Fouquières ergab sich,

dafs ich nur auf ganz kurzen Strecken mit ihnen zusammen gehe: sie stellen sich Aufgaben, deren Wichtigkeit zu verkennen ich zwar weit entfernt bin, die ich aber hier zu lösen gar nicht beabsichtigt habe; und wo sie dieselben Gegenstände wie ich behandeln, verfahren sie doch ganz anders. Ohne Zweifel werde ich von ihnen manches zu lernen haben; so aber, wie mein Büchelchen jetzt vorliegt, verdankt es ihnen nichts, ist vielmehr die fast unveränderte Wiederholung von Vorlesungen, die ich im Sommer 1878 an der Berliner Universität gehalten habe.

Dafs vom Strophenbau bei mir gar nicht die Rede ist, mag als ein Mangel (neben vielen anderen) angesehen werden. Nicht eine Rechtfertigung der Lücke, nur eine Erklärung derselben soll es sein, wenn ich sage, dafs was hierüber vorzutragen mir notwendig scheint, in meinen Vorlesungen über Geschichte der provenzalischen Litteratur hinlänglich Raum zu finden pflegt. Es ist mir auch noch fraglich, ob es ratsam sein würde, den Studierenden, die ja doch der Mehrzahl nach mit provenzalischer Litteratur sich ebenfalls beschäftigen, Geschichtliches über romanischen Strophenbau anders als mit Voranstellung der Formen der Trobadorlyrik zur Kenntnis zu bringen.

Eines noch. Es ist im Verlaufe meiner Darlegung öfter auf Gelehrte verwiesen, deren Aussagen über den oder jenen Punkt zu hören sich empfehle; denn ich möchte durchaus nicht, dafs irgend ein Leser meinte, er thue gut, bezüglich dessen, was ich behandle, sich ausschliefslich an mich zu halten. Wenn nun aber andererseits hie und da gegen fremde Ansichten Einspruch erhoben ist, mögen, die es betrifft, überzeugt sein, dafs es der Sache wegen geschehen ist. Ansichten über Einzelnes, die ich für irrig halte, mufs ich zumeist dann als irrige auch vor meinen Schülern hin-

stellen, wenn sie von denen ausgehen, die ich ihnen im allgemeinen als die verdientesten Forscher und die vertrauenswertesten Lehrer freudig bezeichne.

Berlin, den 30. Januar 1880.

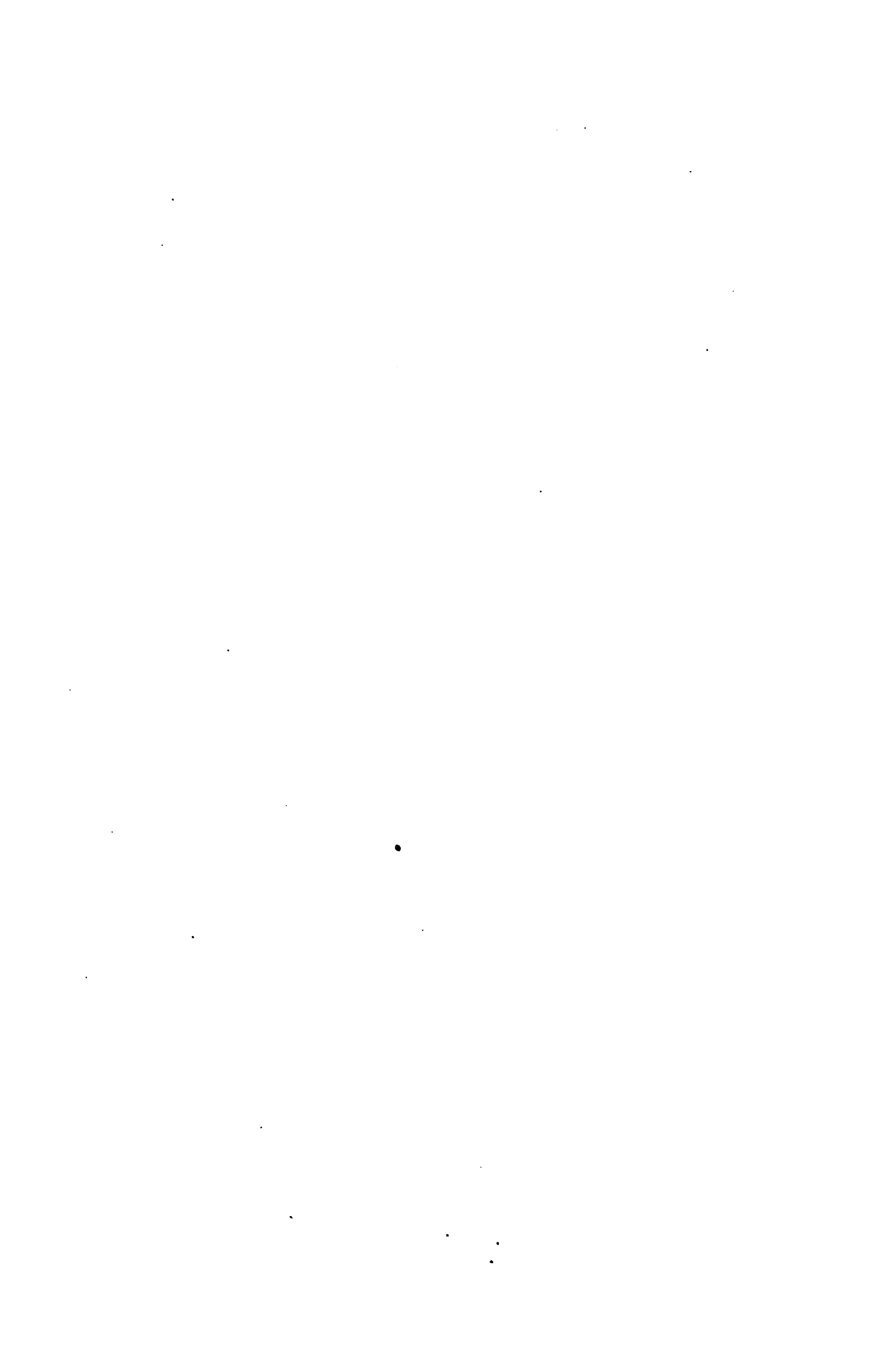
A. T.

Bei Anlafs des nötig gewordenen Neudrucks aus meinem Büchlein etwas Neues zu machen hat mir nicht die Lust, wohl aber — während der Vorlesungs- und Examenmonate des Sommers — die Mufse gefehlt. Vielleicht findet es auch so die frühere freundliche Aufnahme; in der Hauptsache ist es ja sich gleich geblieben, und an den nicht wenigen Stellen, wo geändert und zugefügt ist, hat es hoffentlich nicht Schaden gelitten. Freilich was man als ‚dogmatisch‘ oder ‚doktrinär‘ daraus weggewünscht hat (warum nur?), ist stehn geblieben.

Berlin, im Juli 1883.

A. T.

Inhalt.



VOM
FRANZÖSISCHEN VERSBAU
ALTER UND NEUER ZEIT.

ZUSAMMENSTELLUNG DER ANFANGSGRÜNDE

DURCH

ADOLF TOBLER.

ZWEITE AUFLAGE.

LEIPZIG
VERLAG VON S. HIRZEL
1883.

VOM

FRANZÖSISCHEN VERSBAU

ALTER UND NEUER ZEIT.

ZUSAMMENSTELLUNG DER ANFANGSGRÜNDE

DURCH

ADOLF TOBLER.

ZWEITE AUFLAGE.

LEIPZIG

VERLAG VON S. HIRZEL

1883.

zwei betonte Silben mindestens und höchstens eine tonlose trete, was freilich nur dadurch möglich wurde, dafs man Wörtern von mehr als zwei Silben mehr als eine Tonsilbe gab, in den paroxytonen aufser der vorletzten auch die viertletzte dazu machte (*ímperátor, ímpèratórem*), in den proparoxytonen aufser der drittletzten auch die letzte und die fünftletzte (*múliéribús, mulíerém*). S. W. Meyer, der Ludus de Antichristo und Bemerkungen über d. lat. Rhythmen des 12. Jahrh., Sitzungsber. d. philos., philol. u. hist. Klasse der Kgl. Akad. zu München 1882, Heft 1. Doch liegt darin wieder eine Annäherung an das Verhalten des französischen Verses, dafs in den Reihen aus Accentiamben Taktwechsel zugelassen ist, wofern nur nie zwei Tonsilben zusammen stofsen, dafs also neben *Jerúsalém mirábilís* als gleichartiger Vers *úrbs beátior áliís* sich stellen darf. S. W. Meyer S. 58. Im 16. Jahrhundert, als auch in jeder andern Beziehung die redenden Künste Frankreichs mit denen der Alten zu wetteifern versuchten, sind zahlreiche Dichter aufgetreten, welche die Quantität zur Grundlage französischer Verse zu machen und in solcher Weise die von den Griechen und den Römern gebildeten Verse nachzubilden empfahlen und sich bestrebten. An sich mag die Ausführung eines derartigen Vorhabens kein Ding der Unmöglichkeit scheinen: Silben von nicht zu bezweifelnder Kürze besitzt die Sprache an allen denen, welche stummes (dumpfes) ẹ zum Vokale haben, entschieden lange Silben giebt es gleichfalls (man würde auch von Naturlänge und Positionslänge in gewissem Sinne sprechen können); eine Schwierigkeit aber liegt namentlich in dem Vorhandensein einer grofsen Zahl von Silben unentschiedener und mittlerer Quantität. Man kann *âme* als Trochäus, *jetât* als Iambus, *Dieu, je se(rai)* als Daktylus, *recevoir* als Anapäst gelten lassen; aber *chăsse, chăssă, dŏnnă, courŏnne?* Doch hätte in solcher Beziehung allenfalls dieser oder jener Gebrauch auf dem Wege ausdrücklicher Feststellung sich bilden, oder auch den Dichtern eine gewisse Freiheit hinsichtlich der

Verwendung solcher Silben gelassen werden können (wie sie die deutschen Dichter beim Gebrauche antiker Maſse noch immer sich nehmen), obwohl hierin schon eine sehr beträchtliche Abweichung von dem antiken Verfahren würde gelegen haben. Gewiſs ist, daſs der Versuch gescheitert ist; er miſsglückte aber schwerlich nur darum, weil er nicht mit der erforderlichen Sorgfalt und Rücksicht auf die Beschaffenheit der Sprache gemacht war,[1] mehr wohl darum, weil man seit den ersten Anfängen der französischen Dichtung auf die Quantität keine Rücksicht genommen, das Volk nie gelernt hatte sie als ein wesentliches Element des Verses zu empfinden und andererseits gewöhnt war, die in der ungebundenen Rede betonten Silben mindestens am Versende als den wahren Abschluſs des Verses zu empfinden, nicht bloſs als einen Nachklang zu einer langen vorangehenden Silbe (*aporta*, *chansons*, *cadençoit* in Baïf's Hexametern konnte man nicht als Wörter mit einer letzten Silbe hinnehmen, die mit einer lateinischen tonlosen Silbe von beliebiger Quantität gleichwertig gewesen wäre, *les piez* nicht als gleichwertig mit dem Trochäus oder dem Spondäus eines lateinischen Hexameterschlusses, wie folgender Vers beanspruchte: *Un temps | fut que la | Grèce n'a|voit les | nombres et | les piez*, bei Bellanger a. a. O.). Eine Nachbildung antiker

[1] Von Baïf die Hexameter: *Dans Rome | Live pre|mier du Gré|jois les | nombres a|porta; || Andronique | eut sur|nom, qui la | lourde ma|nière ré|forma*, bei Bellanger, Études sur la rime française, Paris 1877 S. 48; von Passerat (nach Pasquier's Zeugnis) die Ionici a minore ⏑ ⏑ ´ — nach Horaz Carm. III 12: *Ce petit dieu | cholere, archer, | leger oiseau, || A la parfin | ne me lerra | que le tombeau, || Si du grand feu | que je nourri | ne s'amortit | la vive ardeur. | — Un esté froid, | un hyver chault | me gelle et fond*, in Poés. choisies de Jean-Antoine de Baïf édit. L. Becq de Fouquières, Paris 1874 S. 373; wenn der Herausgeber diese letzten Verse als harmonisch empfindet, so kommt dies daher, daſs er sie ohne Rücksicht auf die Quantität einfach als viersilbige Verse mit einem Accent auf der vierten liest.

Metra wäre in der freieren Weise wohl ausführbar und vielleicht nicht ohne Aussicht auf Erfolg selbst in andern als gelehrten Kreisen gewesen, dafs man die von der Sprache betonten Silben an die Stelle der im lateinischen Verse langen und in der Vershebung stehenden hätte treten lassen, die unbetonten (wenn auch vielleicht langen) an die Stelle der im lateinischen Verse kurzen und in der Senkung stehenden, wie es von BAÏF gehalten ist in folgenden Versen anapästischer Bewegung: *Écoutons le ramage du rossignolet . . . Chatouillés et piqués de désir mutuel . . . Se présentent à faire chapeaux et bouquets . . . Du cïel amoureux qui sur elle se fond.* Poés. choisies S. 365. Nur würde dies immer (wie auch die deutschen antiken Verse) etwas von den lateinischen Versen mit ihrem beständigen Widerstreit zwischen Wortaccent und Versaccent sehr Verschiedenes ergeben haben. — Über BAÏF's Bestrebungen, die auf seinen Wunsch 1571 seiner und des Musikers THIBAUT DE COURVILLE unterstellte und von sehr angesehenen Männern unterstützte Akademie für gleichzeitige Pflege der Dichtung nach antikem Muster und einer entsprechenden Musik sowie des Tanzes s. SAINTE-BEUVE, Tabl. d. l. poés. frç. au XVI. s., édit. revue, Paris 1843 S. 97 ff., die Einleitung von BECQ DE FOUQUIÈRES, BELLANGER 33—79, welcher letztere auch der gleichartigen Versuche von TURGOT, dem bekannten Minister Ludwigs XVI, gedenkt, NAGEL, die metrischen Verse JEAN-ANTOINE DE BAÏF's, Leipzig 1878, endlich K. EDUARD MÜLLER, Über accentuierend-metrische Verse in d. frz. Spr. des XVI.—XIX. Jahrh., Bonn 1882. Von den hier zur Sprache gebrachten neueren Versuchen sind namentlich die des 1874 verstorbenen Belgiers VAN HASSELT bemerkenswert, der aber weniger antike Metra nachbildet als, sei es in den sonst üblichen, sei es in neugebildeten Versen, eine gröfsere Zahl von Accenten regelmäfsig auf bestimmte Stellen legt, bisweilen mit wirkungsvoller Mischung iambischer und anapästischer Bewegung. Von der bei ihm durchgeführten Gleichheit der

Accentlage in langen Reihen von Versen pflegen freilich französische Leser den Eindruck ermüdender Eintönigkeit zu empfangen.

Dem französischen Verse genügt es aber auch nicht, eine bestimmte Zahl von Hebungen zu einem Ganzen zu vereinigen, zwischen denen Senkungen aus Silben von wechselnder Zahl stünden oder allenfalls auch fehlen könnten, wie dies etwa vom alten deutschen epischen Vers und zum Teil noch vom neudeutschen Verse gilt. Wenn früher einmal G. Paris die jetzt von ihm jedenfalls aufgegebene Ansicht geäufsert hat, das älteste poetische Denkmal der französischen Sprache, der Gesang auf Eulalia, bestehe aus Strophen von je 2 Zeilen, welche letzteren hinsichtlich der Zahl der Hebungen und der Lage der Cäsur zwischen denselben sich entsprächen, während die Senkungen gar nicht in Betracht kämen und manchmal fehlten (Étude sur le rôle de l'acc. lat., Paris 1862 S. 128), so ist er damit ohne Zweifel dem Wahren näher geblieben als Simrock, der in jedem Verse vier Hebungen finden wollte, hat aber immer noch etwas angenommen, was in romanischer Dichtung sich sonst nirgends findet und schon darum auch hier abzulehnen ist.[1]

Wenn die oben gegebene Definition von einer in jedem

Paris:

[1] *Bú͞ona | pulcélla | — fút | Eulália*
Bel ávret | córps | — bellezó͞ur | ánima) . . .
La domnizélle | celle kóse | — nón | contredíst
Volt lo sé͞ule | laszí͞er | — si rú͞ovet | Kríst.)

Simrock:

Buóna pùlcéllà fút Eùlálià
Bél àvrét còrps béllezoùr ánimà . . .
La dómnìzéllè, célle kòse non cóntredìst
Vólt lo sèule lásziѐr sí rò͞uvet Krìst.

Richtigere Auffassungen des Sachverhaltes sind durch F. Wolf, Diez, P. Meyer, Suchier, ten Brink, Bartsch vertreten.

einzelnen Falle bestimmten Zahl von Silben spricht, an die der Vers gebunden sei, so ist im Auge zu behalten,

1. daſs von der französischen Metrik die letzte betonte Silbe des Verses als die letzte zu zählende betrachtet, eine etwa dahinter stehende tonlose (mehr als eine kann überhaupt nicht vorkommen, während dies im Italienischen und im Spanischen möglich ist) nicht gezählt wird, ohne daſs übrigens darum ohne weiteres jederzeit ein auf eine betonte Silbe endender also männlicher Vers an Stelle eines weiblichen oder umgekehrt gesetzt werden könnte; männliche und weibliche Verse werden vielmehr als verschiedene Arten eines und desselben Verses betrachtet. Die Zählweise der Franzosen ist somit verschieden von der der Italiener und der Spanier, welche bei der Benennung der Verse nach der Silbenzahl zwar ebenfalls die auf eine betonte und die auf bloſs eine tonlose sowie die auf zwei tonlose Silben ausgehenden Verse, wenn nur der letzten betonten gleich viel vorangehen, unter dem gleichen Namen begreifen, aber unter dem Namen, der streng genommen nur für die auf eine einzige tonlose ausgehenden Verse dem thatsächlichen Silbenbestand entspricht.

Au doux aspect de vos charmes puissants . . .
Suivez les pas de celle qui vous venge . . .
Héme casado con una muger . . .
Tú pensarás que guardaré tu puerta . . .
De términos tan raros y magníficos . . .

Von diesen Versen sind die ersten beiden den Franzosen zehnsilbig, der dritte und der vierte, die doch jenen beiden genau entsprechen, und nicht minder der letzte den Spaniern elfsilbig.

Für die ältere Zeit gilt im epischen Vers auſserdem die Bestimmung, daſs eine tonlose Silbe unmittelbar vor der Cäsur gleichfalls nicht in Rechnung kommt, so daſs

Son brant d'acier | nouvel et esmolu
Ses bones armes | et son pesant escu . . .
Li cuens Amis | s'en entra en sa voie
Li cuens Amiles | de noient ne desvoie

gleich richtige zehnsilbige epische Verse sind, obschon der zweite und der dritte bei einiger Verschiedenheit des Baues die übereinstimmende Zahl von je elf Silben umfassen, der letzte sogar zwölf aufweist.

2. Die freie Wahl einer bestimmten Versart für eine ganze Dichtung oder verschiedener Versarten für bestimmte Stellen einer Dichtung, in welcher verschiedenartige Verse sich mischen, ist nicht von vornherein ausgeschlossen. Die nicht strophische Dichtung aber verlangt im allgemeinen das Festhalten an einer Versart für das ganze Werk oder mindestens für Abschnitte, die innerhalb des Ganzen eine gewisse Selbständigkeit haben. Beispiele des Übergangs von der anfänglich gewählten Versart zu einer andern kommen vor: Philipe de Thaon hat sein didaktisches Werk le Bestiaire bis zu Zeile 1418 (Doppelzeilen, da der Herausgeber zwei Reimzeilen nebeneinander setzt) in sechssilbigen, den Schlufs, Z. 1419—1571, in achtsilbigen Versen abgefafst; aber er sagt auch ausdrücklich an der Übergangsstelle: *Or voil[jo] mun metre müer Pur ma raisun melz ordener.* Wace hat seine Reimchronik, die man Roman de Rou nennt, nachdem er einen in Paaren achtsilbiger Verse abgefafsten Anfang (in Andresen's Ausgabe I S. 11—36) aufgegeben hatte, in Alexandrinerlaissen, erst in umfangreicheren (I S. 207—218) eingeleitet, dann in kürzeren (*les vers abrigerum,* 'wir wollen die Gesätze verkürzen'; I S. 36—198) auszuführen begonnen, ist dann aber zu Paaren achtsilbiger Verse übergegangen, nicht ohne einen Teil jenes fallen gelassenen ersten Anfangs zu verwenden (II). Dies der Sachverhalt, den G. Paris, Romania IX 598 ff. wahrscheinlich gemacht hat. Eine in England ge-

dichtete Petite Philosophie, von der MEYER Romania, VIII 337 Kunde giebt, läſst die zuerst paarweise gereimten achtsilbigen Verse gegen Ende einreimig werden und zuletzt einreimig und zehnsilbig. Der anglonormannische Dichter des S. Auban[1] hat der Hauptsache nach Alexandriner gedichtet, aber eine Rede seines Heiligen in vierzehnsilbigen Versen (Cäsur nach der achten) 589—619 eingeschaltet; nur daſs die einen wie die andern in hohem Grade mangelhaft sind.[2] CHRISTINE DE PISAN beginnt den Chemin de lonc estude (nach der Dedikation) mit siebensilbigen Versen, diesen mischen sich bald achtsilbige bei, und von Z. 252 ab bleibt es bei diesen; ein paar weitere Beispiele führt FOERSTER in der Einleitung zum Aiol an. Im Aiol rührt das Nacheinander, bisweilen auch Durcheinander, von zehnsilbigen (Cäsur nach der sechsten) und zwölfsilbigen Versen von der Zweiheit der Dichter her (so die Herausgeber). Längere Folgen von zwölfsilbigen Versen neben solchen von zehnsilbigen finden sich auch in der Pariser Redaktion der Chanson de Roland (bei MICHEL, Laissen 432—439), im Foucon de Candie, wo beim Eintritt des Wechsels einmal ausdrücklich anerkannt wird: *Ici mue la rime du Ber Povre Vëu,* in des unbekannten Paduaners Entree en Espagne.

---

[1] Vie de S. Auban herausg. von ATKINSON, London 1876. Dazu: Über die MATTHÄUS PARIS zugeschriebene Vie de S. Auban von H. SUCHIER, Halle 1876.

[2] Dies gilt im ganzen (doch nicht für alle anglonormannischen Gedichte in gleichem Maſse) von den Werken französischer Dichtung auf englischem Boden; es ist auch bei den schlimmsten ungefähr zu merken, welche Art französischer Verse nachgebildet werden soll, aber auch bei den besten anzuerkennen, daſs es zu vollem Gelingen nicht kommt. SUCHIER's Annahme mannigfacher Freiheiten, die hier gegolten hätten (Weglassung der ersten Silbe des Halbverses, Verlegung der Cäsur zwischen eng verbundene Wörter u. dgl.), fördert wenig. Vgl. auch HERMANN ROSE's Untersuchung von J. FANTOSME's Reimchronik in den Rom. Studien V 301 und darüber VISING im Lit. Blatt f. germ. u. rom. Philol. 1882 Sp. 352.

Vereinzelte Alexandriner in Laissen aus zehnsilbigen Versen begegnen oft; über die des Oxforder Roland s. HILL, Über das Metrum in der Ch. de R., Strafsburg 1874 S. 5, über die des Gerart de Viane BEKKER's Anmerkung zu Z. 707, über die des Amis et Amiles HOFMANN zu Z. 247. Dafs man unter allen Umständen das Recht habe, den Überschufs wegzuemendieren, steht doch wohl nicht a priori fest. Ganz anderer Art und nicht eigentlich eine Ausnahme bildend sind die Fälle, wo höfische Erzähler, die sich sonst des achtsilbigen Verses bedienen, Gesänge, lyrische Dichtungen, einschalten, die im Verlaufe der berichteten Begebenheiten bei dem oder jenem Anlasse vorgetragen worden seien, oder wo die Reimpaare von Werken betrachtenden Inhaltes, Episteln u. dgl. durch lyrische Einschiebsel unterbrochen werden,[1] oder wo dramatische Dichter zwischen die Wechselrede Monologe oder Chöre in strophischen Formen treten lassen.[2] Es giebt aber auch nichtstrophische Dichtung,

---

[1] So im Guillaume de Dole, im Roman de la Violette, im Cleomades, im Chastelain de Coucy, im Renart le Nouvel, im Lai d'Aristote und andererseits in BAUDOIN DE CONDÉ's Prison d'Amour, im Roman de la Poire, in der Court de Paradis, in FROISSART's Paradis d'Amours, Espinete amoureuse, in GUILLAUME DE MACHAULT's Voir Dit und ähnlichen Werken. Verwandter Art ist ein Salut d'Amour (bei JUBINAL N. Recueil II 235) aus Alexandrinerlaissen ungleicher Länge, deren jeder sich eine aus einem bekannten Liede geborgte Refrainzeile (oder auch zwei) hier dieses, dort jenes Mafses anschliefst, eine Zeile, deren Ausgang auch den Reim der voranstehenden einreimigen Laisse (Tirade) bestimmt. Erwähnt sei auch noch die Complainte douteuse (JUBINAL N. Recueil II 242), wo einem Gedichte in Reimpaaren achtsilbiger Verse die fünf Strophen einer regelrechten Canzone einverleibt sind, aber von einander getrennt durch längere Stücke in den angegebenen Reimpaaren: den Übergang von den achtsilbigen Versen zu den Strophen bildet je ein viersilbiger, der mit der ersten Zeile der Strophe reimt.

[2] Dieses Verfahren üben schon die Mirakelspiele und die Mysterien des Mittelalters; es ist jedem bekannt aus CORNEILLE's Cid, wo der Monolog Akt I Sc. 6 aus 6 kongruenten Strophen besteht, in

welche grundsätzlich mehr als eine Versart verwendet; so gewisse Chansons de geste, welche je einer Laisse von zehn- oder von zwölfsilbigen Versen einen sechssilbigen weiblichen Vers (der aufserdem durch Reimlosigkeit ausgezeichnet ist) folgen lassen: *Bertrans l'entent, si geta un souspir,* || *De pitié pleure, il ne s'en puet tenir;* || *Molt grant dolor demaine,* Aliscans 7; *Plus loiaus gens ne fu, tant com li solaus raie,* || *Ne de plus grant vaillance,* Beuve de Commarchis 52 sind solche Laissenschlüsse; ein Verzeichnis der Dichtungen, die diesen Vers aufweisen (darunter solche, die ihn nur in einzelnen Handschriften haben), bei GAUTIER, Les Épop. frç. I² 368. Ähnliches Verfahren zeigen die Gesangstücke in Aucassin und Nicolete (Gesätze ungleicher Länge aus assonierenden siebensilbigen Versen, je am Schlusse ein immer weiblicher und reimfreier viersilbiger) und das von G. PARIS im Jahrb. VI 365 edierte, zuletzt bei STENGEL, Ausgaben und Abhandlungen I 65 abgedruckte Fragment d'un poëme dévot, wo je auf zwei männliche oder weibliche reimende zehnsilbige Verse ein reimfreier männlicher oder weiblicher viersilbiger Vers folgt. Verwandt

---

denen Verse von sechs, von acht, von zehn, von zwölf Silben zusammengestellt sind; etwas weniger kunstreich sind die vier kongruenten Strophen, aus denen der Monolog der Infantin V 3 besteht. Auch im Polyeucte IV 2 unterbricht ein Monolog aus 5 kongruenten Strophen die gleichmäfsige Folge der Alexandrinerpaare; der Horace schliefst mit drei vierzeiligen Strophen der Julie. ROTROU läfst den Schlufsakt des S. Genest mit einem Monologe aus 4 zehnzeiligen Strophen anheben. Bei RACINE hat Antigone in der Thebaïde V 1 einen Monolog in drei kongruenten Strophen. Für die Musik der Chöre in Esther und in Athalie hat RACINE „*vers libres*", d. h. Folgen von verschiedenartigen Versen, die nicht zu Strophen verbunden sind, gedichtet; zwischen den *vers libres* Esther III 3 sind vier kleine Strophen, zwischen denen der Athalie II 9 sind zwei eingeschaltet. Chöre hatten übrigens schon JODELLE, GARNIER, HARDY in ihren Tragödien angebracht; in neuerer Zeit hat es PONSARD in seinem Ulysse gethan. Beispiele von Versmischung im älteren Theater führt A. EBERT, Entwicklungsgeschichte der franz. Tragödie, S. 112 an.

ist hiermit eine Erscheinung, die man in den dramatischen Miracles de N. Dame (herausgegeben von G. PARIS und U. ROBERT, bis jetzt fünf Bände, 1876—1880, früher teilweise im Théâtre frç. au m. â.) findet: die Rede bedient sich im allgemeinen der achtsilbigen Verse, die zu Reimpaaren verbunden sind, nur dafs jede Rede mit einem viersilbigen (männlichen oder weiblichen) Verse schliefst, zu welchem die Rede der mitsprechenden Person in ihrer ersten achtsilbigen Zeile den Reim bringt. *Tien, je te pri pour saint Marcel | Que tu la portes sanz detri | La ou tu scez, et si li dy | Qu'il m'en rescrise. || — Dame, je feray sanz faintise | Vostre conmant. || — Or vas, a Jhesu te conmant* II 204 ff. Dieselben Verse wechseln, ohne den Personenwechsel zu begleiten, stellenweise in dem Miracle de Theophile des RUSTEBUEF: nach 2 (auch 3) mit einander reimenden Versen von acht Silben kommt ein viersilbiger mit ihnen nicht reimender, mit dem wieder zwei oder auch drei oder auch ein achtsilbiger reimen, an diese schliefst sich wieder ein viersilbiger, der einen neuen Reim einführt u. s. w.; RUSTEBUEF hat auch sonst zahlreiche Gedichte ganz nach diesem Schema aufgebaut, meistens mit grofser Regelmäfsigkeit hinsichtlich der Zahl (Zweizahl) der zwischen die viersilbigen tretenden achtsilbigen Verse (Œuvr. I^1 5, 13, 24, 30; II 1). Auch andere Gedichte in grofser Zahl (s. darüber G. PARIS, Einleitung zu dem Mystère de la Passion von A. GREBAN S. XII) zeigen entsprechende Anordnung der gleichen zwei Versarten, s. JUBINAL N. Rec. II S. 83, 132, 178, 258; andere Reimbindung derselben in dem Streit zwischen Winter und Sommer eb. II 40, wo der Dichter den Winter in Reimpaaren aus achtsilbigen Versen reden läfst, den Sommer in Terzinen aus achtsilbigen und viersilbigen Versen in der Reimordnung 8 *a* 8 *a* 4 *b* 8 *a* 8 *a* 4 *b* 8 *c* 8 *c* 4 *d* 8 *c* 8 *c* 4 *d*. Ganz dieselbe Ordnung im 16. Jahrhundert bei TH. LECOQ in einem Monolog der Tragödie Caïn bei DARMESTETER und HATZFELDT S. 321. Indessen ist damit eigentlich schon förmlicher Strophenbau gegeben.

In der strophischen Dichtung ist zwar das Verbleiben bei der einmal gewählten Versart von Anfang bis Ende der Strophe (und hier sind sehr verschiedene Arten von Versen verwendbar) sehr häufig, Quicherat braucht dafür (S. 218) den Namen *stances isomètres;* aber nicht minder oft verwendet dieselbe Strophe zweierlei oder noch mehrerlei Verse, sei es, daſs sie ein ungegliedertes oder ein gegliedertes Ganze bilde. Für Strophen aus gleichen oder für solche aus ungleichen Versen aber gilt im allgemeinen die Regel, daſs die nach ihrer Stelle in der Strophe sich entsprechenden Zeilen derselben auch der Silbenzahl nach sich entsprechen müssen, wie denn auch der Reim in jeder Strophe die an gleicher Stelle stehenden Verse wie in den andern mit einander verbinden soll. Und nicht bloſs Gleichheit der Versart für gleiche Stellen der Strophen ist erforderlich, sondern auch Gleichheit des Geschlechts bei Gleichheit der Versart. So verfährt die neufranzösische strophische Lyrik wohl ausnahmslos, und von der altfranzösischen gilt ziemlich dasselbe. Inkongruenz der Strophen nach der Versart begegnet etwa in Nr. 439 der groſsen Berner Liederhandschrift, wo Gleichheit des Refrains die Zusammengehörigkeit der Strophen sicher stellt, und doch nur Strophe 1 und 2 völlig kongruieren, während in den späteren sechssilbige an die Stelle der siebensilbigen weiblichen Verse der ersten beiden treten. Geschlechtsverschiedenheit an entsprechenden Stellen der Strophen kommt gleichfalls nur ausnahmsweise vor; als Beispiel diene hier Nr. 468 der nämlichen Handschrift, wo die zweite Strophe männlichen Ausgang zeigt, wo die erste weiblichen hat, und umgekehrt, Str. 3 wieder völlig zu Str. 1, und Str. 4 zu Str. 2 stimmt, Str. 5 aber nur männliche Schlüsse giebt. (S. auch Nr. 176 und 521.) Eine anders geartete Ausnahme bildet das Lied des Jaques de Cison bei Mätzner IX: alle Strophen sind dem Maſse nach kongruent, je zwei auch haben gleiche Reime für die ersten 7 Zeilen: $7\,a\smile 7\,b$ $7\,a\smile 7\,b$; $7\,b$ $7\,a\smile 7\,b$; statt daſs nun ein $7\,a\smile$ den Schluſs

bildete, hat die nächste Zeile zwar 7 ⏑, aber mit einem neuen Reim, welcher bestimmt wird durch den Schlufs einer viel längeren, aber in den verschiedenen Strophen ungleich langen neunten Zeile (Mätzner macht zwei daraus), die entweder Prosa ist oder aus fremder Dichtung entlehnt. S. Mätzner dazu S. 159; ferner Nr. XLI und dazu S. 276. Es giebt aber auch strophische Dichtung, welche nicht lyrisch ist, und sich dieser Regel nicht fügt: die vierzeiligen Strophen aus achtsilbigen paarweise assonierenden Versen der altromanischen Passion von Clermont zeigen einige Male im ersten, anderwärts im zweiten Verspaar weiblichen Ausgang; es finden sich auch Strophen darin aus lauter weiblichen Versen, so dafs eine für alle Strophen gleiche rhythmische Singweise ausgeschlossen ist (was von den nur aus männlichen Versen gebildeten sechszeiligen Strophen des S. Legier nicht gilt). Die fünfzeiligen Strophen des Alexius können, da sie nur je eine Assonanz aufweisen, nur Verse je eines Geschlechts haben; aber nicht alle Strophen haben dasselbe Geschlecht; genau ebenso verhalten sich die der Épitre farcie de S. Étienne, Jahrb. IV 313 und des S. Thomas von Garnier; und ähnlich diejenigen einiger alten Romanzen (Bartsch, Rom. und Past. I 3, I 5, I 6) oder die vierzeiligen einreimigen des Rustebuef (Œuvres I 136, 143, 175). Auch bei Strophen von künstlicherer Reimordnung findet man, dafs an gleichen Stellen verschiedener Strophen ungleiches Geschlecht eintritt; so bei dem Reclus de Moliens in der sehr beliebten Strophe aus 12 Zeilen *aab, aab, bba, bba* (achtsilbige Verse) ist bald *a*, bald *b*, bald sind *a* und *b* weiblich; ebenso in der nämlichen Strophe bei Rustebuef I 35, I 55, I 100, I 158, I 245 oder in der achtzeiligen *abababab* bei Rustebuef I 87, I 124, I 151, I 208, I 212 und II 9, an welcher letzten Stelle je zwei auf einander folgende Strophen an gleichen Stellen die nämlichen Reime haben, die Strophenpaare aber hinsichtlich des Versgeschlechtes von einander abweichen. Im 14. Jahrhundert

fehlt es an Beispielen solches Geschlechtswechsels auch nicht; so in der Guerre de Metz, herausgegeben von Bonnardot 1875 (siebenzeilige Strophen *ababbab* aus achtsilbigen Versen); aus dem 15. haben wir Villon's Petit Testament (*ababbcbc*) und Grand Testament; sogar die mit der Bezeichnung „Balladen“ versehenen kürzeren lyrischen Gedichte dieses Autors sind nicht völlig frei von Verstöſsen gegen die Regel, so die, welche beginnt: *Fortune fuz par clercz jadis nommee;* während für die, welche beginnt: *Combien que j'ay leu en ung dit* und welche in den letzten drei Strophen anderes Reimgeschlecht zeigt als in den ersten drei, angeführt werden kann, daſs sie als *double ballade* bezeichnet ist. In den Balladen des Roger de Collerye (16. Jahrh.) kommt dergleichen nicht mehr vor, während seine moralischen strophischen Gedichte es gleichfalls kennen. Die spätere Zeit hat Strophen kaum mehr anders als in der Lyrik verwendet und sich demgemäſs streng an die Regel der Gleichheit des Versgeschlechts für gleiche Stellen gehalten. In einer Hymne du Sauveur von Jean Passerat (Darmest. und Hatzf. S. 273) hat zwar die erste Strophe die Form $7a\,7a\,7b\smile 7b\smile 10c\,10c$ und die zweite hat weibliches *a* und *c* bei männlichem b; aber dafür ist die dritte wieder der ersten genau kongruent, ebenso die fünfte, während die vierte und die sechste es zur zweiten sind; es ist also hier die Regel genau eingehalten, wenn man je zwei auf einander folgende Strophen zu einem Ganzen zusammenfaſst.[1] Dasselbe gilt von zahlreichen stro-

[1] Eine Erscheinung verwandter Art begegnet bei Mätzner, Altfranz. Lieder XXV: das ganze Lied kennt nur 2 Reime *ir* und *ai*, die letzten drei Zeilen sind Refrain; die ungeraden Strophen haben die Form $7a\,7b\,7b\,7a$; $7a\,7b\,7b\,7a\,4b\,4b$, die geraden $7b\,7a\,7a\,7b$; $7b\,7a\,7a\,7b\,4a\,4b$. Die Inkongruenz trifft also hier nur den Reim, nicht das Maſs: in den ungeraden *Que ja ne me requerrai* | *D'amours servir* | *Pour mal soufrir,* und in den geraden *Que ja pour nul mal soufrir* | *Ne requerrai* | *De li servir.* Besser läſst man eine achtsilbige Zeile mit Binnenreim den Schluſs bilden; doch ist darum natürlich eine Inkongruenz nicht minder vorhanden.

phischen Dichtungen der Gegenwart. Aber auch innerhalb der einzelnen Strophen kann das Maſs des an der oder jener Stelle zu setzenden Verses von vornherein der Wahl des Dichters dadurch entzogen sein, daſs die Strophe sich aus ganz oder teilweise kongruenten Teilen aufbaut, so daſs durch das an einer bestimmten Stelle inne gehaltene Maſs das an einer andern inne zu haltende gegeben ist. So in den, wenn sie gegliedert sind, fast immer nur zweiteiligen Strophen der neueren Lyrik, die sich in der ernsteren Gattung selten mehr als zweier Versarten neben einander bedient, in den Chansons dagegen gröſsern Reichtum entfaltet (Béranger, la grande Orgie, hat, vom Refrain abgesehen, die Form $4a\,3a\,6a\,6b\smile$; $4c\,3c\,6c\,6b\smile$).[1] Einzig in den *Vers libres* scheint dem Dichter für jede einzelne Stelle der Dichtung die Wahl des Versmaſses völlig freigegeben zu sein, nur daſs gewisse Bedingungen auch hier meist eingehalten werden, indem man z. B. neben längste Maſse nicht unmittelbar kürzeste, auch nicht solche neben einander anzubringen pflegt, die nur um eine Silbe differieren.[2] Daſs einzelne Gruppen von Versen sich kongruent verhalten, ist auch hier nicht ausgeschlossen.[3] Beispiele von *vers libres*

---

[1] Die Singweise (Nr. 37 in Musique des chansons de Béranger, airs notés anciens et modernes, 9e édit. revue par Fréd. Bérat, Paris bei Perrotin 1865) giebt auch für beide Gruppen von je 4 Zeilen die nämlichen Noten.

[2] Mit guter Wirkung läſst aber Lafontaine, F. V 10 auf den zwölfsilbigen Vers den zweisilbigen folgen; die dazwischen tretende durch den Inhalt verlangte Pause hindert hier, daſs der Versschluſs sich verwische. An dem Nebeneinander acht- und siebensilbiger Verse eb. VI 9 wird ebensowenig jemand Anstoſs nehmen: starke Sinnpausen scheiden die einen von den andern, und mehrere gleiche schlieſsen sich je zu einer Gruppe zusammen.

[3] Man nennt übrigens *vers libres* auch zusammengehörige Verse, die alle gleiches Maſs haben und bloſs hinsichtlich der Reimstellung nicht einer bestimmten Regel folgen, so z. B. das Gedicht Fra Beato Angelico von Sully Prudhomme.

hat man an verschiedenen Orten: hierher gehören die Chöre von RACINE's Esther und Athalie; CORNEILLE hatte schon 1666 seine Tragödie Agésilas aus frei gemischten Alexandrinern und achtsilbigen Versen gebildet; QUINAULT hat in seinen Operntexten, für welche LULLY die Musik schuf, *vers libres* gegeben, die VOLTAIRE in seinen Bemerkungen über CORNEILLE (zu Agésilas und zu Médée) und im Artikel Art dramatique des Dictionnaire philosophique mit verdientem Lobe bedenkt; von MOLIÈRE gehört (abgesehen von kleinen musikalischen Einlagen einiger Stücke) der Amphitryon hieher. Mit gutem Erfolg hat man sich der *vers libres* in der heiteren Erzählung und der Fabel bedient, so LAFONTAINE und sein wenig jüngerer Zeitgenosse CHARLES PERRAULT, später FLORIAN, ANDRIEUX, VIENNET u. s. w. oder in der Epistel, wie VOLTAIRE u. a.

Daſs der Reim den einzelnen Vers in Beziehung zu einem oder mehrern andern setze[1], kann als das Gewöhnliche bezeichnet werden (an seiner Stelle in früherer Zeit, und in formal nachlässiger Dichtung auch später, ja noch heute, Assonanz); aber reimfreie Verse kommen doch auch vor. Wir kennen bereits jene kurzen zwischen die Laissen eingeschobenen Verse der Chansons de geste oder des ‚Poëme dévot'. Man hat jedoch auch versucht, Dichtungen ganz ohne Reim zu verfassen, *vers blancs*, wie dies die Franzosen nennen. Die ersten Versuche fallen in die Zeit der ersten und eifrigsten Nachahmung der Alten, die den Reimzwang ja auch nicht kannten, und des Einflusses der Italiener, welche treffliche Dichtungen in *versi sciolti* seit dem Anfang des 16. Jahrhunderts in groſser Zahl und der verschiedensten Art aufzuweisen haben (TRISSINO's Italia libe-

[1] Eine solche Beziehung kann auch zu den entsprechenden Versen erst der folgenden Strophen vorhanden sein; dies ist z. B. der Fall für sämtliche Ausgänge in Nr. 354 der groſsen Berner Liederhandschrift; die einzelne Strophe für sich betrachtet ist hier völlig reimlos.

rata dai Goti hat zwar keinen grofsen Erfolg gehabt, und daher ist fürs Epos der Versuch auch kaum erneuert; dagegen haben RUCELLAI's Api und ALEMANNI's Coltivazione für das Lehrgedicht dieser Form auf die Dauer Berechtigung erworben; ebenso ARIOSTO und TRISSINO für Komödie und Tragödie, SANNAZARO für ruhigere Lyrik u. s. w.); auch die Spanier haben unter italienischem Einflufs vereinzelt seit dem 16. Jahrhundert (BOSCAN's Leander 1543 scheint der erste Versuch zu sein) reimlose Dichtungen verfafst. Unter den Franzosen haben zunächst diejenigen, welche nach antikem Muster Verse auf Grundlage der Quantität bildeten, sich meist auch des Reimes enthalten; aufserdem giebt es von RONSARD einen Versuch, der auf italienisches Vorbild zurückgeht und mit der Quantität nichts zu schaffen hat. BLAISE DE VIGÉNÈRE hat in dem löblichen Bestreben, sich dem Urtext dem Sinne nach möglichst genau anzuschliefsen, die Psalmen 1558 in „*prose mesurée* ou *vers libres*", wie er es nennt, übertragen. Zu Anfang des 17. Jahrhunderts hat der Akademiker MÉZIRIAC im Kommentar seiner Übersetzung der ovidischen Episteln zahlreiche Stellen antiker Dichter in *vers blancs* wiedergegeben. Im 18. Jahrhundert hat man sich wenigstens theoretisch wieder mit den *vers blancs* beschäftigt, als man sie auch bei den Engländern, deren Litteratur man jetzt kennen lernte, im Gebrauche fand. VOLTAIRE hat in der Vorrede der Ausgabe von 1730 seiner Tragödie Œdipe sich mit ANTOINE HOUDART DE LA MOTTE (1672—1731) aus einander gesetzt, der als Gegner nicht allein des Reims, sondern des Verses überhaupt aufgetreten war. Bei dieser Gelegenheit anerkennt er die Angemessenheit reimloser Verse bei Italienern und Engländern, meint aber, sie können den Reim nur darum missen, weil ihre poetische Sprache gewisser Freiheiten (Inversionen namentlich) sich erfreue, die der französischen abgehn; hier würde man ohne den Reim Poesie von Prosa gar nicht unterscheiden können (!). Dafs der Reim, wenn man das Über-

2*

mafs von Reinheit desselben fordere, welches manche Theoretiker verlangen, dem Dichter eine lästige Fessel anlege, hat er selbst in dem 6. der Briefe vom Jahre 1719 ausgesprochen, die sich auf den 1718 aufgeführten Œdipe beziehn und diesem in den Ausgaben vorangestellt sind: *on ne dit presque jamais ce qu'on voulait dire; on ne peut se servir du mot propre; on est obligé de chercher une pensée pour la rime, parce qu'on ne peut trouver de rime pour exprimer ce qu'on pense.* Aber auch hier folgert er daraus blofs, dafs es thöricht sei, in allzu zahlreichen Fällen Reichtum des Reimes zu verlangen und nicht blofs das Ohr, sondern auch das Auge befriedigen zu wollen. Der Artikel *Rime* des Dictionnaire philos. fügt nichts zu dem eben Angeführten hinzu; auch die Widmung der Mérope an Scipione Maffei bringt nichts Neues; in der Übersetzung der ersten Hälfte von Shakespeare's Caesar hat Voltaire, was im Original in Versen verfafst ist, in reimlosen Versen (freilich nicht in zehnsilbigen, sondern in Alexandrinern) wiedergegeben, sowie Prosa durch Prosa; bei dieser Gelegenheit äufsert er *(Avertiss. du traducteur)*: *les vers blancs ne coûtent que la peine de les dicter; cela n'est pas plus difficile à faire qu'une lettre. Si on s'avise de faire des tragédies en vers blancs et de les jouer sur notre théâtre, la tragédie est perdue. Dès que vous ôtez la difficulté, vous ôtez le mérite;* im 82. Cap. des Essai sur les mœurs giebt Voltaire in *vers blancs* eine kurze Stelle des persischen Dichters Sadi übersetzt wieder. Jullien, Cours supér. de gramm. Paris 1849 II 22 nimmt mit Recht die *vers blancs* in Schutz und empfiehlt sie wenigstens für Übersetzungen solcher Werke, die unter einer Auflösung in Reimpaare leiden müfsten; so auch Marc Monnier in der Biblioth. univers. de Genève 1874 (aus Anlafs von Bouché-Leclercq's Buch über Leopardi). *Vers blancs,* welche zugleich *vers libres* sind, hat Marmontel in seinem Roman Les Incas (1777) in grofsen Massen und lange Strecken hinter einander angebracht, um seiner

Darstellung erhöhten Schwung zu verleihen. Freilich tritt von Zeit zu Zeit immer wieder Prosa dazwischen. Die Sache ist um so befremdlicher, als er in seiner Poetik (1763) es an MOLIÈRE gerügt haben soll, dafs diesem in einer Komödie in Prosa ein paar Verse mit untergelaufen waren,[1] ein Fehler, vor dem allerdings schon die Theoretiker der Redekunst des Altertums CICERO, QUINTILIAN u. a. nachdrücklich warnen. Die eifrigsten Verteidiger der *vers blancs* aus neuerer Zeit sind der Mystiker FABRE D'OLIVET (1768—1825), der wenigstens für die höchste Gattung der Poesie, die theosophische, für jede, in der es mehr auf ernste Gedanken als auf Stimmung und Träumerei ankomme, reimlose Verse und zwar nie zweie gleichen Geschlechts nach einander, *vers eumolpiques*, wie er sie nach dem Stifter der eleusinischen Mysterien nannte, gebraucht wissen wollte (Les vers dorés de Pythagore traduits en vers eumolpiques français. Paris 1813.) und der GRAF VON SAINT-LEU (LOUIS BONAPARTE), der aufser verschiedenen reimlosen eigenen Werken auch eine Umsetzung von MOLIÈRE's Avare in nichtgereimte Verse geliefert hat (Essai sur la versification, T. I. Rome 1825, T. II. Florence 1826). Letzterer sowie BELLANGER geben ausführlichen Bericht über die Stellung verschiedener Autoren zu der Frage nach dem künstlerischen Werte des Reims.

---

[1] Dafs MOLIÈRE im Sicilien die zahlreichen, im Avare die auch nicht seltenen reimlosen Verse wechselnden Mafses wissentlich der Prosa untermischt habe, dafs es seine Absicht gewesen sei, auf diesem Wege den Ausdruck der Komödie zu heben ohne ihm doch die volle Vornehmheit poetischer Sprache zu verleihen, ist die Meinung anderer Beurteiler; s. in der Ausgabe von DESPOIS und MESNARD VI 213 ff.; G. GUÉROULT in der Rev. pol. et litt. vom 10. Juni 1882 hält diese Art reimloser Verse für die angemessenste Form der Rede sicher einmal in der komischen Oper, vielleicht auch in der Komödie, die stellenweise zu vollem Glanz des Ausdrucks mit dem Reime sich erheben, anderwärts dagegen auf der Stufe der Reimlosigkeit und des wechselnden Mafses bleiben würde, von der ein Aufsteigen zu jener höhern sich ederzeit ohne Mühe würde vollziehn lassen.

Was endlich die syntaktische Selbständigkeit des Verses betrifft und die Nichtberücksichtigung dieses Erfordernisses, welche man *enjambement* nennt (von *enjamber* über etwas wegsetzen; *enjamber deux marches à la fois; enjamber un grade, une classe; un vers enjambe sur un autre),* so ist darüber folgendes zu bemerken: Zunächst liegt es jedenfalls in der Natur der Rede, dafs, wenn sie einmal in abgemessene Glieder geordnet ist, diese Glieder nach ihrem Inhalt von einander einigermafsen trennbar seien, und dafs nicht in ihrem Innern etwa Unterbrechungen des Zusammenhangs vorkommen, die stärkere Einschnitte bilden als die an den Versschlüssen vorhandenen; müfste doch bei entgegengesetztem Sachverhalt die beabsichtigte Gliederung der Rede unzulänglich ausgeführt erscheinen und Gefahr laufen gar nicht erkannt zu werden. Denn auch der Reim, durch welchen, wo er überhaupt auftritt, der Versschlufs kenntlich wird, wird leicht überhört und bleibt unbemerkt, wenn von ihm infolge des inneren Zusammenhangs der Rede zu rasch auf das Folgende übergegangen werden mufs und auf ihm nicht so verweilt werden kann, wie es auch aus anderm Grunde, um der Bedeutsamkeit des Wortes willen, das ihn trägt, wünschenswert und natürlich ist. Demgemäfs verfährt denn auch überall die volkstümliche Dichtung und die älteste Kunstdichtung. — Andererseits ist ebenso natürlich, dafs, wo längere Dichtungen in kurzen Versmafsen (achtsilbigen oder kürzeren Versen) verfafst werden, es ohne gröfste Eintönigkeit nicht angeht, so wenig umfangreiche Redeglieder gleich stark geschieden an einander zu reihen. Hier ist es denn auch jederzeit geduldet worden, dafs die Dichter den Versschlufs zwischen enger zusammengehörigen Satzgliedern eintreten liefsen, wenn gleich ein Verfahren niemals hat als natürlich erscheinen können, wie es folgende Stellen zeigen: *N'i a nul d'aus deus qui n'ait un* || *Baston cornu de cornelier,* Ch. lyon 5506; oder *La seinte virge Leocàde* || *En souspirant li dist: o, qu'a de* || *Douceur, douce*

pucele, en toi, BARB. U. M. I 274, 136; oder *Dou roi qui ce plait basti, en* || *Bon repos soit hui mise l'ame* (Veranlassung gab das Reimwort *Sebástïen*), eb. I 328, 1768; *Saint Joachin et tu, sainte Anne,* || *Prïez vo fille qu'en cest an ne* || *Ja mais enchäir ne me lait* || *En ort pechié,* eb. I 343, 2232; *Et je me sui assis dalés* || *Li maintenant pour ascouter,* RAOUL DE HOUD. Tr. Belg. II 222, 648; *Enviers le plus loial en droite* || *Foi ami,* BCOND. 124, 119; *Quant ving la, or oiiés c'or m'i* || *Avint; las fui, si m'endormi,* eb. 230, 759; *S'a trouvé un lievre demy* || *Les l'estoc d'un arbre endormy,* JCOND. I 332, 941 (wo aufs engste zusammengehörige Wörter aufser durch den Versschlufs auch durch ein zwischengeschobenes Satzglied getrennt sind); oder vollends *N'onc preteris presens n'i fu,* || *Et si vous redi que li fu-* || *turs n'i avra ja mes presence,* Rose 20956; *Mais la matiere pas de liege* || *Ne fu de quoy elle estoit faite,* || *Ains de blanc yvoire parfaite-* || *ment belle fu,* Chemin de l. est. 2272. Oftmals ergiebt sich auf andre Art eine Unterbrechung des regelmäfsigen Verlaufs der Redegliederung schon bei den alten Dichtern in achtsilbigen Versen und kann mit dem Enjambement zusammen treffen, dadurch nämlich dafs kurze Wechselrede in Sätzchen von wenigen Silben vorgeführt wird: *Quiex hom ies tu?* — *‚tex com tu voiz,* || *Si ne sui autres nule foiz'.* || *Que fez tu ci?* — *‚ge m'i estois* || *Et gart les bestes de cest bois',* Ch. lyon 329, s. HOLLAND's Anm. dazu; ein anderes Beispiel: *Quides tu vers Deu ren covrir?* || *Ço ne poz tu faire vers mei.* || *‚Vers vus? si puis'. nenal par fei.* || *‚Ne puis? pur quei?' car jol sai ben.* || *‚Ço ne sout unkes crestïen.'* || *Jo sui crestïens e sil sai.* || *‚Ne l'os creire.' jol musterai.* || *‚Vus comment le pöez saveir?'* || *Ço guarde tu. ‚nel puis veeir.'* || *Purquant jol sai. ‚e vus coment?'* || *Il m'est tut dit. ‚n'en quid neent'.* || *Nel quides tu? ‚jo nun par fei'.* || *Tant est maiur folie. ‚en quei?'* || *Pur ço ke te covent gehir.* || *‚Ço ne serrad tresk'al murir'.* || *Dunc ert trop tart. ‚jo ne puis meis'.* || *Si poz. ‚cument?' fai tei confes.* S. Gile

3114. Dergleichen Wechselreden einzuflechten hat offenbar für eine Zierde der Erzählung gegolten.

Auch im zehnsilbigen Verse wird das Enjambement für erlaubt angesehen, wenn es darin besteht, dafs die ersten vier Silben des folgenden Verses (die vor der Cäsur stehen) zum vorangehenden Verse in engen Zusammenhang treten. *Las, il partit; il porta sa valeur* ‖ *Dans Orléans. Peut être il est encore* ‖ *Dans ces remparts où l'appela l'honneur,* Voltaire Puc. VII. *On me saisit; prisonnière on m'entraîne* ‖ *Dans des cachots, où le pain de douleur* ‖ *Était ma seule et triste nourriture,* eb. VII. In altfranzösischen zehnsilbigen Versen begegnet wenigstens im Epos diese Erscheinung selten, wenn auch bisweilen der Zusammenhang zwischen Versschlufs und folgendem Versanfang eng ist, enger als zwischen diesem und dem Reste des zweiten Verses: *Ne sai le leu ne ne sai la contrede* ‖ *Ou t'alge querre*; *tote en sui esguarede,* Alex. 27 c; *Quier mei, bels fredre, e enque e parchamin* ‖ *Et une penne, ço pri, toe mercit,* eb. 57 a; *Ceaus qui ce font, diex les fait osteler* ‖ *En paradis et lez lui courouner,* Enf. Og. 524. Schlimmer ist: *Seignour, fait il, fait nous a grant bonté* ‖ *Mahons nos diex, quant nous a amené* ‖ *Charlon et ceaus qui sont de son regné,* eb. 598; *Sarrazin mainent joie coumunaument* ‖ *Pour crestïens qui erent telement* ‖ *Venu sor aus, s'en gracïent souvent* ‖ *Mahom leur dieu de cuer moult lïement,* eb. 636. Dies findet sich aber auch nicht in einem volkstümlichen Epos, sondern in der Bearbeitung eines Stoffes aus dem epischen Cyklus durch einen höfischen Erzähler. Die Dichter des 16. Jahrhunderts geben Beispiele des Enjambement im zehnsilbigen Verse in Menge. Im Alexandriner ist das Enjambement weniger geduldet, was wohl zumeist darin seinen Grund hat, dafs ein zweites und ein erstes Versglied (hémistiche) zusammen auch wieder einen Alexandriner ausmachen, und somit bei Aufeinanderfolge mehrerer durch Übergreifen des Satzes verknüpfter Halbverse gewissermafsen das Ohr irre geführt werden und reim-

lose Alexandriner vernehmen könnte. Fiele dagegen das Satzende in das Innere einer Vershälfte, so würde entweder die Pause, die bei der Cäsur eintreten mufs, neben der Pause, die mit dem Satzende eintritt, nicht zur Geltung kommen, oder es könnte der Vers in Stücke auseinander fallen, deren Zusammengehörigkeit nicht hinlänglich erkennbar bliebe. Immerhin ist bezüglich des Enjambement auch beim Alexandriner das Verfahren der Dichter und die Ansicht der Theoretiker nicht immer sich gleich geblieben: im volkstümlichen Epos scheint es kaum vorzukommen; eher bei gelehrten Dichtern: *Coment evesques puisse a clerc tolir ne vei* || *Le sacrement qu'il ad del celestïen rei,* SThom 49. *Une autre feiz sunja, quant dut aveir enfant,* || *Les duze granz esteiles del cel en sun devant* || *Käirent. ici a sinefiance grant,* eb. 182; *Apres ço k'out enfant, ad la dame sungié* || *K'el bierz giseit li enfes descoverz. grant pitié* || *En ad la dame öu. la nurice ad preié* || *K'ele covre l'enfant . . . ,* eb. 186; *Remede de tuz mals Jhesus Criz nus dona* || *Obedïence. en sei buen essample en mustra,* eb. 3276; Rou II 192 und Andresen's Anm. dazu; so auch in späteren Bearbeitungen alter Epen: *Mais je ne sai par quoi ne conment n'en quel guise* || *Soit mais de moi a lui nule nouvele aprise.* || *Je me conmant a dieu, qui le mortel jüise* || *Reçut pour pecheours. si com je l'aim et prise,* || *Destourt mon cors de honte, que ne soie malmise,* Berte 816; *En fuiant li ont fait les ronces mainte escroe* || *De sa robe, et la dame entour li la renoe,* eb. 844; *De chief et de viaire fu pres que descouverte* || *La röine, s'en a grant froidure souferte,* eb. 883; *Mais tant estoit mauvaise que dieu nes obëir* || *Ne vouloit, n'au moustier ne aler ne venir,* eb. 1548. Die Dichter des 16. Jahrhunderts lassen das Enjambement sehr häufig eintreten: *N'est-ce pas un grand bien, quand on fait un voyage,* || *De rencontrer quelqu'un qui d'un pareil courage* || *Veut nous accompagner et comme nous passer* || *Les chemins, tant soient-ils fascheux à traverser?* Ronsard, Poés. chois. (p. p. Becq de Fou-

QUIÈRES 1873) 21; *Ici la bergerette en tournant son fuseau* || *Desgoise* (zwitschert) *ses amours; et là le pastoureau* || *Respond à sa chanson. Ici toute chose aime,* eb. 28; *Je vins en Avignon, où la puissante armée* || *Du roy François estoit fierement animee* || *Contre Charles d'Autriche; et là je fus donné* || *Page au duc d'Orléans; après je fus mené,* || *Suivant le roy d'Escosse, en l'escossoise terre,* eb. 288[1]; *Je ne fu pas si tost hors de l'enfance tendre* || *La parole formant, qu'il fut soigneux de prendre* || *Des maistres les meilleurs, pour des lors m'enseigner* || *Le grec et le latin,* BAÏF S. 3; *En l'an que l'empereur Charle fit son entree* || *Receu dedans Paris, l'annee desastree* || *Que Budé trespassa, mon pere qui alors*||*Aloit ambassadeur pour vostre ayeul dehors*||*Du royaume en Almagne et menoit au voyage* || *Charle Etiene et Ronsard,* eb. 3. Die Alten und (freilich in zehnsilbigen Versen) die Italiener des 16. Jahrhunderts konnten ihnen dabei gleichermaſsen zum Vorbilde dienen (s. die in dieser Beziehung sehr weit gehenden Gedichte des GIO. DELLA CASA, und FOSCOLO über dessen Sonett *O sonno . .* , Opere X 419. *O sonno! o della queta umida ombrosa* | *Notte placido figlio! o de' mortali* | *Egri conforto, oblio dolce de' mali* | *Sì gravi ond'è la vita aspra e noiosa.* | *Soccorri al core omai, che langue e posa* | *Non ave, e queste membra stanche e frali* | *Solleva; a me ten vieni, o sonno, e l'ali* | *Tue brune sovra me distendi e posa . .*). MALHERBE's Verdienst wäre es, daſs solchem Miſsbrauche Einhalt gethan wurde, nach BOILEAU Art poét. I 138: *Les stances avec grâce apprirent à tomber, Et le vers sur le vers n'osa plus enjamber.* Die berühmten Autoren des

---

[1] In seiner Jugend würde er dergleichen sich noch nicht herausgenommen haben. *J'ay esté d'opinion en ma jeunesse que les vers qui enjambent l'un sur l'autre n'estoient pas bons en nostre poésie; toutesfoys j'ay cognu depuis le contraire par la lecture des autheurs grecs et romains, comme Lavinia venit* || *Litora,* Préface sur la Franciade (in BLANCHEMAIN's Ausg. III 26).

17. und des 18. Jahrhunderts enthalten sich desselben fast völlig oder gestatten sich doch nur dann ein Redeglied bei der Cäsur beginnen zu lassen, wenn dasselbe die zweite Hälfte des Verses und dazu den ganzen folgenden ausfüllt wie: *Je répondrai, madame, avec la liberté* || *D'un soldat qui sait mal farder la vérité,* RACINE Britannicus I 2. Ganz bei Seite lassen kann man hier die Enjambements, welche in Komödien (z. B. RACINE's Plaideurs) in der Absicht angebracht sind, mit Versen den Eindruck der Prosa hervorzubringen. Erst die romantische Schule des 19. Jahrhunderts hat es als Recht in Anspruch genommen den Vers übergreifen zu lassen und ist hierin wieder mindestens so weit gegangen wie RONSARD. Es liegt hierin ganz und gar keine Nachlässigkeit (wie denn überhaupt diese Schule weit entfernt ist, es sich in formaler Hinsicht leicht zu machen), sondern das Streben, in den einförmigen Gang der dichterischen Rede Wechsel und Bewegung zu bringen und durch überraschende Pausen besondere Wirkungen zu erzielen; *L'alexandrin saisit la césure et la mord; Comme le sanglier dans l'herbe et dans la sauge, Au beau milieu du vers l'enjambement patauge,* sagt von seinem Alexandriner VICTOR HUGO, Contempl. I 26. Beispiele bei ihm massenhaft und von glänzender Wirkung: *J'entends ce qu'entendit Rabelais; je vois rire* || *Et pleurer; et j'entends ce qu'Orphée entendit,* eb. I 27; *Cousu d'or comme un paon, frais et joyeux comme une* || *Aile de papillon,* A. DE MUSSET, les Marrons du feu Sc. II; *Et la verve en mon sein à flots silencieux* || *S'amassait, quand soudain, frappant du pied les cieux* || *L'éclair, comme un coursier à la pâle crinière,* || *Passa; la foudre en char retentissait derrière,* SAINTE-BEUVE. Darin liegt denn auch, daſs das Enjambement immer nur eine Ausnahme bilden darf. Nicht darum, weil es ein Fehler wäre, darf es nur selten vorkommen; wäre es ein Fehler, so dürfte es überhaupt nicht zugelassen werden; es ist ein Kunstmittel, das in der Weise wirkt, daſs

es an der richtigen Stelle zur Anwendung gebracht, den regelmäſsigen und leicht in Eintönigkeit verfallenden Gang der poetischen Rede stört, den Sinn des Hörers dadurch zu gesteigerter Aufmerksamkeit anregt und ihm die Rückkehr zur ruhigen Bewegung willkommener erscheinen läſst.

Feststellung der Silbenzahl.

Die Geltung des einzelnen Wortes hinsichtlich der Zahl der Silben, die es in den Vers bringt, ist nicht überall ohne weiteres aus seiner Schreibung erkennbar, hat auch in manchen Fällen im Laufe der Zeit sich geändert, für gewisse Umstände zeitweise geschwankt; ja auch heute noch besteht in Bezug auf einzelne Punkte Unsicherheit des dichterischen Brauches.

I.

1. Das sogenannte stumme *e (ẹ)* steht (wenn man zunächst von seiner Elision unmittelbar vor einem vokalischen Anlaute und von dem nachher zu betrachtenden Falle absieht, wo es hinter einem vollen Vokal steht) den übrigen Vokalen für die Silbenzählung gleich, d. h. es ist immer Vokal einer besondern Silbe, auch in den Fällen, wo es in der gewöhnlichen außerdichterischen Rede kaum vernehmlich wird: *C'est une histoire simple, où l'on ne trouve pas* || *De grands événements et des malheurs de drame* || *Une douleur qui chante et fait un grand fracas.* || *Quelques fils bien communs en composent la trame.* So jederzeit in der Kunstdichtung, früher auch in der volkstümlichen. Schon im 16. Jahrhundert indessen begegnen in den Soldatenliedern zahlreiche Verse, die nur dann das richtige Maß haben, wenn man hie und da stumme *e* zwischen Konsonanten keine Silbe bilden läßt: *L'artill'rie du roy Françoys* || *A troys lieues fut assiegee* (1521). — *Regar-*

dèr(e)nt à sa casaque, || *Avisèr(e)nt troys fleurs de lis.* || *Regardèr(e)nt à son espee,* || *Françoys ils virent escrit.* || *Ils le prirent et l(e) menèrent* || *Droit au château de Madrid.* || *Et le mir(e)nt dans une chambre* || *Qu'on ne voiroit jour ne nuit,* || *Que par une p(e)tite f(e)nêtre* || *Qu'estoit au chevet du lit* (auf die Gefangennahme Franz I bei Pavia 1525), in LEROUX DE LINCY, Recueil de chants histor. frç., Paris 1841—42. So auch in den Volksliedern, die man heutzutage aus dem Volksmunde gesammelt hat, und die freilich oft alt sein mögen; in einem Hochzeitslied bei BUJEAUD, Chants et chans. pop. des prov. de l'ouest, Niort 1866 II 7: *Acceptez ce gâteau* || *Que not' main vous présente . . . L' bouquet que j' vous offrons,* || *Que j'vous prions de prendre . .* Selbst andere tonlose Vokale verfallen dem Untergang: *Vous v's êt' enchargé' d'un mari,* || *Et d'un mari, c'est un' grand' charg'.* || *Au soire, quand i s'y rendra,* || *I v'dra trouver son pot bouilli.* || *I v'dra trouver sa soup' trempé'* u. s. w. eb. II 33. In der nämlichen Weise sind denn auch geschulte Dichter, die sich im übrigen nicht einfallen lassen Silben zu verschlucken, da verfahren, wo sie recht volkstümlichen Ton anschlagen wollten; so der berühmte Chansonnier MARC ANTOINE DÉSAUGIERS 1772—1827, der in einer Chanson den Refrain hat: *V'là c'que c'est que l'carnaval;* anderwärts *L'son d'l'argent, quand j'n'en ai guère, M'rend plus pauvre que jamais, Et m'fait maudir' ma misère, Moi qui n'en f'sais qu'rire; mais Quand j'entends mon verre Faire Dès l'matin R'lintintin R'lintintin, J'dis v'là l'son que je préfère* u. s. w.; so der berühmtere BÉRANGER in La Garde nationale, Nouvel ordre du jour, La bouquetière, Paillasse, Complainte d'une de ces demoiselles, A Antoine Arnaut, in welchen Gedichten allen er Personen aus den untersten Klassen reden läfst. Es giebt im Altfranzösischen eine Erscheinung, die man damit zusammen zu stellen geneigt sein könnte, die aber nicht durchaus gleicher Natur ist: einige Wörter, die aus einem Konsonanten und

einem stummen *e* dahinter bestehen, können, wenn ihnen vokalisch auslautende einsilbige Wörter unmittelbar vorangehen, ihr *ę* verlieren (und zwar auch in Prosa, s. Ps. Oxf., LRois u. a.), indem sie mit dem vorangehenden einsilbigen Worte zu einer Silbe zusammenwachsen, so *me, te, se* und namentlich (am längsten) *le* (Pronomen) mit *si, ne, qui, que, ja, jo, tu, là,* sogar *issi*[1]; der Artikel *le* (und so auch *les)* hat in gleicher Weise mit den Präpositionen *de, à,* sogar *en,* sich zu einsilbigen Verbindungen zusammen geschlossen, die gröſstenteils noch bestehen und jederzeit (im Unterschied von denen der Pronomina) die beinahe einzige Form seines Auftretens hinter jenen Präpositionen gewesen sind.[2] Das Wesen dieser Erscheinung liegt darin, daſs zwei eigenen Tones baare Wörter proklitisch zu einem folgenden gehören und, infolge der innigen Verbindung aller drei, der am wenigsten widerstandsfähige Vokal, ein *ę*, das nicht auf lat. *a* beruht und zunächst vor dem eigentonigen Worte

---

[1] S. darüber die Dissertation von Gengnagel, die Kürzung der Pronomina hinter vokalischem Auslaut, Halle 1882 (dazu Romania XI 464). Vermutlich gehört hieher auch das *faire el* (d. h. *fairel*) im Roman de Troie: *Cestui vengier, se fere el puis,* 15799; *Cil s'aesa qui fere el pot,* 18969; *Gie le ferai, se fere el puis,* 25343 und bei Estienne de Foug. *A cels en donge que il veit Qui mestier ont, et feire el deit,* 360. Wenigstens ist ein Neutrum *el* als tonloser Akkusativ sonst nicht bekannt; s. Settegast, Benoit de Sainte-More, Breslau 1876. S. 45.

[2] Die seltsame Ausnahme *dessi qu'a le matin,* Ogier 2089, 2096, *dusqu'a le matin,* S. Brand. 97; *a le matin,* Perceval 18296 (vermutlich auch 16935, wo *O le matin* gedruckt ist) gebe ich nunmehr Foerster, der Ztschr. für rom. Phil. III 243 einige andere Beispiele beibringt, gern zu, ohne sie erklären zu können. Muſs man sich auch *A le branc de l'espee,* RAlix. 61, 23 gefallen lassen? — Vgl. übrigens *De les lances,* Joufr. 4507; *enz en le cuer,* Poire 558; *ens en le pis,* Ch. cygne 55; *a les armes* (und so bei anderen Femininen) Joufr. 2420, 2968 u. s. w.; andererseits *contrel vent,* FCandie 34; *contrel jor,* eb. 45; *contrel conte Fedri,* HCap. 93.

steht, ebenso fällt, wie es im Innern eines Wortes vor der Tonsilbe der Regel nach (s. DARMESTETER, Romania V 140) fällt.[1] Der Unterschied zwischen dieser und der oben dargelegten neufranzösischen Erscheinung liegt darin, dafs die neufranzösische Dichtung auch unter ganz anderen Bedingungen und in anderen Wörtern das ę fallen läfst, dafs sogar *ou, oi* u. dgl. davon betroffen werden. Es giebt nun allerdings auch im Altfranzösischen Wörter, die im Innern ein ę zwischen Konsonanten bald zeigen, bald nicht und je nach dem eine Silbe mehr oder weniger haben. Als nicht hieher gehörig sind zunächst bei Seite zu setzen die Fälle, wo *e* zwischen *u* und *r* tritt blofs als graphisches Zeichen, um die konsonantische Geltung des Buchstabens *u* anzuzeigen, wie Ch. Rol. *auerez, auerai* u. dgl., wo jetzt die Herausgeber einfach *avrez* setzen, *cheuerol* in LRois u. dgl.; es giebt allerdings auch Denkmäler, in deren Mundart das Futurum von *avoir, savoir, mouvoir* dreisilbig ist. Es ist ferner von vorn herein bei Seite zu setzen die Gruppe von Wörtern, in denen der Tonsilbe scheinbar zwei tonlose mit ę folgen: *áneme, ángele, jóvene, órdene, apóstele, ídele* u. dgl. (s. G. PARIS,

---

[1] Dafs auch das auf *a* beruhende ę des picardischen weiblichen *le*, des Artikels wie des Pronomens, öfter gleiche Behandlung erfährt wie das des männlichen, zeigen aufser den Gött. Gel. Anz. 1874 S. 1035 gegebenen Beispielen folgende: *Du grant paor a tot le vis troblé*, Ogier 8838; *Lors fu ostés et des fers et del buie*, eb. 10368; *Quant vint au nuit*, Auberon 1243; *Trestous chil qui voloient au coert venir disner*, BAUD. SEB. XIV 1453; *N'istera dou prison*, eb. XVI 1171; *Dessi jusques au nuit*, eb. XXII 100 und XXIV 672; *Et quant che vint au nuit*, eb. XXV 987; *qui soit ou roiauté*, eb. S. 419; *a poi car il ne crie Du fain car il avoit*, eb. XI 47. Andererseits: *La pais fust bone, quil pëust porchacier*, Ogier 8873; *Jel secorusse* (*la pucele*), eb. 11900; *nel porent maniier* (*la röine*), Berte 590; *Me deserte vieng querre, plus croire nel vollon*, Hug. Cap. 72 (s. die Anmerkung des Herausgebers zu S. 103 Z. 16); *nel serviriés noient* (*la pucele*), BAUD. SEB. XXIV 90; *Sa lance fu a terre, sel tint par l'autre les*, eb. XXV 672.

étude sur le rôle de l'accent latin dans la langue française 1862, S. 24—27); diese Wörter haben, wie zahllose Dichterstellen lehren, nie mehr als eine tonlose Silbe hinter der betonten gehabt, welches auch die Aussprache gewesen sein mag. Auch das gehört nicht hieher, dafs manche lateinische Wörter in zwei französischen, von einander unabhängigen Formen neben einander fortleben, von denen die eine eine tonlose Silbe (bisweilen auch mit anderen Vokalen als gerade ẹ) mehr aufweist als die andre: *aspreté: asperité; consirrer: considerer; tempraison: temperacion; chierté: charité; chataigne: chievetaine;* denn hier ist nicht die kürzere aus der längern Form hervorgegangen, sondern es liegt Polymorphie vor, ein Wort ist auf verschiedenen Wegen zweimal in den französischen Sprachschatz getreten. Wohl aber giebt es in der That Doppelformen des nämlichen Wortes mit und ohne ẹ zwischen Konsonanten: *peliçon: pliçon; guerredon: guerdon; verai: vrai; correcier: corcier; embaussemer: embasmer; balestel: bastel* (woher dann nfz. *batel-eur* Gaukler); *berouete: brouete; charetil: chartil; chareton: charton; espeluchier: espluchier; larrecin: larcin.* Hier hat man es aber nicht mit Formen zu thun, von denen die kürzeren etwa nur im Verse vorkämen, sondern mit dem Nebeneinanderbestehen einer ältern und einer jüngern, von denen in der Regel die jüngere später allein sich erhält, in der altfranzösischen Zeit aber die ältere als die gewöhnlichere neben sich hat. Es sind die Vorläufer einer zahlreichen Gruppe von Wörtern, von denen erst in neufranzösischer Zeit die kürzere Form erscheint: *boug.ran, b.luter, chaud.ron, der.nier, soup.çon, ser.ment, surp.lis* sind heute die allein üblichen Formen; *laid.ron, bour.let, car.four* u. dgl. haben die ältern noch neben sich. Es giebt aber auch Fälle, wo die mit ẹ auftretende altfranzösische Form einer kürzern gegenüber die weniger altertümliche ist; dies gilt von den Futuren *prenderai, averai, saverai, morderai,* die neben den kürzeren gleichfalls durch den Vers gesichert vorkommen

und nach dem Vorbilde der Futura von Verben auf *er* gebildet sein mögen, und von *chamberiere* neben *chambriere*, *charterier* neben *chartrier*, *torterele* neben *tortrele*.

2. Weniger einfach ist die Sache hinsichtlich des *ȩ*, das einen lauten Vokal vor sich oder hinter sich hat. Im Altfranzösischen giebt es eine Menge Wörter, wo einem lauten Vokal ein stummes *e* folgt; und nicht blofs am Ende der Wörter kann dies eintreten, sondern auch im Innern; dabei ist es gleichgültig, ob das Nebeneinander der zwei Vokallaute schon im Latein bestanden oder, was meistens der Fall ist, erst im Französischen durch Tilgung von Konsonanten sich ergeben hat. Beispiele a) *ȩ* hinter dem betonten Vokal: *agree, agrees, agreent; prie, pries, prient; loe, roe; tue; plaie; preie=proie; fuie; ruee* (=nfz. *roue); enfuee; changiee; lieue; iaue; queue;* so vor den Endungen *e, es, ent,* so oft der Stamm des Verbums auf einen Vokal oder einen Diphthong ausgeht, in den Femininen aller auf laute Vokale endigenden Adjectiva und Participia; in den Imperfekten auf *oie, oies, oient.* b) vor der betonten Silbe: im Futurum und im Conditionalis aller Verba 1. Konjugation, deren Stamm auf einen Vokal endigt: *jouerai, crïeroie* u. dgl.; in den Verbalsubstantiven auf *ment* von den nämlichen Verben und von einigen andern: *löement, mercïement, ocïement, detraiement;* in den Adverbien auf *ment* von Adjektiven auf lauten Vokal: *veraiement, jolïement, dëüement;* in zahlreichen Substantiven auf *erie,* die von Verben mit vokalisch auslautendem Stamme (meist mittelbar) abgeleitet sind: *tüerie, crïerie, braerie* von *braire;* aufserdem in zahlreichen andern Wörtern und Wortgruppen: *lïemier, mïenuit, praierie, rouelette, löerain, moiteerie.* Für das Altfranzösische nun bildet dieses *ȩ* immer eine Silbe, gerade so wie eines, das einen Konsonanten vor sich hätte, das vokalische Element einer eigenen Silbe bilden würde, und diese Silbe kann an jeder Stelle des Verses vorkommen, wo eine andre tonlose Silbe würde stehen können. a) *Les mesle|es et les*

estorz, Ch. lyon 2232; *Que compagni|e qu'il ëust*, 2289; *Estoi|ent tuit antalenté*, 2328; *Ne vos conoistroi|e des mois*, 2276; *Joi|e d'amors qui vient a tart*, 2519; *Et la plai|e d'amors enpire*, 1375; *Et destempre sui|e de miel*, 1403; *Et je m'anemi|e la claim*, 1458; *N'onques ne pue|ent estanchier*, 1468. b) *Et demainent grant cri|erie*, GGuiart II 6537; *Par lor proieres et par lor lo|ement*, Mitth. 244, 6; *Cist tu|etout au sigle ala*, Ren. Nouv. 5309; *Mais Salemons dit rai|ement*, G. de Coinsy 185, 232; *Ja mar t'i fi|eroies mais*, Ch. lyon 740; *Et si vos an merci|eront*, eb. 1863; *En peu de tans l'oubli|era*, Fl. u. Bl. 412; *Li envoi|erés Blanceflour*, eb. 334; Diese beiden Gattungen von Fällen sind vom Neufranzösischen nicht gleichmäſsig behandelt, schon der Schreibung nach: in denen der ersten Art ist es fast durchaus bei der Schreibung mit *e* geblieben, nur daſs für *oie* und *oies* des Imperfectums und des Conditionalis zunächst *oy* und *ois*, dann *ais* und *ais* eingetreten sind, dazu *sois* für *soies* und für *soie, eau* für *eaue*. In denen der zweiten Art ist die gröſste Inkonsequenz wahrzunehmen: in den Adverbien auf *ment* von Adjektiven auf lauten Vokal ist das *e* durchweg getilgt; in den Futuren und Konditionalen der Verba erster Konjugation, deren Stamm auf Vokal ausgeht, ist es gewöhnlich festgehalten (Ausnahme wohl nur *enverrai*), nur die Dichter pflegen es, da es für den Vers keine Geltung hat, wegzulassen und dafür dem vorhergehenden Vokal einen Cirkumflex zu geben; bei den Substantiven auf *ment* von Verben gleicher Art gilt keinerlei Regel: die meisten erscheinen noch mit *e*, davon viele auch ohne dasselbe, wobei die Länge des vorangehenden Vokals durch einen Cirkumflex angedeutet wird: *atermoiement, balbutiement, dévoiement, échouement, enjouement, enrouement, fourvoiement, licenciement, nettoiement, ralliement, ondoiement* nur in dieser Form; *aboiement, crucifiement, dénouement, dévouement, dénuement, engouement, maniement, paiement, remerciement, remuement, reniement, renouement, tournoiement, tutoiement*

mit *oî, û, î, aî* in Nebenform; einige nur ohne *e*: *agrément, désagrément, châtiment, éternument, braiment;* endlich einige mit *aye: bégayement, payement.* Gleiche Inkonsequenz bei denen auf *erie: crierie, féerie, tuerie, soierie* (wobei die familiäre Aussprache das *e* auch noch hören läſst) neben *écurie* (für *écuierie*), *plaidoirie, prairie, mairie, métairie, voirie,* und bei den übrigen: *appui-main* neben *essuie-main, licou* neben *prie-dieu;* wo die Herkunft des Wortes nicht mehr erkannt wird, ist Tilgung des *e* das Gewöhnliche: *limier, minuit, roulette.* — Ungleich ist nun auch die Behandlung dieser Wörter, so weit sie das *e* behalten haben, im Verse: a) Wo der dem stummen *e* vorangehende Vokal der betonte Vokal des Wortes ist, hat das *e* insofern noch etwas Geltung, als Wörter dieser Art den Vers, an dessen Ende sie stehen, zu einem weiblichen machen; aus dem Innern des Verses sind sie überhaupt verbannt, es müſste denn sein, daſs das *e* am Ende des Wortes stünde und das folgende Wort mit einem Vokal anlautete, in welchem Falle das *e* ja unter allen Umständen elidiert wird, so daſs also von dem Nebeneinander eines lauten Vokals und eines nachfolgenden stummen *e* dann gar nicht mehr die Rede sein kann. Formen wie *tu joues, les épées, les rues, ils tuent,* deren *e*, durch einen Konsonanten geschützt, nicht elidiert werden kann, Verbindungen wie *épée sanglante, prie Dieu* dürfen demnach im Innern des Verses nicht vorkommen; wohl aber sind völlig korrekt die Verse *Des vaisseaux dans Ostie armés en diligence,* RACINE Bér. I 3; *Sans parents, sans amis, désolée et craintive,* RACINE Mithr. I 2; *Ma vie et mon amour tous deux courent hasard,* eb. I 5; und *hyménée: journée; prévenue: due; jalousie: éclaircie; voie: joie; rallient: s'écrient; suent: concluent* bilden am Ende der Verse, woselbst sie, von dem Falle der Elision abgesehen, einzig stehen dürfen, weibliche Reime. Eine Ausnahme machen nur die dritten Personen der Mehrzahl der Imperfecta und der Conditionales auf *aient* und die zwei

Konjunktivformen *aient* und *soient.* Das *e* dieser Formen gilt als für den Vers in keiner Weise vorhanden; sie dürfen denn auch an jeder Stelle desselben vorkommen, und wenigstens von den Imperfekten gilt, daſs sie einem Verse, an dessen Ende sie stehen, einen männlichen Schluſs geben: *des ravissements | Qui passaient les transports des plus heureux amants,* CORNEILLE Hor. I 2; *les deux armées .. Se menaçaient des yeux et marchant fièrement | N'attendaient pour donner que le commandement,* eb. I 3; *Et tous vos conjurés deviendraient ses amis,* Cinna III 1; *Qu'ils pensent comme moi, mais qu'ils soient plus heureux,* VOLTAIRE Mah. IV 4; *Que vos félicités, s'il se peut, soient parfaites,* Zaïre I 1; *Afin que l'un à l'autre ils soient le bien suprême,* SPRUDHOMME III 230; *Qu'ils aient honte du moins de n'en pas plus souffrir,* eb. 119; *Ce corps anglais rencontra sur la brune | Vingt chevaliers qui pour Charles tenaient, | Et qui de nuit en ces quartiers rôdaient, | Pour découvrir si l'on avait nouvelle . . ,* VOLTAIRE Puc. X; *il parut | Que les deux bois dont les forces mouvantes | Font ébranler les solives tremblantes | Du pont levis, par les airs s'élevaient | Et s'élevant le pont levis haussaient,* eb. XII, welche beiden letzten Belege, da auf einander folgende Reimpaare nach neufranzösischer Regel verschiedenen Geschlechts sein müssen, männliches Geschlecht des Ausgangs auf *-aient* erweisen. Dies auf andere Wörter auszudehnen ist eine Licenz, der man in neuerer Zeit nicht eben selten mehr begegnet: *En second lieu nos mœurs, qui se croient plus sévères,* A. DE MUSSET Poés. N. 195; *Tu seras seul aussi, mes laquais ne voient rien,* Louison I 2; *Se voient poussés à bout par sa guerre aux Rutules,* PONSARD Lucr. II 2, *Leurs yeux mêmes croient leurs mensonges,* SPRUDHOMME I 20; *Les mondes fuient pareils à des graines vannées,* ders. II 63; *Leurs camarades les croient riches,* eb. 114. Andererseits braucht VHUGO Contempl. IV 15 *voient: soient* als weiblichen Reim. Auch die 2. Person *aies* kommt einsilbig im Innern des

Verses vor. *Avant que tu n'aies mis la main à ta massue,* citiert GRAMONT aus VHUGO, *Pas un qu'avec des pleurs tu n'aies balbutié,* WEBER Zts. f. nfz. Spr. II 525 aus A. DE MUSSET. b) Wo der dem stummen *e* vorangehende laute Vokal nicht der betonte des Wortes ist, hat das *ę* im neufranzösischen Verse niemals Geltung (*C'est là que j'expierai un crime involontaire,* VOLTAIRE Alz. V 4), nur dafs etwa in Bezug auf *-aie- (paiement, paierai,* wofür ja, entsprechend einer besonderen Aussprache, auch die Schreibung mit *aye* sich zu behaupten vermocht hat) etwelche Unsicherheit besteht; sogar *gayement* und *gayeté* kommen im 17. Jahrhundert vereinzelt vor.

Der vom altfranzösischen so stark abweichende heutige Gebrauch hat sich sehr allmählich festgesetzt. Ansätze zu demselben findet man schon im 14. Jahrhundert und noch früher. Man sieht, dafs *ę* nach lautem Vokal eine Silbe zu bilden aufhört: *Qu'a un autre de li seront baillies les cles,* Gaufr. 63; *iaue* einsilbig: *Abati l'iaue mesons et caves,* BARB. U. M. II 235, 276; s. auch FOERSTER im Lyoner Ysopet S. XXX, 22 und die S. VI von ihm angeführten, von mir Zts. f. rom. Phil. VI 421 anders gedeuteten Vorkommnisse. So trifft man denn früh *-oie* der Imperfecta mit *-oi* vertauscht oder auch bei alter Schreibung einsilbig gebraucht: man findet *oi* geschrieben schon in den Dial. Greg. (Handschrift aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts), *seoi* 5, 8; *ge volroi* 7, 11; *moi hortoi* 15, 1; *tu avois* 105, 12; *je crenmoi, ge redotoi,* Job 325, 20; und Dichtungen, die nicht viel später entstanden sind, messen dem entsprechend: *Mais s'il estre pooit, ge voldroi plus privé,* Poëme mor. in MEYER's Recueil 20, 163; *Dameldieus, sire pere, com hui main estoi riches,* Elie 957; *Sire, che dist li lere, por coi le veroi gié?* eb. 1908; *Certes or voit il bien que gaires ne l'amoi (:recoi* ruhig), Par. Duch. 50; *Dont ne poroi dire la disme,* BCOND. 7, 196, s. SCHELER dazu; *Et se je pour tant vous amoi (:moi), On m'en devroit tenir a folle,* JCOND. I 316,. 406;

Que se je demouroie huit jours, Ne perderoie mien ensćient, Du Vallet, Jahrb. 13, 299, 162, s. Foerster dazu; *Mieus me voroie conbatre a lui qu'a cez meschans,* HCap. 70; *S'aroi ge bien mestier en ung aultre regné,* eb. 182; *en quel manere Te vorroi de çou encoper?* Cour. Ren. 911; *vorroi: foi,* eb. 1614; *voloi croire,* eb. 1951; *astoi,* Trouv. Belg. I 235, 308; sogar: *Il me semble que tu n'oies goute,* Jeh. Bruy. 32b; *Avant qu'il doie response rendre,* 32b. Fanden wir *eaue* schon im 13. Jahrhundert einsilbig gebraucht, so finden wir es dagegen noch im 15. zweisilbig: *L'eau|e benoiste efface tout,* Anc. Th. frç. I 157, s. weitere Belege bei Quicherat 431. Neben dem einsilbigen *-oy* des 14. Jahrhunderts findet man bis ins 16. das zweisilbige *-oie:* Marot reimt *je trouuoye: la voye* Temple de Cupido, braucht aber im Innern des Verses gewöhnlich *ois.* Noch Ronsard in dem 1565 zuerst gedruckten Abrégé de l'Art poét. frç. (in den Œuvres compl. p. p. Blanchemain VII 332), wo er zunächst für die 1. Ps. Sg. die Endung *-oy* verlangt und *-ois* nur vor Vokalen oder im Reime mit *lois* u. dgl. gestattet, fügt hinzu: *Tu ne rejetteras point les vieux verbes Picards comme voudroye pour voudroy, aimeroye, diroie, feroie.*

-oient (-aient) des Imperfectums einsilbig ist gleichfalls schon der altfranzösischen Zeit nicht durchaus fremd. Eine einsilbige Endung der 3. Pluralis dieses Tempus tritt auch in anderen Formen auf: zwar *menont* Job 353, 13 und *repairont* eb. 357, 27 und so auch *meinont* Reinsch Kindheitsevangelien 22, 40 sind nicht etwa aus *menoient, repairoient* durch Kontraktion hervorgegangen, sondern vermutlich Perfektformen eigentümlicher (analogischer) Bildung[1]; dagegen liegen sichere dritte Personen des Plurals des Imperfectums vor in folgenden Versen: *Assés estient de bel atour . . , D'eles fesient lor volenté,* Barb. u. M.

[1] Die Äufserungen der Grammatiker darüber verzeichnet Appelstedt Lothring. Psalter S. LX Anm.

III 61, 15 und 17; *Qui grant talent avient d'abatre*, eb. 62, 49; *cil chanz si grant estoit | Que cele nuit faisoent el ciel*, REINSCH Kindheitsevangelien 23, 76; die Endung in gewohnter Weise geschrieben, aber in einsilbiger Aussprache: *Des coustumes qu'estoient levees*, BARB. U. M. II 234, 256; *Et les gens de bien pres, qui passoient pour aller*, HCap. 63; *Tous chis qui le veoient, en estoient esbahis*, eb. 51; *estoient*, eb. 116 und 139; *oseroient*, Gir. Ross. 9, überhaupt fast nie anders in diesem Gedicht; so denn auch *soient* einsilbig Tres. Ven. 1824 und *aient: Combien qu'ils aient de sens le nom*, JEH. BRUY. 28 a. Also nicht erst im 15. Jahrhundert, wie QUICHERAT 434 annimmt, tritt die Einsilbigkeit dieser Endungen ein. Andererseits kommen im 15. Jahrhundert nebenher Beispiele der Zweisilbigkeit in grofser Zahl vor, für die Konjunktive *aient* und *soient* länger als für die Imperfecta.[1] Noch MALHERBE hat *soient* einmal zweisilbig gebraucht, die Stelle aber nachher korrigiert, so dafs es einsilbig wurde, s. Œuvres de MALHERBE p. p. LALANNE T. V. p. 86.

Die Wortausgänge *-ię, -oųę, -ųę*, u. dgl. im Innern des Verses, auch wo Elision des ę nicht stattfinden kann, und so denn auch *-ies, -ient* u. s. w. vorkommen zu lassen (und zwar zweisilbig) ist noch bis in den Anfang des 17. Jahrhunderts für erlaubt gehalten worden: *Après pluye vient le beau temps*, ROG. DE COLLERYE 264; *Que quand i'estois à Galathee ioinct*, CL. MAROT, 1. Egl. de Virg.; *à iournees petites*, eb.; *Et n'y a nation Qui n'oye bien le son*, 19. Psalm; *Voyla pourquoy s'appuye le debile Sur toy*, 10. Psalm; *Afin qu'ayes l'entree seure*, JODELLE Eug. I 1; *Qu'on espie que l'on regarde*, eb. I 1; *Voyent soudain suivre l'envie*, eb. I 2; *Mais, je vous prie, que vous semble*,

[1] Nach BIJVANCK Essai crit. sur les œuvres de F. Villon, Leyde 1883, S. 80 und 113 wäre *-oient* bei VILLON ursprünglich immer zweisilbig, erst durch die Überarbeitung in gewissen Handschriften und Drucken einsilbig geworden.

eb. I 2; *Les cornes lui seent fort bien,* eb. I 3; *Attendant que j'aye besoin,* eb. II 1; *de nues fu couvert,* Ronsard VII 19; *la proye d'Angleterre,* VII 29; *Et par luy la cité de Troye fut bruslee,* VII 35; *par les yeux d'autruy Voyent l'estat du peuple et oyent par l'oreille D'un flateur mensonger,* VII 36; *Car il suffit icy que tu soyes guidé,* Du Bellay bei Darmesteter u. Hatzfeldt 211; aber *Et combien que tu sois d'envie espoinçonné,* eb. 212. Malherbe hat noch einmal *supplie* mit zweisilbigem Ausgang: *Plus je te supplie, moins ait de merci,* Poés. p. p. Becq de Fouquières, Paris 1874, S. 258 Z. 6; Regnier: *S'assient en prélats les premiers à vos tables,* Sat. II; *Et les traicts de vos yeux haut et bas eslancez, Belle, ne voyent pas tous ceux que vous blessez,* Sat. XIII; Corneille: *Comme toutes les deux jouent leurs personnages,* Suite du Menteur III 3; *Les sœurs crient miracle,* Médée I 1; im Eingang des Pompée hiefs es ursprünglich *le droit de l'épée Justifie César et condamne Pompée;* der Dichter selbst hat in späteren Ausgaben korrigiert: *Justifiant César a condamné Pompée;* Rotrou: *Noyent le souvenir de leur vieille querelle,* Sosies III 5; *il n'est temple .. Dont, pour le rencontrer, je n'aye fait le tour,* eb. IV 1; *Sosie soit Sosie, et chacun ait son nom,* eb. V 2; *Et malgré les raisons que j'employe contre elle,* Laure pers. II 2; *pourquoy .. Noyes-tu de tes pleurs ces œillets et ces roses?* SGenest III 4; Molière: *La partie brutale alors veut prendre empire Dessus la sensitive,* Dépit am. IV 2; *Anselme, mon mignon, crie-t-elle à toute heure,* Ét. I 5; *Ils croyent que tout cède à leur perruque blonde,* Éc. d. mar. III 8. Noch aus A. de Musset führt Weber an der eben citierten Stelle zwei Beispiele gleichen Verfahrens an. — Wenn man noch im 16. Jahrhundert *je pri, je supply* im Präs. Ind. sehr oft findet (*Au moins je te suppli' que tu me reconfortes,* Ronsard, Poés. chois. 282; *Ciel ingrat et cruel, je te pri', respons moy, Respons, je te suppli', que te fit nostre roy?* eb. 312; *Je vous suply, dit-*

il, vivons en compagnons, REGNIER Sat. VIII; *je suis à ton service Et prie* [später korrigiert *Priant*] *Dieu qu'il nous garde en ce bas monde icy,* eb., wo *pri* zu schreiben ist), so ist dies ganz anderer Art; hier ist das *e* erst nachträglich angefügt, die Form ohne ę die alte. QUICHERAT 405—407 ist hinsichtlich dieser und anderer Formen, die noch neufranzösisch bisweilen ohne ę auftreten, sehr ungenau. RONSARD hat in seinem Art poét. (Œuvres compl. VII 327) eine Vorschrift gegeben, der er selbst in den oben gegebenen Beispielen nicht folgt, die aber bei anderen Dichtern seiner Zeit hier und da befolgt ist, und mit der in vereinzelten Fällen auch das Verfahren LA FONTAINE's und MOLIÈRE's übereinstimmt: es solle im Innern des Verses das ę der Wortausgänge *ee, oue, ue, ees, oues, ues* beseitigt werden. Es sollte also nach dieser Vorschrift auch für sie eintreten, was für *eaue, aient, soient* und die Endung *-aient* geschehen ist, allerdings nur im Innern des Verses; ein Verfahren, auf das ihn wohl die Praxis der Italiener gebracht hatte, welche die entsprechenden Ausgänge ihrer Sprache *ía, ío, éa* u. dgl. im Innern nur eine Silbe, sie aber am Schlusse darum doch einen weiblichen Ausgang bilden lassen. Schon bei ROG. DE COLLERYE (15. Jahrhundert) findet man *Coupper leur fault comme a ung haire* (Reiher) *La queue pres du cul. C'est raison,* Œuvres p. p. D'HÉRICAULT S. 12; *Prisee n'est une lache fuitte,* eb. 171; *Gastees ne sont point ne greslees,* eb. 264, dann bei BAÏF *Toy qui levànt la veue trop haute Au dessus de toy regardois,* Poés. chois. 314; *A veu' d'œil mon teint jaunissoit,* REGNIER, éd. BARTHÉLEMY S. 328; *Bon, jurer; ce serment vous lie-t-il davantage?* LA FONTAINE Contes, le petit chien; *Compagnie d'homme,* eb. L'Abbesse malade; *A la queue de nos chiens, moi seul avec Drécar,* MOLIÈRE, Fâch. 542; weitere Beispiele bei QUICHERAT S. 408 leider vermengt mit nicht dazu gehörigen.

-ię-, -oueę-, -oię- u. dgl. vor der Tonsilbe hat auch

die spätere altfranzösische Zeit schon oft einsilbig gebraucht, so dafs nicht erst seit der Mitte des 15. Jahrhunderts, wie QUICHERAT S. 417 annimmt, diese Erscheinung auftritt. Zwar bei CHRESTIEN, in dessen Chev. au lyon HOLLAND früher Z. 5976 *En cui je m'an fi et fierai* (Handschrift A *ferai*, B *fiance ai*, Vat. fehlt) auf eigene Faust geschrieben hat, wird man dergleichen schwerlich finden; aber in weniger korrekten Texten des 14. Jahrhunderts finden sich nicht eben selten Fälle, wie die folgenden: *Et dit que ne s'oubl ira mie*, BARB. u. M. IV 280, 138; *Que dieu n'oubliroie je mie*, MÉON II 242, 193; *Et puis devenray nonne et priray dieu merchi*, HCap. 199; *Mauvais ostel trouvai, ja n'en paierai denier*, BSeb. XXI 532; von *löer* schon im Cor. Lo. 68 das Futurum *S'ensi le fes, g'en lorai damedé*, und der entsprechende Conditionalis *Bien le loroye endroit de mi*, RCcy 2212. *vraiement* steht zweisilbig bei JEH. BRUY. 28 a; *sereement* dreisilbig HCap. 157, wo der Herausgeber deshalb *serément* setzt; *Adont vëissiés grant cririe* (jedenfalls *öissiés* zu schreiben) RCcy 1760. — Dem steht gegenüber, dafs die Verbindung *-aie-*, aber alsdann *-aye-* geschrieben und demgemäfs gesprochen noch im 17. Jahrhundert hie und da zweisilbig vorkommt, die bezüglichen Formen von *payer* sogar im 18. Jahrhundert. *Faut il que gayement je die*, JODELLE Eugène V 2; weitere Beispiele s. bei QUICHERAT 418, bei LITTRÉ unter *payer*, bei DESPOIS zu Z. 1810 von MOLIÈRE's Dom Garcie. Es ist wohl überhaupt der Wandel in der Behandlung des ę hinter einfachen Vokalen und in der des ę hinter den Diphthongen, deren zweites Element *i* ist, nicht ganz gleichmäfsig erfolgt.

3. Wörter, in denen ein dumpfes oder doch tonloses *e* einem lauten Vokal vorangeht, giebt es im Altfranzösischen in sehr grofser Zahl. Es hat sich dies namentlich in solchen Fällen ergeben, wo zwischen zwei Vokalen im Lateinischen ein Konsonant stand, der nach französischen Lautgesetzen fallen mufste (denn wo Vokale

zweier Silben schon im Lateinischen unmittelbar nebeneinander standen, ist meist bereits im Altfranzösischen eine Zusammenziehung zu einer Silbe erfolgt: *jour, congié, taillier, moillier* u. s. w., und wo dies nicht geschah, auch im Neufranzösischen unterblieben: *lion, curieux, religion*); also in den zahlreichen Bildungen auf *-torem, -tura, -ticium*, sofern dem *t* ein *a* voranging, das im Französischen zu *e* wurde, *venëor, armëure, levëiz;* in den Part. Perf. auf *-utus*, wo der Stamm auf einen Konsonanten ausging, der sich zwischen Vokalen nicht hielt, *ëu, sëu, pëu, vëu, chëu, recëu, crëu* (davon verschieden *batu, tenu, venu*), in den Impf. Conj. (und in den flexionsbetonten Formen des Perf.) auf *-usse, -isse*, in denen gleichfalls ein dem Untergang verfallender Konsonant ursprünglich vor der Endung stand oder die ihren widerstandsfähigen Konsonanten nach Analogie der andern fallen liefsen: *ëusse, pëusse, vëisse; tu ëus, pëus, vëis* und *dëisse, fëisse* neben *desisse, fesisse;* in zahlreichen Infinitiven auf *-oir* unter entsprechenden Umständen: *veoir, cheoir, seoir;* in zahlreichen Wörtern verschiedener anderer Kategorien: *cheance, reançon, ainsneesse, eage, seel, veel, chëignon, reont, sëur, mëur*. In manchen der hieher gehörigen Wörter findet man im Altfranzösischen statt des tonlosen *e* einen anderen Vokal, sei es den ursprünglichen wie in *öusse* (wo *o* aus *au*), *roont, chaoir,* sei es ein *a*, das ja in der tonlosen Anfangssilbe im Französischen oft an Stelle anderer Vokale eingetreten ist, wie in *aage, raançon.* Welches die Natur des *e* gewesen, kann mit voller Bestimmtheit nicht gesagt werden: die Aussprache einiger neufranzösischer Wörter, in denen es bei dem alten Nebeneinander der zwei Vokale geblieben ist, wie *échéance, créancier, bienséant*, scheint für *é* zu sprechen, und so haben denn manche Herausgeber altfranzösischer Texte dem *e* einen Accent und nicht blofs ein Trema gegeben; die Thatsache, dafs das *e* so vielfach unterging, spricht eher dafür, dafs es dumpf gewesen sei. Das Neufranzösische ist hinsichtlich

dieser Wörter ungleich verfahren: 1. in einem Teile derselben ist es bei der ursprünglichen Zweisilbigkeit geblieben, und in diesem Falle das *e*, wenn ein solches entstanden war, als geschlossenes *e* mit dem Accent versehen: so die oben angeführten und aufserdem *préau, fléau, séance* (*fleau* hat übrigens MALHERBE einmàl einsilbig gebraucht: *Allez, fleaux de la France et les pestes du monde,* Ausg. von BECQ DE FOUQUIÈRES S. 226, auch ROTROU noch: *Ce redoutable fleau des dieux sur les chrétiens,* SGenest II 2, wie es MAROT, der Vater, und RONSARD schon gethan hatten, s. LITTRÉ); wo es überhaupt nicht zu einer Abschwächung des ursprünglichen tonlosen Vokals kam, wie in *gruau, louer, prier, scier, lueur, créateur* u. dgl., bleibt derselbe der Vokal einer gesonderten Silbe, wie unten zu zeigen ist; 2. in einem andern Teile ist das tonlose *e* vor dem nachfolgenden Vokale untergegangen (zum Teil noch als Schriftzeichen vorhanden: *eu, eusse, gageure, geôle, seoir, asseoir*), so in den oben angeführten auf *eeur, ëure* u. s. w. Es ist eine Verkehrung des wirklichen Sachverhaltes, wenn man mit QUICHERAT 419 hier von Diärese spricht, d. h. von einem Auseinanderlegen eines ursprünglich diphthongischen Lautes in zwei Silben. Dergleichen ist dem Französischen zwar nicht unbekannt; es ist Diärese, wenn z. B. alte Dichter das *eu* gewisser fremder Eigennamen *ëu* sprechen: *Ëurope, Nëustrie* bei WACE, *Tëucer, Menestëus* bei BENOIT, wenn *reume* im Besant 1388, wie EWEBER annimmt, drei Silben füllt (GPARIS und BARTSCH haben *La* oder *Ou* zuzusetzen nötig gefunden), wenn noch VHUGO *Zé|us* sagt (EWEBER a. a. O. 526), oder wenn heute *pi|eux, ÿ|euse* gesprochen wird; dort aber liegt die Sache ganz anders. Auch das altfranzösisch bisweilen vorkommende *fëust* für richtigeres und älteres *fust* gehört nicht unter die Fälle der Diärese; zahlreiche Beispiele des Vorkommens dieser Form und eine Erklärung derselben sowie der Form *fusist* s. Gött. Gel. Anz. 1877 S. 1608; ebensowenig das bisweilen dreisilbig ge-

brauchte *hëaume, hïaume, heiaume* für richtigeres *hiaume*, s. HCap. S. 256, FOERSTER's Anm. zu Richart Z. 24, LITTRÉ, Hist. d. l. langue franç. II 43 und Ét. et Glan. 164, welcher für die dreisilbige Aussprache das Zeugnis CHIFLET's (1658!) anführt, und meine Erklärung Ztschr. f. vgl. Spr. N. F. III 423; ebensowenig *perdrïau*, das man im 16. Jahrhundert bisweilen dreisilbig findet, während neufranzösisch *perdreau* zweisilbig ist (*Le perdrëau en sa saison,* JODELLE Eugène I 1; *Le perdrïau tapi se desrobe dans l'herbe,* BELLEAU bei DARMESTETER u. HATZFELDT 239); denn hier hat man es nicht mit dem Suffix *ell* zu thun, das französisch *eau* giebt, sondern wie pr. *perdigal* zeigt, mit *perdic-alis. siaume* oder *seaume* ist schon altfranzösisch oft für das richtige *saume* geschrieben worden, doch scheint es altfranzösisch nur zweisilbig gewesen zu sein. Ist das Wort, wie es nach den von QUICHERAT 418 angeführten Stellen scheint, im 15. Jahrhundert gelegentlich dreisilbig gebraucht worden, so mag wohl das Vorbild von *heaume* dabei mafsgebend gewesen sein.

Wenn nun im Neufranzösischen niemals mehr ein dumpfes *e* vor einem Vokal im Innern der Wörter eine Silbe bildet, während fürs Altfranzösische dies die Regel da ist, wo es an der Stelle eines im Lateinischen einer gesonderten Silbe angehörenden Vokals steht, und dies einer der am tiefsten eingreifenden Unterschiede zwischen der alten und der neuen Sprache ist, so kann man doch nicht sagen, dafs in der alten Zeit sich nicht Spuren ebenfalls zeigen von dem Verhalten der in Betracht kommenden Wörter, das für die Sprache vom 15. Jahrhundert ab die Regel bildet. Man trifft schon in den LRois Formen wie *vesture* 114, *pöestifs* 125, *uissums* (daneben *öusses*) 127 und in Dichtungen, welche über die Zahl der Silben keinen Zweifel lassen, *aperçu, dechu, reçu, connu* u. dgl., s. die Nachweise (darunter solche aus dem 12. Jahrhundert) in Vrai Aniel XXVII; Formen wie *reciu* (zweisilbig), *repeu* (zweisilbig) ebenda zeigen den Übergang. Immer-

hin bleiben die um eine Silbe längern Formen fürs Altfranzösische die normalen. Es kann gleich hier erwähnt werden, daſs unter übrigens gleichen Umständen, wo aber in der ersten von den zwei durch keinen Konsonanten mehr getrennten Silben ein *a* oder *o* sich erhalten hat, das Neufranzösische in einigen Wörtern den ersten Vokal nicht zu Gunsten des zweiten aufgegeben hat, sondern den zweiten zu Gunsten des ersten oder einen Laut hat eintreten lassen, der aus einer Kontraktion beider zu erklären ist; neufranzösisch einsilbiges *paon* reimt mit *an;* altfranzösisch zweisilbiges *paon, poon* mit *fuison.* Desgleichen nfz. *faon : an;* afz. *faon, fëun : lion.* Entsprechend stellt sich neben einsilbiges nfz. *Laon* zweisilbiges afz. *Laon, Loon,* neben nfz. *flan* afz. *flaon* (schon BAUD. SEB. *flan*). *traître : maître; träitre : Sezilie* oder *träite : ellite : merite. haine : laine; häine : poitrine. train: pain; träin : fin. tu traînes : laines; träines : espines. gaîne; gäine : doctrine. re-gain; guäin. faîne : laine; fäine, favine : sauvagine. saindoux; säim : Cäin,* dazu neufranzösisch *esseimer* oder *essimer* mager machen; altfranzösisch aber *säimer* schmälzen. *reine : peine, laine; röine, rëine : voisine* (schon HCap. zweimal zweisilbig). *gêne : reine; jehine : röine. heur : honneur; ëur, äur : sëur. même : suprême; mëismes : primes* oder *meesme : aesme;* schon altfranzösisch *mesme* z. B. SThom. 3094. Das aus *magistrum* entstandene Wort *maître,* früher *maistre,* scheint jederzeit nur zweisilbig gewesen zu sein. Den neufranzösischen *chaîne* und *chaire* stehn zwar gleichfalls altfranzösisch um eine Silbe längere Formen gegenüber, wie es die Beschaffenheit der lateinischen Grundlagen *(catena, cathédra)* verlangt; hier ist aber *ai* keineswegs aus *äi* kontrahiert, sondern unpassender graphischer Ersatz für *ei* und *e* der alten Formen *chaeine* und *chaere,* die ihren ersten Vokal eingebüſst haben; denn auch tonloses *a* vor unmittelbar folgendem lautem Vokal ist sehr oft ganz wie *ę* im Neufranzösischen geschwunden, wie in *Saône, taon, août*

(afz. *Sa|one, ta|on* oder *to|on, a|ost*), wo es noch geschrieben wird, so in *soûl, bâiller, gagner* u. a., wo es auch aus der Schrift geschwunden ist.

4. Das ę am Ende der Wörter vor vokalischem Anlaute des nächsten Wortes hat innerhalb des Verses der Regel nach keine Geltung, sondern wird, wie dies ja auch in zusammenhängender prosaischer Rede geschieht, elidiert: *Ni qu'elle ait consenti d'aimer et d'être aimée,* Britann. II 3; *Jugez de quelle horreur cette joie est suivie,* Mithrid. V 4; und zwar auch da wo starke Interpunktion Auslaut und Anlaut trennt oder die Rede zwischen verschiedenen Personen wechselt: *Non, vous dis-je, on devrait châtier sans pitié Ce commerce honteux,* Misanthr. I 1; *C'est qu'ils ont l'art de feindre; et moi, je ne l'ai pas,* eb. I 2; *Je m'aveugle. — En as-tu des preuves qui soient sûres?* eb. III 1; *Achève, parle. — O ciel! que ne puis-je parler,* Bajaz. II 1; *O Lucrèce! — O ma fille! — O ma femme! — O puissant*‖Jupiter! PONSARD Lucr. V 3. So auch im Altfranzösischen: *Sire, a l'onur de deu e la vostre vus bes,* SThom. 4067; *Ma seur, mengue. — Et tu aussi,* Th. frç. 107; *Je ne ferai fors courre. — Or va,* eb. 110. Am Ende des Verses behält es Geltung und macht den Versschlufs zu einem weiblichen, auch wenn der nächste Vers vokalisch anlautet.[1]

Die neufranzösische Schrift verfährt hinsichtlich der Elision des ę etwas ungleichmäfsig, indem sie das thatsächlich elidierte bald wegwirft *(d'abord, j'ai, s'habille, jusqu'à)* bald festhält *(quatre arbres, noble ami),* ersteres fast nur

[1] Der früher erwähnte GRAF VON SAINT-LEU II 200 hält die Aufhebung weiblichen Versschlusses durch Elision für nicht minder notwendig als die der weiblichen Cäsur und hat dieser Forderung wenigstens in einem Teile seiner eigenen dichterischen Versuche nach Vermögen Genüge gethan; seine reimlosen Verse sind da meist männlich, die weiblichen gehn auf ę, bisweilen freilich auf ęs aus, und es folgt dann immer ein Vers mit vokalischem Anfang. Bei dieser Gelegenheit mag bemerkt werden, dafs altfranzösische Lyriker sich nicht selten erlauben bei ę am Ende eines Verses die vokalisch

bei einsilbigen Wörtern. Im allgemeinen gilt dies auch für die alte Schrift, nur daſs diese den Apostroph nicht kennt und demnach *del homme* oder *de lomme* schreibt (über das Schreiben des stummen *h* s. die auf richtiger Beobachtung beruhende, aber unzulänglich gefaſste Bemerkung von BOUCHERIE, le dial. poit., Paris 1873 S. 227), und einzelne Handschriften auch am Schlusse mehrsilbiger Wörter ein elidiertes *e* bisweilen nicht schreiben (fast regelmäſsig findet man *entr'iaus* in allen Handschriften, sehr häufig *ensembl'o,* natürlich noch ohne Apostroph), andere hinwieder das im Sprechen elidierte *e* auch einsilbiger Wörter hie und da gleichwohl schreiben wie z. B. die des ‚Münchener Brut' (s. S. XX der Einleitung), die aber auch von der Unterdrückung des elidierten *ẹ* in der Schrift Beispiele in Menge gewährt.

a) Das stumme *h* im Anfang eines Wortes hindert natürlich die Elision nicht, wohl aber das aspirierte, das in dieser Beziehung den übrigen Konsonanten gleich steht. Da dasselbe übrigens doch kaum hörbar ist, ist es erklärlich, daſs neufranzösische Dichter bisweilen auch durch das aspirierte *h* sich nicht haben hindern lassen die Elision des *ẹ* zu vollziehen: *Je meurs au moins sans être haï de vous,* VOLTAIRE, Enfant prod. IV 3; *et craint avec raison Qu'il n'ait ce coup, malgré son oraison, Très mauvais gîte, hormis qu'en sa valise Il espéroit,* LA FONTAINE, L'Oraison de S. Julien; andere Beispiele bei QUICHERAT 57 Anm. 3. Die Dichter folgen, wenn sie so verfahren,

---

anlautende erste Silbe des nächsten Verses ganz auſser Rechnung zu lassen, oder, wenn man es so nennen will, eine Elision über den Versschluſs hinweg vorzunehmen: so ist Rom. u. Past. I 49, 18 *Chevauchai ma sente* | *A mult grant esploit* kongruent mit *Jouer m'en aloie Tout un sentier* (5 ⏑ + 4), ebenso *Oncor donoie En chantant maine joie* I 73, 68 mit *Plus sui en joie Que je ne soloie,* und *Si a grant joie El vergier ou donoie* eb. 72 mit *Je n'en prendroie Avoir ne monoie,* wo diese Elision unterbleibt; s. die Anmerkungen BARTSCH's zu diesen Stellen und zu II 6, 58; II 27, 20.

einem Zuge der familiären Sprache, der dahin geht den Anlaut mit aspiriertem *h* dem ohne dasselbe gleichzustellen, s. Mätzner Gr.[2] 26. Für die alte Zeit zeigt sich ein gleiches Schwanken bei manchen Wörtern: *D'aches danesches et d'espees,* Troie 7061; *Adès a vieille häine novele mort portee,* Gir. Ross. 41; *Tant com tint l'anste, l'a jus mort craventé,* Jourd. Bl. 1054; *la joie en a deservie L'aute, qui mais fin ne prendra,* Watriq. 175, 40; *Plus de piertruis et d'aligotes,* Baud. Cond. 169, 492; *Les siermons et l'eglise anter,* Ren. Nouv. 5150; *Il me dist que souvent l'antaisse,* Trouv. Belg. II 212, 343.[1] Den Wörtern mit aspiriertem *h* schliefsen sich neufranzösisch bekanntlich noch einige andere an, die man nie mit *h* geschrieben hat: *onze, onzième, oui, ouate;* indessen findet man bei Dichtern *l'onzième* und so Elision auch vor *onze* gelegentlich: *Plaignons-la. — Non, c'est moi qu'il faut plaindre. — Onze, douze,* Augier, Gabrielle II 4. Auch *oui* wird ungleich behandelt: *Et pourvu que l'honneur soit ... — que vois-je? est-ce ...? oui,* Molière, Éc. des Femmes I 6; *Quoi! de ma fille? — Oui; Clitandre en est charmé,* Fem. sav. II 3; *Moi, ma mère? — Oui, vous. Faites la sotte un peu,* eb. III 6, an welchen drei Stellen übrigens vielleicht die noch im 16. Jahrhundert gewöhnliche zweisilbige Aussprache *ou|i* anzunehmen ist; aber: *Il n'importe. — Qu'entends-je? — Oui, c'est là le mystère,* in ersterem Stücke V 8; *Toi, mon maître? — Oui, coquin! M'oses-tu méconnaître?* Amphitr. III 2; *Tu te dis Sosie? — Oui. Quelque conte frivole,* eb. I 2; *C'est vous, seigneur Arnolphe? — Oui, mais vous ..? — C'est Horace,* Ec. d. Femmes V 2. Von diesen beiden Arten des Verfahrens ist

---

[1] Der Lyoner Ysopet kennt überhaupt kein aspiriertes *h* (s. Foerster's Ausg. S. XXXVIII), im Gir. Ross. ist es zum mindesten oft vernachlässigt. Andererseits findet man Texte, die oft die Aspiration unbezeichnet lassen, darum aber nicht minder sorgsam den Unterschied zwischen aspiriertem und nicht aspiriertem Anlaut beobachtet zeigen.

die letztere die in der alten Sprache einzig statthafte, doch ist dieser *öil* immer zweisilbig.

b) Zu den auf stummes *e* ausgehenden Wörtern kommen als der Elision des Auslautes vor Vokalen unterworfen hinzu der weibliche Artikel *la* und das gleichlautende weibliche Pronomen vor jedem Vokal, die Konjunktion *si* (nicht aber das gleichlautende Adverbium) vor *il* und *ils*. Für das Altfranzösische treten zu diesen *ma, ta, sa,* welche noch nicht mit *mon, ton, son* vertauscht werden, wenn ein Vokal folgt, sondern ihr *a* (das ja in picardischer Mundart ebenso zu *ę* wird wie das von *la*) durch Elision verlieren: *m'amie, t'enemie, s'onor, s'image, s'umilité* u. dgl. (das heutige Verfahren findet sich im Altfranzösischen nur sehr vereinzelt, auffallend oft in der Übersetzung der Predigten des heil. Bernhard, *son odour* 568, *son esperance* 570, *son ixuye* 525, mehrmals RViol., vereinzelt in Auberi, Gaydon, RMont., in Fableaux; *mon afaire, mon ombre,* oder gar *mon honte* gehören nicht hieher; denn ersteres ist altfranzösisch immer, die andern beiden sind sehr oft männlich, wie an ihrer Flexion oder an zugehörigen Adjektiven ersichtlich wird); ferner *tu* in manchen picardischen Denkmälern (s. Gött. Gel. Anz. 1874 S. 1035), was man leicht begreift, wenn man sieht, daſs auch von diesem Worte eine Form mit *ę* im Gebrauche war: *Gaufer, que ne m'entens te? (: atente)* BSeb. XXIV 937; *träisis te (: triste)* Berte 2222; *se* (lat. *si*), die altfranzösisch vorzugsweise übliche Form, vor allen Vokalen, und *se* (lat. *sic*), eine Nebenform von *si*, die den Nachsatz einleitet oder in der Bedeutung „und“ ein neues Verbum anreiht; *ne* (lat. *nec*), die altfranzösisch vorzugsweise übliche, gelegentlich noch bei La Fontaine und Molière begegnende Form des heutigen *ni;* das tonlose Personalpronomen dritter Person im Dativ sing. *li,* aber nur vor dem tonlosen Adverbium *en;* der männliche und weibliche bestimmte Artikel Nom. sing. (nicht plur.) *li* in manchen Denkmälern.

c) Es besteht nun aber hinsichtlich der Elision des

ę vor vokalischem Anlaute ein beträchtlicher Unterschied zwischen der alten und der neuen Dichtung. Für das Neufranzösische ist die Elision obligatorisch in allen Fällen, wo sie überhaupt eintreten kann. Im Altfranzösischen ist sie für einen Teil der einsilbigen Wörter entweder überhaupt, oder doch unter Umständen fakultativ: Überhaupt fakultativ ist sie für *ne (nec), ce, que, je, se (*aus lat. *si), se (*aus lat. *sic;* dafür im Hiatus meist *si), li* (Artikel). Für die tonlosen Pronomina *me, te, se, le, la* ist sie fakultativ nur, wenn sie einem Verbum nachfolgen; stehen sie dagegen dem Verbum voran, so ist die Elision unerläßlich, wo sie überhaupt möglich ist. Für die Artikel *le, la* und für *de* tritt sie vor Vokalen immer ein; *ne (*aus *non)* kann gleichfalls vor Vokal sein *e* nie behalten, dagegen hat es eine Nebenform *nen,* die in vielen Denkmälern vor anlautendem Vokal sehr gebräuchlich ist.

Nichtelision.	Elision.
Mes a clerc ne a lai sun estre ne mustra SThom. 3537.	*N'en vout entrer en pled n'en respuns n'en retret,* SThom. 845. *N'unques cil dui prelat n'ourent ami esté,* eb. 1055.

Die Form *ni* scheint zuerst vor Vokalen eingetreten, s. Scheler zu Bast. 592. Alte Denkmäler brauchen vor Vokalen auch die Formen *ned* und *nen.*

Que ce est la dame qui passe Totes celes qui sont vivanz, RCharr. 10; sehr gebräuchlich ist daneben *çou* vor Vokalen und vor Konsonanten.	*Se nos ne savons qui ce a* (d. h. *ç'a) fait,* Méon I 223, 1015.

In einigen Denkmälern scheint das *o* von *ço* sich erhalten zu haben und dafür das *e* eines folgenden *est* durch Aphärese beseitigt: so schreibt GParis im Alexius für *ço est,* so oft dies einsilbig ist, *co'st,* während er annimmt, in Ch. Rol. sei *c'est* zu lesen, s. Alex. S. 33.

Man könnte geneigt sein, für dieses *ço*, wo es vor Vokalen steht, aber mit denselben nur eine Silbe bildet, eine Verschleifung mit denselben anzunehmen, wenigstens da, wo auf dem *ço* solcher Nachdruck liegt, daſs man ungern einräumt, es habe seinen Vokal eingebüſst: *Pur ço ala sainz Thomas a Turs la nuit devant,* SThom. 4359; *Tut ço a un l'arcevesque et mustré et nuncié,* eb. 4556; *de ço avum nus asez,* Ch. Rol. 77. Es ist jedoch zu erwägen, daſs neben *por coi,* wo das Pronomen nicht minderes Gewicht hat als in *por ço,* auch ein *por que* besteht, dessen *e* elidiert werden kann: *Guillaume, por qu'as tu ce fait?* Barb. u. M. I 254, 356; *Mes por qu'as tu l'enfant noié?* Méon II 232, 536; *demanda Pur qu'il palloit ensi vers li,* Mar. Frce II 209, 9. Daſs auch wirklich elidiert wurde und zwar nicht bloſs vor *e*, lehrt die Schreibung der Handschriften oft genug, so in *moult a meffet Qui ç' a bracié et qui ç' a fet,* Méon II 28, 860.

son comandement Fera que que il li demant, R Charr. 170.

Kex li prie qu'ele se liet, R Charr. 150.

Dies gilt von jedem *que* (frag., relat. Pronomen, Konjunktion), auch in den Zusammensetzungen *quanque, forsque* (nicht aber *jusque,* das übrigens *jusques* neben sich hat). Alte Denkmäler kennen vor Vokalen noch die Form *qued;* einige spätere Texte des Nordens vor Vokalen auch *car,* s. Scheler zu Bast. 289.

Quant je oi le perron crosé De l'eve au bacin arosé, Ch. lyon 435; *Ne sui je en vostre baillie?* Rustebuef I 323.

Et pour çou si vos voil je avoir, Mousket 17356; *Et j'en ta promesse me met,* Méon II 242, 200.

Auch hier bestehen Nebenformen *jo, jou, gié* mit stärkerem vokalischem Element.

Se il ne va öir celi, Ch. lyon 473.

S'or ne m'en fui, molt criem que ne t'en perde, Alex. 12 e.

Der Alexius hat vor Vokalen auch *set;* die Form *si* ist altfranzösisch für das aus lat. *si* entstandene Wort im ganzen selten.

Et si i fu mes sire Yvains, Ch. lyon 56.

Öirent la voiz et le son S'issirent fors de la meison, Ch. lyon 220.

Die Form *se,* die vor Konsonanten nicht selten begegnet, scheint da, wo das Wort im Hiatus steht, weniger gebraucht worden zu sein; in diesem Falle ziehen die meisten Texte *si* vor.

Me feroit es ialz li esparz, Ch. lyon 440.

Elision des *i* im Ch. lyon nie aufser in *l'en* = *on;* dagegen oft in Ch. Rol., PHIL. THAON, S Thom., s. hierüber SUCHIER, Reimpredigt S. 35.

Das tonlose Pronomen *li* verliert durch Elision sein *i* fast niemals anders als vor *en: Les temples et le front l'en froit,* Ch. lyon 2969; *Que ne li chaut de la defense Sa dame, ne ne l'en sovient,* eb. 2991, unter andern Umständen nur in sehr nachlässigen Texten. S. Gött. Gel. Anz. 1874 S. 1035; BOUCHERIE, Dial. poit. S. 245 Anm.

Endlich *me, te, se, le, la* tonlose Pronomina hinter dem Verbum:

Estuet me il estre en effrei, Troie 1489; *Et doit me ele ami clamer,* Ch. lyon 1456; *Fet se ele, se diex m'äit,* MÉON I 11 303; *Metet le el sufrir,* Comp. 146; *Esguardez le en l'ur,* 2658.

Fui, fet ele, lesse m'en pes, Ch. lyon 1647; *Trai te͡ ensus, lai la pel ester,* BARB. U. M. IV 12, 332; *getent s'en oraisons,* Alex. 72 b; *Metez le͡ arriere et vos avant,* BARB. U. M. IV 373, 245; *Kar prime apelent l'hume,* d. h. *la hume,* PHIL. THAON 251.

Im Neufranzösischen ist die Elision des *ę* im nachgesetzten *le* vor Vokal unerläfslich (*me* und *te* kommen nicht

mehr so vor[1]), da ja andernfalls ein Hiatus sich ergeben würde; da indessen das nachgestellte *le* ungefähr wie *leu* mit kurzem offenem *ö* gesprochen wird, mit so starkem vokalischem Element, daſs seine Elision kaum angeht[2], so raten die Theoretiker die Umstände zu meiden, wo die Elision einzutreten hätte, s. QUICHERAT 62; man findet dieselbe, wie im 17. Jahrhundert, wofür Belege bei QUICHERAT, so auch später: *Laissez-le au moins ignorer que c'est vous,* VOLTAIRE, Enf. prod. IV 3; *Plaignez-le, il vous offense, il a trahi son roi,* Adél. III 3; *Retournez vers ce peuple, instruisez-le en mon nom,* Fanat. II 3; *il a des paillettes d'argent || Comme Arlquin. Gardez-le, il vous fera peut-être || Penser à moi,* A. DE MUSSET, Prem. Poés. 36; *Coupe-le en quatre, et mets les morceaux dans la nappe,* eb. 59; *dis à ta bonne De recevoir le linge. — Eh, reçois-le en personne,* AUGIER, Gabrielle I 2.

Es scheint, als ob auch das fragende und das relative *qui* (ja nicht *cui* oder ein *qui,* womit dieses gemeint ist) oft sein *i* habe vor anlautendem Vokale verlieren können. Das relative Pronomen im Nominativ begegnet oft in der Form *que,* und daſs dieses sein *e* durch Elision verliert, haben wir gesehen; aber auch in Fällen, wo vor Konsonanten nur *qui* würde stehen können, also im fragenden Nominativ oder im relativen Nominativ ohne Beziehungswort, findet man bisweilen Formen mit elidiertem Vokal: *Si me dites aussi qu'o moi morir vaura* B Seb. XI 294; *Ëureuse seroit . . Qu'a tel seignour seroit dame espeuse et amie,* Bast. 1246. Doch scheint dies nur sehr spät vorzukommen und ist vielleicht auf Verschleifung zurückzuführen.

Was über diesen Gegenstand MALL, Comp. 32 ff.

---

[1] Höchstens noch vor *en* oder *y*, dann aber jedenfalls mit Elision.

[2] Kann es doch auch in der Cäsur die Stelle einer betonten Silbe einnehmen, wie wir sehn werden.

gesagt hat, ist zwar nicht ganz vollständig, auch in Bezug auf das Pronomen *li* nicht durchaus richtig, immerhin aber genauer als was GParis Alex. 132 vorgetragen hatte.

d) Dafs das *ȩ* am Ende mehrsilbiger Wörter den Hiatus tragen könne, ist jedenfalls nicht für alle Perioden der altfranzösischen Zeit und nicht für alle Denkmäler derselben Zeit zuzugeben. Im Gegenteil ist als Regel auch für die ganze alte Zeit auzusetzen, dafs Elision stattfinde; nur vereinzelte Texte kennen neben der Elision auch die Nichtelision als etwas bisweilen, meistens jedoch nur unter gewissen Bedingungen Vorkommendes. Mall hat in der Einleitung zu Philipp's Computus S. 31 die Stellen gesammelt, wo in diesem Gedichte solcher Hiatus anzunehmen sei, und gefunden, dies sei nur da der Fall, wo mehrfache Konsonanz, meist muta cum liquida, dem *ȩ* vorangehe (*Entre icel saint jurn,* 2223; *D'uitovre icel meis,* 3072; *A terme e a hure,* 1885; *Li altre ensement,* 3073); aber auch von den durch ihn zugelassenen Hiaten sind noch einige zu beseitigen: statt *Le sist signe e mistrent,* 1348, z. B. steht in zwei von den vier benutzten Handschriften *Le siste signe,* was, da *siste* als Masculinum nachweislich ist, wohl das Richtige sein kann; in *Epacte en nature,* 3156, kann das erste Wort als ein ganz unfranzösisches mit lautem Schlufs-*e* gesprochen sein; *Curefievre at num,* 1062 (in blofs einer Handschrift ist der Vers vorhanden) wird zu ändern sein, da das erste Wort das lateinische *curator febrium* übersetzen soll; *burjunent|Arbre e lur fruit dunent,* 1856, wo alle Handschriften *Arbres* haben, war kein Hiatus einzuführen, da *arbre* auch weiblich ist. Dagegen mufs in *E kin voldrat jurz faire E [les] ensemble atraire,* 2060, ein überlieferter Hiatus wohl bleiben; wenigstens kann ein *les* in dieser Stellung nicht eingeschoben werden. Dazu würden im Computus noch zwei Stellen kommen, wo in Eigennamen, *Bede* und *Rome,* nach einfachem Konsonanten das *ȩ* den Hiatus trägt; für *Bede* ist dies sicher, weniger für *Rome.* Einige Verse mit

nicht elidiertem ę am Ende mehrsilbiger Wörter hat Hofmann im Jourd. de Bl. (Anm. zu 1223) als richtig anerkannt, und ausgesprochen, dafs es auf das Vorangehen von muta cum liquida ankomme: *Bien le porroit* | *dex maitre a garant,* 1223; *Se a mon pere* | *puis iestre assamblee,* 3130 (nur hätte er nicht annehmen sollen, es sei in diesen Fällen das ę zwischen den zwei Konsonanten gesprochen worden, wie nachlässige deutsche Aussprache des Französischen verfährt). In der Ch. Rol. stöfst man auf eine grofse Zahl von Versen, die, je nachdem die Herausgeber die Möglichkeit der in Rede stehenden Hiate annehmen oder nicht, ohne Änderung belassen oder aber emendiert werden: 3781 *ensemble i out trente;* 2180 *querre e entercier;* 2211 *veintre e esmaier.* Ersteres läfst z. B. Böhmer, letztere Hofmann unberührt. Böhmer freilich duldet in seiner Ausgabe noch ganz andere Hiate, die schwerlich jemals vorgekommen sind (s. die Recension von GParis in Romania II 106). Texte, welche das ę am Ende mehrsilbiger Wörter vor vokalischem Anlaute oft unelidiert lassen, ohne dafs es bisher gelungen wäre bestimmte Bedingungen zu erkennen, unter denen allein die Elision unterbliebe, giebt es auch; dahin gehört der Joufrois (s. Muncker's Einleitung S. V), der Lyoner Ysopet (s. Foerster's Einleitung S. V); Foerster zeigt gleiches Verhalten beim Vegetius, Muncker behauptet es für ‚burgundische Poesie‘ überhaupt. In Mousket's Gedicht zeigen sich manche Hiate (nicht blofs an den von mir zu Z. 15908 angeführten Stellen), für die es mildernde Umstände nicht giebt, gleichartige sind im ‚Münchener Brut‘ erst durch den Herausgeber beseitigt, der nur die eher zu entschuldigenden hat bestehen lassen.

Im Zusammenhang damit mag hier eine Erscheinung besprochen sein, bei der es sich zwar nicht um einen Hiatus in altfranzösischer Zeit handelt, aber doch um Verhältnisse, unter denen bei Einführung der heutigen Formen ein solcher sich ergeben würde. Einige der ältesten Denkmäler lassen

die 3. Personen Sing. des Verbums, die heute auf ę ausgehen, noch auf *et* endigen, und zwar auch vor konsonantischem Anlaut des nächsten Wortes: *l'espuset belament,* Alex. 10 c; *li mostret veritet,* 13 d; *Baisset sun chief,* Ch. Rol. 138; *ki ne l'otrïet mie,* eb. 194. Es frägt sich nun, ob dies *t* noch unter allen Umständen laut war und somit vor vokalischem Anlaut die Elision des vorangehenden *,e* hinderte, oder ob es seine Existenz in der Schrift nur einer auf die Etymologie genommenen Rücksicht dankt, gar nicht gesprochen wurde und somit auch die Elision nicht zu verhindern vermochte, oder endlich ob dem völligen Untergang des *t* eine Periode schwankenden Verhaltens voran ging, während deren in einem und demselben Denkmal das *t* vor vokalischem Anlaut die Elision des ę bald hinderte, weshalb es hier auch von den heutigen Herausgebern in der Schrift festzuhalten sein würde, bald nicht hinderte, weshalb es hier am besten auch in den Ausgaben unterdrückt würde. GParis hat in der Einleitung zum Alexius S. 34 für dieses Gedicht noch durchgehende Geltung des *t,* also niemals Elision des ihm vorangehenden ę angenommen und schreibt demnach *Donet as povres,* 19 d; *espeiret ariver,* 39 c; *Ço peiset els,* 116 e u. dgl. Für die Ch. Rol. dagegen nimmt er einen veränderten Zustand an, wonach das noch immer geschriebene *t* Geltung bald gehabt, bald nicht gehabt hätte; also zwar *cumencet a parler,* 426; *Guardet al brief,* 487; *entret en sun veiage,* 660; aber *si cumenc(et) a penser,* 138; *Entr(et) en sa veie,* 365; *en mein(et) ensembl' od sei,* 502. Gleicher Ansicht ist für dieses Gedicht auch Müller, s. seine Ausgabe von 1878 Anm. zu 138, während Hofmann die Fälle der Nichtelision möglichst zu beseitigen strebt (mit Hilfe der venezianischen Handschrift oder sonst), also schreibt: *cumençat a parler,* 426, *Guardat al brief,* 487; *entrat en sun veiage,* 660, Böhmer hinwieder die Elisionen überall beseitigt, also setzt: *cumencet a penser,* 138 (mit Tilgung

von *si*); *Entret en veie*, 365; *meinet ensembl'od sei*, 502. Die neueste Untersuchung dieser Frage: Über die Verbalflexion der ältesten französischen Sprachdenkmäler bis zum Rolandslied einschliefslich, Dissertation von HEINR. FREUND, Marburg 1875 (S. 9—17), kommt zu dem Ergebnisse, es stehe nicht hinlänglich fest, dafs in der Zeit der Abfassung des Alexius über jenes *t* hinweg nie elidiert worden sei, höchstens eine der von PARIS angeführten Stellen (*ço peiset els,* 116 e) sei so überliefert, dafs über den ursprünglichen Wortlaut kein Zweifel bestehn könne (sie sei übrigens bedenklich, weil *peser* hier mit dem Accusativ konstruiert sei!), an den übrigen Stellen seien durch die Handschriften Änderungen nahe gelegt, durch deren Einführung die Annahme der Nichtelision überflüssig werde: *Dunat as povres, espeirent ariver* u. s. w.; für den Roland sei die Elision als das Überwiegende anzunehmen. Dies Resultat ist richtig, wenn gleich die Beweisführung nicht unanfechtbar. Für PHIL. DE THAON hat MALL, Einleitung zum Computus S. 21 und 85, ermittelt, dafs im Computus dieses *t* die Elision noch viel öfter hindert (*S'en repairet ariere,* 1434; *luur Dunet e resplendur,* 1588; *Bien sacet en vertet,* 2061 u. dgl.) als in dem Bestiaire des nämlichen Dichters. So ist denn für jeden Dichter die Frage auf Grund besonderer Untersuchung zu beantworten. S. über diesen Punkt auch SUCHIER, Reimpredigten S. 33 und 39. — Im Neufranzösischen wird im Falle der Inversion die 3. Pers. Sing., die auf *ę* ausgeht, von dem Vokal eines nachfolgenden *il, elle, on* durch ein eingeschobenes *t* getrennt, *chante-t-il*. Der Ursprung dieses *t* ist nicht in dem *t* der lateinischen Endung *-at* zu suchen, das ja schon im späteren Altfranzösischen durchaus geschwunden war, sondern, wie GPARIS (im Gegensatz zu seiner irrigen Bemerkung Alex. S. 34 Anm. 1) Romania VI 438 ausführt, es ist dasselbe als übertragen zu betrachten von Fällen, wo es jederzeit mit gutem Fug bestanden hat, wie *est-il, peut-il, doit-il, avait-il* u. dgl., auf einen Fall,

wo es etymologisch nicht gerechtfertigt ist. Dieses *t* hat man verhältnismäſsig spät zu schreiben begonnen. BEZA (1584) de Franc. linguae recta pron. S. 40 lehrt nun zwar ausdrücklich, man schreibe *parle il* und spreche *parlet il*. Dies ist jedoch im 16. Jahrhundert durchaus noch nicht das allein Übliche; vielmehr zeigen Dichterstellen genug, daſs man das ę elidierte: *Mais d'où provient que ma plume se mesle D'escrire à vous? ignore ou présume elle?* sagt MAROT, Epistre X; *Puisse il par tout l'univers Devant ses ennemis croistre*, citieren DARMESTETER und HATZFELDT I 233 aus RONSARD; *exerce on* aus DU BARTAS WAGNER, Étude sur l'usage syntax. dans „la Semaine", Königsberger Dissertation 1876. So auch im Altfranzösischen *Que j'ainme, et si ne m'ainme͡ on mie*, R. d. Chast. d. Coucy 2589; *Adonc commence͡ elle a flourir*, J. BRUY. Ménag. II 30; *Trueve͡ il assez el vavasor*, Ch. lyon 778; *Que de legier n'i antre͡ an pas* RCharr. 650; *Çou truev'on* (Ausgabe *truevon*) *el livre Caton*, Fl. und Bl. 1107; *Un pont ot sus la tour, par dessus quoi pass'on* (Ausgabe *passon*) Gaufr. 257; *Pris fu et menés en prison, Nonpourqant encor l'en prise͡ on*, MOUSKET 21370; *Dementres qu'el palais bourd'on, Esvous k'il hauça le bourdon*, eb. 24585. Beispiele der Nichtelision bei nachfolgendem Subjektspronomen finden sich allerdings im Altfranzösischen gleichfalls und zwar in Denkmälern, die im übrigen die Elision des ę der dritten Person überall vollziehen, wo ein Vokal folgt: *Ce jour mëisme dont ci vous parle | on*, Enf. Og. 5136; *Malaquins de Tudele, sire, m'apele | on*, BComm. 3321; *Gladain le vert l'apele | on*, Durm. 10283; *Si l'apele | on le grant roi*, eb. 10583; *Trueve on precïeuses pieres*, Fl. u. Bl. 2014; *L'apele | on l'arbre d'amors*, eb. 2048. FOERSTER in seiner Recension des Durmart (Zts. für die österr. Gymn. 1874 S. 138) äuſsert die Ansicht, man habe bei der Nachstellung von *on* sich immer der Form *l'on* bedient und nur aus euphonischen Gründen, wo das Verbum auf *-le* endigte, *on* gebraucht, dem Verbum

aber die nämliche Silbenzahl belassen als wenn *l'on* folgte; in der Anm. zu Ch. II esp. 5932 bringt er ein paar neue Beispiele von *apele* | *on*, aber auch eins von *le treuve* | *on* bei, das ihn hätte überzeugen können, dafs jene euphonische Rücksicht nicht waltet. Dafs sie nicht im Spiel ist, zeigt sich da, wo das nachgestellte Subjekt *il* oder *elle* ist: *Ne moi ne demande* | *il pas*, Renart 23931; *A male' hart puisse* | *il pendre*, 28033; *Di, rois, dont ne te membre* | *il*, Meraug. 56; *Car bien sache* | *ele entresait*, Cleom. 7088, wo Krause ohne Not hat ändern wollen. Man möchte annehmen, namentlich etwa im Hinblicke auf *La gens s'asemblet et ajoste*, Durm. 938, es habe sich provinziell (im Nordosten) jenes oben erörterte Verhalten ältester Denkmäler hinsichtlich des -*ȩt* der dritten Personen bis ins 13. Jahrhundert erhalten; ansprechender scheint folgende Erklärung: wie *cantatorem* regelrecht dreisilbiges *chanteor* wird, so wird unter einzigem Accent gesprochenes *cantat homo* dreisilbiges *chante* | *on*; wie **tornaticium* zu *tornëiz*, so wird **tornat ille* zu *torne* | *il*; sprach man dagegen Verbum und Pronomen unter zwei Accenten, so verfiel das *e* des ersteren der Elision: *apél(e) ón* wie *cél(e) óre*, *truév(e) íl* wie *béll(e) ísle*. —

In welchem Umfange es im Altfranzösischen möglich gewesen sei, ein *ȩ*, das ein *s* hinter sich hatte, zu elidieren, wenn ein Vokal folgte, ist noch nicht festgestellt. Irgend sorgfältige Dichter kennen dies nicht; s. Gött. Gel. Anz. 1877 S. 1606 und Boucherie, Rev. des l. rom. 1877 XI 216 und 1878 XIV 203, der über das richtige Mafs hinausgeht, wenn er die Möglichkeit solcher Elision ganz uneingeschränkt läfst. Dafs sie vorkommt ist nicht zu bezweifeln: *Gaufrei ont fet avant a dis mile homme[s] aler*, Gaufr. 13; *Et laissa tant d'autre[s] en estant*, Watriq. 90, 220; *As dames plainnes de merci, Ki sont belles et bone[s] ausi*, Bern. LHs. 54, 5; *Ma soupouture delivrer Et des mains sarrasine[s] oster*, Mousk. 4783; *Batus de vierges et deplaiés*, eb. 10765. Auch neufranzösische Dichter lassen sie

hie und da zu: *Soit que tu vueille espouse me nommer,* Ronsard, Auswahl von Becq de F. 205; *La grâce, quand tu marche, est toujours au-devant,* Desportes bei Darmesteter und Hatzfeldt 259; *Que tu laisse un chacun* (seit 1642 korrigiert: *laisses chacun*) *pour plaire à ses soupçons,* Regnier, Élég. I; zwei Beispiele gleicher Art hat EWeber, Zts. f. nfz. Spr. u. Lit. II 527 aus Dichtungen VHugo's beigebracht; auch A. de Musset sagt *Que tu ne puisse encor sur ton levier terrible Soulever l'univers,* Pr. Poés. 229. Von einer andern Wirkung des Verstummens des auslautenden *s* wird aus Anlaſs des Reimes zu sprechen sein.

Verschleifung, d. h. Aussprache eines auslautenden und eines anlautenden Vokals in der Weise, daſs sie beide innerhalb bloſs einer Silbe zu Gehör kommen, ist der neufranzösischen Dichtung fremd, kommt dagegen in der alten bisweilen vor, wenn gleich nur in Werken von geringerer Formvollendung. Am häufigsten begegnet sie bei Einsilbigkeit des ersten Wortes: *Sour un estanc, d'aige i͡ avoit a fuison,* Alisc. 13; *plus de dis mile; n'i͡ a celui, n'ait baniere,* eb. 19; *Et li͡ enbati el cors dusqe au poumon,* eb. 12; *Dusqe ens ou pis li͡ est l'espee glacie,* eb. 65; *Icele gens ki aoure Tervagant,* eb. 13; im Lyoner Ysopet finden sich *Une chose lonc tens avient* 359, womit gemeint ist *lonc tens a, avient* (=*avint*); *Lo croc comance a araignier Et de paroles aplaignier* d. h. *a apl.,* eb. 784; *Or suis je bien menez atainte,* 830 ist vielleicht *acainte* zu lesen und mit diesem *a aceinte* gemeint, s. Zts. f. rom. Phil. VI 422.

II.

Wo nun aber im Innern des Wortes Vokale (vom ẹ abgesehen) neben einander treten, frägt es sich, ob sie verschiedenen Silben angehören, also im Hiatus zu einander stehn (und diesen Hiatus, den innerhalb eines Wortes, meidet auch die neufranzösische Dichtung nicht), oder ob

sie der nämlichen Silbe angehören, also einen Diphthong (fürs Neufranzösische könnte man auch sagen: die Verbindung eines vokalischen Lautes mit einem halbvokalischen Vorschlage) bilden. Diese Frage ist für die alte Zeit, namentlich bis zum 12. Jahrhundert inclusive, leichter zu beantworten, oder es ist der Sachverhalt in den einzelnen Fällen leichter auf wenige Regeln zurückzuführen als für die neufranzösische, in welcher zahlreiche Abweichungen von jenen Regeln durch falsche Analogie, nachlässigere Artikulation u. dgl. herbeigeführt sind. Eine lehrreiche Zusammenstellung der einander und der Praxis der Dichter vielfach widersprechenden Aussagen der Grammatiker über die Aussprache der hieher gehörigen Wörter giebt THUROT, De la prononciation française depuis le commencement du XVI[e] siècle, Paris 1881, I 495 ff.

---

1. Vokale, zwischen denen ein Konsonant geschwunden ist, gehören verschiedenen Silben an: *pri|a, pri|ais, pri|er, pri|ez, pri|ons, pri|ère, chari|ot, mendi|er* (und die zugehörigen Formen), *jou|er, jou|et, né|ant* (aber afz. *nient* neben *ni|ent* wie auch *neis, nis* neben *nëis*); *fi|er* u. s. w., *confi|ance* (aber *L'autre, que son fiancé ne s'en embarrassa,* LA FONTAINE, La Fiancée du Roi de Garbe Z. 19), *ri|ant, ri|ez, lou|er, alou|ette, trahir, envi|er, envi|eux, su|er, cru|el, ou|ir, remerci|er; li|er, li|en, ni|elle* ‚Kornrade' aus *nigella* (aber *nielle,* COPPÉE, Olivier 8), *pays* (spr. *pè|yis,* aber zeitweise *pay-san,* s. QUICHERAT 320, wie auch *pays* 321), *fri|and; Gui|enne* (spr. *gi-aine;* aber falsch einmal VOLTAIRE: *Dans le Haut-Maine, en Guienne, en Picardie,* Puc. XVI), *oubli|er, oubli|eux, cri|er, hardi|esse, No|ël, vou|er, dou|er* (aber *Je ne vous dirai pas quelle fut la douairière* A. DE MUSSET, Pr. Poés. 113; *Toutes ont des enfants, impudiques douairières,* AUGIER, l'Aventurière II 5), *ha|ïr, tu|er, mu|et, vertu|eux, abbaye* (spr. *abé|ie,* wie LITTRÉ angiebt, *Prenez femme, abbaye, emploi, gouvernement,* LA FONT. F. III 1,

nicht *abé*, wie SACHS lehrt), *ou|ailles, Lou|is* (afz. *Lo|o|is*). Und hier reihen sich auch die Wörter an, welche an ursprünglich vokalisch auslautenden Stamm vokalisch anlautendes Suffix fügen, wie *dé|esse, bleu|et, chou|ette (Me font rire. Piaillez, mesdames les chou|ettes,* VHUGO, QVents, Lison Sc. 1; aber derselbe *Pas de corbeau goulu, pas de loup, pas de chouette,* bei WEBER 526).

Ausnahmen: *liard* (noch bei MAROT zweisilbig und so wieder bei VHUGO, s. WEBER 525; ohne Zweifel identisch mit afz. *li|art* weifs [wie ja auch *blanc* Name einer Münze geworden ist], dies von *lié* aus *lætum,* vgl. *pion* aus *ped-onem); miette* (afz.: *Et les croutes et la mi|ete,* BARB. U. M. I 300, 913; dagegen *La cigogne au long bec n'en put attraper miette,* LA FONT. F. I 18; *La moindre miette de vrai pain,* SPRUDH. III 122); *mioche* (vom selben Stamm; *Je me debarrassai du mioche en l'éloignant,* VHUGO, QVents, Marg. Sc. 1; *Blanchir l'âtre, écumer le pot, moucher des mioches,* eb. Lison Sc. 1); *pioche* (afz. *pi|oche,* BARB. U. M. I 131, 594; dagegen *pioches : mioches,* VHUGO a. a. O.; *Debout, libres du poids des bêches et des pioches,* MANUEL, Poëm. pop. S. 17); *poêle* f. Pfanne (afz. *pa|ele*); *moelle* (afz. *me|ole,* über die Umstellung s. Ztschr. f. vgl. Sprachf. N. F. III 417, Beispiele dreisilbigen Gebrauchs noch, im 16. Jahrhundert häufig, s. QUICHERAT 309, vereinzelt noch heute, s. WEBER 526); *fouet* (afz. *fou|et,* und so neuerdings vereinzelt: *Marqué du fou|et des Furies,* A. DE MUSSET, Poés. N. 174; aber *J'oserais ramasser le fouet de la satire,* eb. 164; *Et les cheveux livrés au vent qui les fou|ette,* F. COPPÉE, Olivier 4; aber gleich darauf: *Qui nomme, en le montrant du fouet, chaque clocher; Or il vous prend Macrobe et lui donne le foit : conçoit* REGNIER Sat. X; *fouet: sou|hait,* La FONT. F. VI 18; *fouet : net,* RAC. Plaid. II 13; auch das stammverwandte *fouailler* zieht den Vokal des Stammes mit dem des Suffixes zu einsilbiger Artikulation zusammen, s. WEBER 526; wie es scheint von *fagum,* afz.

fou); *rouet* (*Ne chercherait-on pas le rouet de Marguerite*, A. DE MUSSET, Poés. N. 9; aber *Et baisant tout bas son rou|et*, eb. 170; afz. nur zweisilbig); *gouailler* (*Un chenapan, vois-tu, c'est un sage gouailleur*, VHUGO, QVents, Marg. Sc. 1); *écuelle* f. (afz. *S'escu|ele li fait porter Et plaine coupe de vin cler*, CPoit. 35; lat. *scūtella*); *juif* (afz. *ju|ieu*); *piètre* (afz. *pe|estre*, s. Ztschr. f. vgl. Sprachf. a. a. O. 419, von *pedestrem*); *viande* (afz. fast nie anders als dreisilbig, ebenso noch gewöhnlich im 16. Jahrhundert, s. QUICHERAT S. 288, aber jetzt *La viande, voyez-vous, c'est ça qui fait la chair*, VHUGO, QVents, Lison Sc. 1; *Se gorgeaient à grand bruit de viande et de boisson*, SPRUDH., Écuries d'Aug.); *fuir* jetzt durchweg mit diphthongischem *ui* (*Les pâtres ayant fui vers l'ombre de la ville*, SPRUDH. a. a. O.), altfranzösisch noch überall, wo in der Endung ein betontes *i* zu Grunde liegt, mit davon getrenntem *u*, also **fugíre : füir, *fugítum : füi, *fugívi : füi;* dagegen *fúgio : fui, fúgiam : fuie, fuge : fui. Qu'il ne li pot plein pié föir*, Troie 16123; *Tu m'ies füiz, dolente en sui remese*, Alex. 27 b; *Si fu iriés et li füi Li sans*, Ch. II esp. 4108 [1]; *S'or ne m'en fui, molt criem que ne t'en perde*, Alex. 12 e; *Fui, fet ele, lesse m'an pes*, Ch. lyon 1647. Zu dem Verse CORNEILLE's: *Je ne te puis blâmer d'avoir fui l'infamie*, Cid III 4 machte die Akademie noch die zurechtweisende Bemerkung: ‚*fui*' *est de deux syllabes;* und so ist denn in der That auch bei MALHERBE *A fu|ir ou mourir* in Nr. 111 Z. 96 ein sechssilbiger Vers, *Fu|ir d'être son esclave* ein siebensilbiger in Nr. 119 Z. 11 (Ausg. von BECQ DE F.); *oui* (*Oui, vous m'avez sauvée; oui, je vous dois la vie*, VOLT., Adél. II 5; afz. *o|il;* noch im 16. Jahrhundert ist *ou|i* das gewöhnliche: *L'aymes tu encores? — ou|y*, CL. MAROT,

---

[1] Dem hiermit übereinstimmenden Verfahren VILLON's stellt BIJVANCK S. 38 das der gleichzeitigen Volksdichtung gegenüber, in der die Verba auf *-ouir* diphthongisch gesprochen werden dürfen.

Dial. de deux amoureux; *S'il dit ou|y, je dis ou|y,* JODELLE, Eugène I 2, freilich in demselben Stücke *Je voy entrer tout furieux Mon Arnault. ouy, ouy, que seroit ce?* III 1; *Ou|y. — lui mesme? — ou|y, lui mesme, allez,* RONSARD, Œuvres éd. BLANCHEM. VII 287. MALHERBE bemerkt aus Anlafs der verschiedenen Silbengeltung, die das Wort bei DESPORTES an verschiedenen Stellen hat, es wäre ‚*plus raisonnable*', es immer zweisilbig zu brauchen, indessen habe der Dichter sich dem Gebrauche zu fügen, s. Œuvres éd. LALANNE Bd. V S. 86. Die Endungen *-ions, -iez* im Imperf. Indic. und demnach auch im Conditionalis sind ursprünglich ihrer Herkunft von *-ebamus* und *-ebatis* gemäfs ganz richtig zweisilbig gewesen, während sie altfranzösisch da, wo sie auf *-iamus, -iatis* beruhen (in manchen Praes. Conj.) und wo sie durch Formübertragung für älteres *-ons, -ez* eingetreten sind, in der Mehrzahl der Praes. Conj. und in den Impf. Conj., ebenso richtig einsilbig waren. Also *a|vi|ons, a|vi|ez* und *a|vri|ons, a|vri|ez* neben *a|ions, a|iez, ë|us|sions, ë|us|siez.* Aber schon in altfranzösischer Zeit ist diese wohl begründete Scheidung in der Weise verloren gegangen, dafs weniger sorgfältige und spätere Dichter die zweisilbigen Endungen einsilbig brauchen; und dies ist denn auch für das Neufranzösische geltend, mit der dem Altfranzösischen noch ganz fremden Besonderheit, dafs, wo diesen Endungen muta cum liquida vorangeht, dieselben zweisilbig gebraucht werden. Es giebt also auch neufranzösisch zweisilbiges und einsilbiges *-ions, -iez* nebeneinander; aber nicht mehr die je nach Modus und Tempus verschiedene lateinische Grundlage der Endungen ist dabei mafsgebend, sondern die Beschaffenheit der vorangehenden Laute, indem heute das Organ sich scheut, muta cum liquida samt einem steigenden Diphthong zu einer Silbe zu vereinigen; also *Là même où vous aussi les voyiez autrefois,* SPRUDH. II 226, dagegen *Fleurs de France, un peu nos parentes, Vous devri|ez pleurer nos morts,* eb. 221. Die gleiche Scheu haben wir nachher in *ouvri|er* neben *levier,*

gri|ef neben *bien* zu konstatieren (in Bezug auf die beiden Verbalendungen giebt QUICHERAT S. 296, 307, soweit das Altfranzösische in Betracht kommt, Unrichtiges). Erst im 17. Jahrhundert ist das heute geltende Verfahren Regel geworden; noch MALHERBE braucht *-iez* in *livriez* und *voudriez* einsilbig (s. Œuvr. éd. LALANNE V p. 84); ROTROU sagt: *Et vous-même . . . Ne vous connaîtriez pas sous ce faux vêtement,* Laure pers. I 9; *Vous la devriez presser,* eb. IV 9; *Vous l'avez vu, mes yeux, et vous craindriez sans honte Ce que tout sexe brave et que tout âge affronte,* SGenest II 5; *Nous souffrions plus que lui par l'horreur de sa peine,* eb. V 6 (aber auch *Voudri|ez-vous souffrir que dans cet accident Ce soleil de beauté trouvât son occident?* eb. II 6); einige Beispiele des nämlichen Verfahrens giebt aus MOLIÈRE's ersten Stücken QUICHERAT S. 296.

2. Vokale, die schon im Lateinischen ungetrennt nebeneinander standen, aber verschiedenen Silben angehörten, bleiben auch im Neufranzösischen im Hiatus zu einander, wenn nicht der erste geradezu untergegangen ist oder konsonantischen Charakter angenommen oder infolge von Attraktion seine Stelle verändert hat, wie es in volkstümlichen Wörtern das Gewöhnliche ist. *di|amant, di|alogue, étudi|er, remédi|er, odi|eux* (vgl. diese Fremdwörter mit folgenden Wörtern der ununterbrochenen Überlieferung: *appuyer, ennuyer, jour, assiéger*)[1]; *provinci|al, consci|ence, esci|ent, pati|ent, initi|er,*

[1] Wenn die entsprechenden altfranzösischen Formen *apui-ier, asse-gier* lauten, so ist in dem *i* vor *e* nicht ohne weiteres das *i* der lateinischen Formen zu sehn; dieses *i*, das durchaus keine eigene Silbe bildet, macht vielmehr mit dem *e* einen Diphthong aus, der unter gewissen Umständen aus dem betonten lateinischen *a* entsteht; es ist daher auch das *i* gar nicht vorhanden, sobald ein *o, a, ę* folgt: *apuierai, apuia, assiegons;* dasselbe gilt von den altfranzösischen Formen für die nachher anzuführenden neufranzösischen *chasser, annoncer, priser* u. dgl.

appréci|er, facti|on, nati|on, suspici|on, christi|anisme, besti|aux (vgl. *chasser, provençal, soupçon, façon, chanson, mépriser, poison, raison;* afz. *chacîer, mesprisîer* u. dgl. s. S. 67 Anm.); *contagi|on, prodigi|eux, chirurgi|en* (vgl. *essayer,* afz. *essai|ier*); *li|on, fili|al* (vgl. *meilleur, filleul, tailler, huileux*); *calomni|er, ingéni|eux, mini|ature* (vgl. *songer, baigner, témoigner, espagnol, mignature* in vier Silben bei MOLIÈRE, Sgan. 145, afz. *chalengier, engignos*); *pi|été, europé|en, sapi|ence* (vgl. *sachant, pitié*); *inqui|et* (vgl. *quitter*); *contrari|er, matéri|el, pluri|el*[1], *histori|en, curi|eux, glori|eux, intéri|eur, Mari|on, mari|onnette, vari|été* (vgl. *contraire, matière, vérole*); *ecclési|astique, passi|on, fusi|on* (vgl. *baiser, foison*); *pluvi|eux* (vgl. *sergent*); ferner: *évanou|ir, persu|ader, su|ave* (auch afz. *so|ef*), *du|el, somptu|eux, ru|ine, su|icide, poëte* (welches Wort freilich vorübergehend im 16. und im 17. Jahrhundert auch mit diphthongischem *oè* gesprochen wurde, was durch die damalige Aussprache von *oi* nahe gelegt war; *poetique* braucht sogar CHRISTINE DE PISAN schon dreisilbig, Chem. d. l. est. 42, spätere Belege bei QUICHERAT 308, LITTRÉ unter *poëte* in der Remarque); vgl. dagegen *janvier, février*[2], *veuvage.* Es ist sogar teilweise das germanische *w* einem eine Silbe bildenden Vokale gleichgestellt worden: *Su|ède, Suisse,* beide auf eine Zeit gleichmäfsig schwankend, letzteres nun entschieden mit diphthongischem *ui;* die Interjektion *ouais* (aus deutsch ‚weh‘) war nicht ursprünglich zweisilbig, wie QUICHERAT 310 behauptet, sondern altfran-

---

[1] *pluri|el* gehört streng genommen nicht hieher; lateinisch *plural-* gab *plurel,* hieraus wurde unter dem Einflufs von *singuler (singular-) plurer,* dann durch dieselbe Suffixvermengung, der *singulier* zu verdanken ist, *plurier,* endlich wieder unter der Einwirkung des lateinischen Terminus oder durch Dissimilation *pluriel,* dessen letzte Silbe man nach dem Muster von *matéri|el, veni|el* u. dgl. in zwei spaltete.

[2] Jetzt freilich dreisilbig, indem *ier* beim Vorangehn von muta cum liquida in *i|er* sich teilt.

zösisch nur einsilbig: *Mors müera ta joie en wai,* Recl. d. Mol., Mis. 1080; *wai vus ki estorez Les leis de felonie,* SThom. 3067, auch *guai* geschrieben; und so lange noch fast ausschliefslich, sogar bei Molière: *Ouais, ceci doit donc être un important secret,* Dépit am. II 1, wenn das nicht in allen Ausgaben stehende *donc* ächt ist. *ouest* erscheint altfranzösisch (*west*) meist einsilbig, doch scheint im Horn 105 *norwest* drei Silben einzunehmen; bei VHugo trifft man es wieder einsilbig trotz vokalischen Anlautes: *À cause du vent d'ouest tout le long de la plage,* QVents II 62.

Ausnahmen. Auch für diese Regel sind sie zahlreich; und aufserdem wird leicht wahrgenommen, dafs manche Wörter, deren Silbenzahl für die ernste Dichtung so feststeht, wie die Regel es will, in Komödien, Chansons u. dgl. (von eigentlichen Volksliedern gar nicht zu reden) um eine Silbe kürzer gebraucht werden: *véni|el* ist dreisilbig, doch sagt Augier: *De s'excuser d'un tort véniel en vérité,* Philiberte II 7; dem entsprechend braucht A. de Musset *matériel* dreisilbig: *Le père ouvre la porte au matériel époux, Mais toujours l'idéal entre par la fenêtre,* Pr. Poés. 286; *pi|auler* ist dreisilbig, doch liest man bei Coppée: *Par l'étroit pont de pierre, où la volaille piaule,* Olivier 8; entsprechenden Gebrauch von *piailler* zeigt die eine oben S. 64 angeführte Stelle; *viol* müfste zweisilbig sein, aber A. de Musset sagt: *Sur des murs chauds encor du viol de son enfant,* Pr. Poés. 342; und ihm schliefst sich Prudhomme an: *Tous les coups du malheur et tous les viols des lois,* III 117; *Dont l'âme inaccessible au viol des capitaines,* 159; *du|el* gilt für zweisilbig, nichtsdestoweniger sagt Augier: *Un duel? tu n'iras pas; réfléchissons un peu,* la Jeunesse II 7 und Coppée: *Et qu'on prît pour un duel un simple assassinat,* Grève des Forg., und so braucht nach Weber S. 526 VHugo das Wort immer; *su|icide* ist viersilbig, aber Béranger sagt: *Suicide affreux; triste objet de stupeur,* le Suicide und A. de Musset *Mon enfant, un suicide! ah, songez à*

votre âme, Pr. Poés. 126. Im 16. Jahrhundert ist dergleichen auch in ernster Dichtung nicht eben selten: *je ne croy mie Que sois menteur, car ta phizionomie Ne le dit point,* Marot, l'Enfer; *Ait de Nostradamus l'enthousiasme excité,* Ronsard VII 45. Für einige Wörter ist dies nun überhaupt Regel geworden, so für *diable* (*diantre* dem entsprechend), das, altfranzösisch noch fast durchaus dreisilbig, im 14. Jahrhundert schwankend zu werden beginnt: *Ne pout en lui di|ables de nule part entrer,* SThom. 2551; *Diables, dont vienent ore ichès bontés?* Aiol 1222; *Et dist: diables les engigna,* Watriq. 389, 272; *L'ame de lui au deable soit,* J. Bruy. Ménag. II 5 b, also früher als von Quicherat 284 nachgewiesen ist. *fiacre,* eigentlich der Name eines Heiligen, nach dem ein grofses Gebäude *hôtel saint Fiacre* benannt war, in welchem die ersten Pariser Mietwagen untergebracht waren; der Name des Heiligen ist altfranzösisch fast nie anders als dreisilbig, s. z. B. zum Vrai aniel 334; jetzt *Et n'allait plus qu'en fiacre au boulevard de Gand,* A. de Musset, Pr. Poés. 113. *diacre* kennt man altfranzösisch nur dreisilbig: *Pruveires et di|acres plusurs en i out pris,* SThom. 1111; erst im 15. Jahrhundert begegnen Stellen, wo es zweisilbig ist; jetzt *Comme un diacre à Noël, à côté du curé,* A. de Musset, Pr. Poés. 124. *miasme* braucht VHugo bald drei-, bald zweisilbig; letzteres zeigt Weber 525. *bréviaire* ist, wie man zu Quicherat 286 nachtragen kann, altfranzösisch nie anders als viersilbig: *Qui n'a brevi|aires ne livres,* GCoincy 509, 144; *La mort en son viez brevi|aire Toz nos fera chanter vegiles,* Barb. u. M. II 438, 294, und so trifft man es bei Neueren noch gelegentlich, s. Weber 526. Wenn *familier* jetzt dreisilbig ist, so beruht dies auf einer Verwechselung zweier Ausgänge: *familiarem* mufste volkstümlich **famillier* oder **fameillier,* nfz. **familler* werden, und in unvolkstümlicher Weise mit Schonung des *i: famili-ier,* neufranzösisch **famili|er;* das heute übliche *familier* dagegen weist auf ein nicht

vorhandenes **famil-arius;* die richtigere Form *famili-ier* findet sich Rou III 4770, MOUSKET 24765 und öfter. *plusieurs* hat erst in verhältnismäſsig später Zeit ein *i* hinter *s* aufgenommen, während *plusor* oder auch die Form mit attrahiertem *i pluisor* altfranzösisch allein vorkommen; eine Silbe mehr hat das Wort darum nie gehabt. *académicien* (*Ci-gît Piron, qui ne fut rien, Pas même académici|en,* aber *Nu comme le discours d'un académicien,* A. DE MUSSET, P. Poés. 311), *ancien, bohémien* (*des gens à qui l'on tienne Et dont on ne soit pas traitée en bohémienne,* AUGIER, l'Aventurière II 1, richtiger *Que me dist, jeune enfant, une bohémi|enne,* REGNIER Sat. VIII), *chrétien, comédien* (*Des tartufes de mœurs, comédiens insolents,* A. DE MUSSET, Pr. Poés. 209; *Ne savais-tu donc pas, comédienne imprudente,* Poés. N. 91), *gardien* (*Ont chassé le travail, gardien de la pudeur,* PONSARD, Lucr. III 2; richtiger *Que du berger la veue gardi|enne,* JODELLE, Cléop. II), *paroissien* (*En fait de livre ici je n'ai qu'un paroissien,* VHUGO, QVents, Lison Sc. 1), *quotidien* (*Mais après un bon mois de neveu quotidien,* AUGIER, Philiberte I 4; aber *Le pain quotidi|en de la pédanterie,* REGNIER S. X und *Pour gagner notre pain, tâche quotidi|enne,* FCOPPÉE, Olivier 5) sind in älterer Zeit um eine Silbe länger als heute und haben den Ausgang *i-ien,* auch wo nur *ien* geschrieben wird; *ancien* findet man altfranzösisch, wenn überhaupt, nur sehr selten zweisilbig (ein Beispiel: *Des rois anciens e des tempoires,* G. v. MONMOUTH 3712), und dreisilbig braucht es noch CORNEILLE: *J'ay sçu tout ce détail d'un anci|en valet,* Menteur III 4, wozu VOLTAIRE bemerkt: *autrefois un auteur selon sa volonté faisait hier d'une syllabe et ancien de trois; aujourd'hui cette méthode est changée; ancien de trois syllabes rend le vers plus languissant, ancien de deux syllabes devient dur. On est réduit à éviter ce mot, quand on veut faire des vers où rien ne rebute l'oreille,* VOLTAIRE, Œuvres IX 472; ebenso *Prince, je vous ay veu tantost comme en-*

nemy Et vous voy maintenant comme anci|en amy, Sophonisbe IV 2 und so LA FONTAINE *Nous devons l'apologue à l'anci|enne Grèce,* F. III 1. Inzwischen hatte bereits die diphthongische Geltung des *ie* in diesem Worte Aufnahme gefunden; sie weist QUICHERAT 303 seit dem 15. Jahrhundert nach, und sie ist jetzt wohl allein anerkannt. Auch *crestien* ist altfranzösisch der Regel nach dreisilbig, nur daſs es doch vereinzelt auch zweisilbig vorkommt, so daſs also keineswegs der 1564 verstorbene JEAN LE MAIRE es zuerst so gebraucht hat, wie QUICHERAT S. 301 annimmt; zwar mag das zweite Glied eines Alexandriners *entre crestiene gent* im Leben des heiligen Thomas 80 a Z. 14 (BEKKER) von HIPPEAU S. 212 mit Recht in *en cresti|ene gent* geändert sein, da der Dichter sonst wohl überall das Wort dreisilbig braucht; auch *Compeignie de boens crestiens* bei RUSTEBUEF wäre leicht in *Compaigne de boens cresti|ens* geändert I 275; aber auch bei MOUSKET steht *De gent crestiene pour capler,* 25450 und BSeb. XII 757 *S'en irons en Surie a le crestiene gent* muſs man wohl annehmen, da XII 255 *crestienee* auch viersilbig steht; sicher hat die Synärese schon oft GIR. ROSS. z. B. in dem Alexandriner: *Soient mis crestiennement en noble sepulture,* 180; ähnlich verhält es sich bei den andern oben angeführten, s. QUICHERAT 305. *circuit* (afz. *circu|ite* f. viersilbig ein paarmal bei GGUIART: *A la circu|ite des queles* II 10676) war noch bei MAROT dreisilbig, ist aber heute zweisilbig; entsprechend werden *jésuite, pituite* und *fortuit* behandelt. *Confesseurs, massacreurs, tueurs, bourreaux, jésuites,* VHUGO, QVents I 16; *Que de ce cas fortuit dépende notre gloire,* MOL. Éc. Femm. IV 8; *Ou n'est-ce qu'un hasard, la fortuite harmonie,* SPRUDH. III 249.

In anderer Weise und zwar für die alte wie für die neue Zeit bilden Ausnahmen von der obigen Regel die Wörter, in denen von zwei im Lateinischen nebeneinander stehenden Vokalen der erste der vorherrschende wird und den zweiten als nachklingendes Element an sich zieht, so

dafs ein fallender Diphthong für das Altfranzösische sich ergiebt, der dann neufranzösisch zum steigenden Diphthong oder auch zum einfachen Vokal wird: afz. *cui* (woraus durch Verwechselung *qui*), daher dann auch *lui, autrui* u. s. w.; *fui*, nfz. *fus; -uisse*, nfz. *-usse; dieu; hébreu;* afz. *piu, lieupart* (auch *liepart, lepart, lupart*); von altfranzösischen Diäresen in Eigennamen wie *Ëurope, Nëustrie* u. dgl. war schon oben S. 45 die Rede.

3. Vokalverbindungen, die sich aus Zerlegung eines einfachen Vokals oder aus Attraktion eines tonlosen Vokals in die vorangehende Silbe ergeben haben, gehören derselben Silbe an. Dies trifft namentlich die Verbindung *ie*, wenn sie aus *ĕ* hervorgegangen ist, wie in *bien, fier, pied, sied, rien,* auch in *mien* (und nach Analogie dieses Wortes *tien, sien*), das nicht auf *meanus* zurückgeführt werden darf, wie Diez Gr. II³ 109 meint, da es sonst zweisilbig sein müfste, *assiette* (das übrigens gelegentlich auch viersilbig auftritt: *De te voir à ce point hors de ton assi|ette,* Augier, la Jeunesse II 7), *miel* (dessen Derivat *emmieller* seltsamer Weise bisweilen viersilbig vorkommt: *Que la mouche du Grec leurs lèvres emmi|elle,* Regnier Sat. IX; *Emmi|ella les graces immortelles,* Ronsard, Poés. chois. S. 2; *Pour mieux brouter la fueille emmi|ellée,* eb. S. 7; daneben aber auch *Un parler emmiellé de sa lèvre couloit,* eb. 328 und bei Regnier, Sat. X: *O muse, je t'invoque, emmielle moy le bec* und heute *Que ta main douce emmielle et dore,* SPrudh. III 44), *lierre* (jetzt wieder richtig mit Diphthong, *Quelques lierres, cloués aux murs, y végétaient,* Manuel, P. pop. 156, wie das altfranzösische *iere,* aus dem es durch Anwachsen des Artikels entstanden ist, während die Dichter des 16. Jahrhunderts *i* und *e* trennten: *De moy puisse la terre Engendrer un li|erre,* Ronsard bei Darmesteter und Hatzfeldt S. 222; *Son laurier est séché, son li|erre est destruit,* Ronsard, Poés. chois. 311; *Je plante mon li|erre au pied de tes lauriers,*

schliefst REGNIER's erste Satire, die an König Heinrich IV. gerichtet ist), *piéton* (altfranzösisch immer und neufranzösisch meist zweisilbig, jedoch dreisilbig in *Les marronniers . . Embaumaient, énervants, et sur les pi|étons Jetaient leurs fleurs,* FCOPPÉE, Olivier 2); ebenso *ie* aus *æ: ciel, acquiers; ie* aus betontem *a* in offener Silbe unter gewissen Umständen, heute noch in *amitié, inimitié, moitié, pitié, chien,* altfranzösisch in bei weitem zahlreicheren Wortformen, in deren Mehrzahl nun *e* dafür eingetreten: *prisier, anoncier, chier* u. s. w.; ferner *ie* aus $a + i$, so namentlich in dem Suffix *-ier (arium): pommier, premier, portier, chevalier, meunier* u. dgl.[1], auch vielfach durch Vertauschung mit anderen Ausgängen, *singulier, pluriel*[2], *soulier, pilier* u. dgl. Wiederum sind die hergehörigen Wörter im Altfranzösischen zahlreicher, da später nach *ch, ǵ* das *i* aufgegeben ist: *vach(i)er, berg(i)er; ie* aus $e + i$: *matière, tiers, nièce* (ein Beispiel der Diärese aus MAROT bei QUICHERAT 300), *-ième* der Ordinalzahlen (nur vereinzelt Diärese: *Et ja voici le treizi|ème esté Que mon cœur fut par Amour arresté,* LLABÉ, Élégie III[e]); *oi* aus *ĭ, ē* (ebenso altes *ei* gleichen Ursprungs): *poire, soir, boivent, moi, toile*[3]; auch *poêle* m. gehört hieher; es hat sich in diesem Worte eine Schreibung behauptet, die der ältern Aussprache des *oi* entspricht (v. *pensile*); *oi* aus $o + i$, $au + i$, $u + i$: *gloire, joie, coiffe, boîte* u. s. w. Die Nomina auf *-oir(e)* findet man im 16. Jahrhundert oft mit *ouë* geschrieben, jedoch ohne dafs darum dieser Ausgang anders als einsilbig ist: *Que maudit soit le miroer qui vous mire Et vous fait estre ainsi fiere en beauté,* RONSARD, Poés.

---

[1] Ein Beispiel der Diärese des Suffixes in *hospitalier,* wo es die Dichter früher nur einsilbig kannten, giebt FCOPPÉE, Olivier 1: *Sur la ville pourtant bien hospitali|ère.*

[2] Siehe S. 68 Anm. 1.

[3] Das niemals anders als zweisilbig war, denn das von QUICHERAT 310 angeführte dreisilbige altfranzösische *töele* ist ein ganz anderes Wort, das neufranzösische *touaille.*

chois. 14 (andere Belege bei QUICHERAT 312); ganz anders aufzufassen ist es, wenn man die nämlichen oder gleich gebildete Wörter altfranzösisch mit *oue, oe* geschrieben findet; sie zählen dann eine Silbe mehr, und die Lautgruppe *ouë* ist zu betrachten als entstanden durch Umstellung aus *eoi,* ähnlich wie oben *möelle* für *meole,* s. Ztschr. f. vgl. Sprachf. N. F. III 417: *dolöere : clere,* GGUIART I 3620; *ovröer : jöer,* N. D. de Chartr. 55 u. dgl.[1]; *ue* aus *ŏ* und *eu* aus *ō* sind nur im Altfranzösischen Diphthonge; das Neufranzösische hat einfache Laute dafür eintreten lassen (einen anderen Diphthong in *foerre* oder *foarre* für altfranzösisches *fuerre,* neufranzösisch auch *feurre); ui* aus *o + i* oder *u + i: huile, hui, huis, appui; je fuis, puits, juin* u. dgl.

Ausnahmen. Das Zusammensein von muta cum liquida vor *ie* bewirkt, wie oben von der Verbalendung *iez* (und *ions*) gesagt wurde, Diärese, also *potier,* aber *meurtri|er; pied,* aber *gri|ef*[2]; *troisième, quatri|ème;* dies trifft auch einige Wörter, in denen *ier* durch Vertauschung steht, wie *baudri|er, étri|er.* Diese durch vorangehende Konsonantengruppen herbeigeführte Diärese ist dem Altfranzösischen noch völlig unbekannt, ebenso dem 16. Jahrhundert. Erst im 17., und zwar, wie es scheint, nach JODELLE's und REGNIER's Vorgang besonders durch CORNEILLE, greift sie um sich, wird von der Akademie zunächst verworfen, kommt aber mit BOILEAU und RACINE zum Siege, s. QUICHERAT 291, Œuvres de CORNEILLE, éd. MARTY-LAVEAUX T. XI p. 94, LITTRÉ unter R.[3] Wenn heute gemessen wird: *Le sangli|er lancé comme un rocher qui*

[1] Beispiele der Zweisilbigkeit des *-ouer* in *mirouer* und ähnlichen Wörtern giebt aus dem 15. Jahrhundert BIJVANCK, Essai critique sur les œuvres de F. Villon S. 37.

[2] *L'usurpateur jaloux fit taire ses gri|efs,* PONSARD, Lucrèce II 1.

[3] Wenn bei JODELLE derartiges schon vorkommt, so ist es jedenfalls das Seltenere gegenüber der diphthongischen Behandlung von *ie* nach *dr, gr* u. dgl.; *meur|drier* zweisilbig, Ancien Théâtre français IV 92, 122, 152, *grief* einsilbig 138, *vou|driez* zweisilbig 120.

roule, SPRUDH. Éc. d'Aug.; *Il travaillait sans plainte, ouvri|er solitaire,* eb.; *J'aime. Philée ainsi parla le quatri|ème,* eb.; *Sous les verts marronniers et les peupli|ers blancs,* A. DE MUSSET, Poés. N. 62, so mifst noch LA FONT. F. II 19, VIII 27 *sanglier,* ROTROU sagt *Son ordre est un bouclier à la main qui le sert, Et ce même bouclier tient ma tête à couvert,* Laure pers. I 1; *J'en parerai les coups du bouclier de la foi,* SGENEST III 2; *J'ai reçu deux meurtriers pour témoins d'un parjure,* Laure IV 1. Auch andere Diphthonge der alten Sprache haben nach muta cum liquida Diärese erfahren; dafs sie bei *groin* und bei *truie* vorkommt, hat WEBER 526 bemerkt; *troëne* (von noch nicht ermittelter Herkunft) läfst sich altfranzösisch nur zweisilbig nachweisen, die neuere Dichtung scheint es nur dreisilbig zu kennen: *Quand Virgile suspend la chèvre au blanc tro|ëne,* VHUGO, QVents I 3; *Blancs tro|ënes et genêts d'or,* SPRUDH. III 180; *Et moi, tranquille, Qui chantais le long du chemin, Tro|ëne en main,* MANUEL, P. pop. 163. Eine seltsame Ausnahme ist *hier:* die alte Sprache kennt es nur einsilbig, wie nach den Lautgesetzen zu erwarten war; erst im 16. Jahrhundert tritt ein Schwanken ein, das im 17. noch fortdauert, aber auf das Überwiegen des zweisilbigen Gebrauchs hinausläuft. CORNEILLE hat nicht blofs im Menteur *hier* einsilbig gebraucht, wie man nach QUICHERAT 297 denken könnte, sondern nach MARTY-LAVEAUX Lexique auch im Cid, Horace, überhaupt nie anders, BOILEAU und RACINE aber nur zweisilbig, und dies wird heute von den Dichtern verlangt[1], ohne dafs sie übrigens immer entsprechen: *le chemin Que ferait pas à pas, hier, aujourd'hui, demain L'effroyable*

---

[1] *Hi|er, toute la nuit, une chienne a hurlé,* PONSARD, Lucr. IV 1; *De revenir après tes duretés d'hi|er,* AUGIER, Paul Forestier IV 4; *J'étais au désespoir depuis hi|er en proie,* derselbe, Jeunesse IV 3; *On prend pour de l'amour le désir né d'hi|er,* SULLY PRUDHOMME 116; *Oui, ce fut hi|er soir, quand elle me parla,* COPPÉE, Olivier 8.

tortue, VHUGO, QVents I 16; *Or je me demandais hier dans la solitude,* A. DE MUSSET, Poés. N. 194; *Hier même, quand les luths, les chants et les propos D'un bruit accoutumé réveillaient vos échos,* PONSARD, Lucr. III 2; *Eh bien, comment vous va depuis hier, mon ami,* AUGIER, la Jeunesse IV 3; *De sa vue, hier encor, je faisais mon délice,* FCOPPÉE, Olivier 14; *Hier, dans sa cellule enfumée Je l'ai revue; elle est en noir,* MANUEL, Poëm. pop. 220.

Diphthonge, die in einer fremden Sprache aus einfachen Vokalen sich entwickelt haben, können in französischen Fremdwörtern Diärese erfahren; sp. *dueña* wird dreisilbig im Französischen: *J'honore en secret la du|ègne,* SPRUDHOMME III 91, während sp. *suelto* wie im it. *svelto* (das von dem Participium von *svellere* verschieden ist) so im fz. *svelte* (woher das spanische Fremdwort *esbelto*) einsilbigen Stamm bewahrt hat.

4. Vokalverbindungen, die sich ergeben, indem hinter einem Vokal ein Konsonant sich in einen Vokal auflöst, sind altfranzösisch durchaus Diphthonge oder auch Triphthonge; neufranzösisch werden bisweilen einfache Laute daraus, niemals aber weder in alter noch in neuer Zeit bildet ein aus einem Konsonanten hervorgegangener Vokal für sich allein das vokalische Element einer Silbe.

Es trifft dies namentlich diejenigen altfranzösischen fallenden Diphthonge und diejenigen Triphthonge, deren letztes Element ein aus *l* vor Konsonanten hervorgegangenes *u* ist; *maus, vaut, teus, sorcius, fous; biaus, iaus, cieus, viaus* (=nfz. *tu veux*), bei welchen Triphthongen das mittlere Element das vorherrschende ist, so dafs sie nach der Mitte steigen und nach dem Ende fallen. Das Neufranzösische hat hier meist einfache Vokale an Stelle der Diphthonge oder Triphthonge, so dafs jeder Zweifel hinsichtlich der Silbenzahl fortfällt. Wo dem im Neufranzösischen nicht so ist, in einigen der Fälle nämlich, wo altfranzösische

Triphthonge vorliegen, bleiben steigende Diphthonge, wie in *cieux*, *yeux*, *yeuse*, *épieu*, *mieux*, *vieux*, *essieu;* der altfranzösische Triphthong *iau* ist ein einfaches *o* geworden; nur in einigen Wörtern, wo ihm ein Vokal vorherging, hat sein erstes Element *i* sich als erstes Element des steigenden Diphthongs *ió* erhalten: *bo|el bo|iaus*=*boyaux; tu|el tu|iaus* =*tuyaux* u. dgl., wo das *i* freilich auch in die vorangehende Silbe eingedrungen ist. Die fallenden altfranzösischen Diphthonge, die sich aus Vokal mit dahinter in *u* aufgelöstem Lippenlaute ergaben, sind gleichfalls einfache Vokale oder steigende Diphthonge, die entsprechenden Triphthonge steigende Diphthonge geworden: *clou, Anjou, ruisseau, joue; étrier* (früher zweisilbig, jetzt, da der Diphthong muta cum liquida vor sich hatte, dreisilbig, afz. *estrieu*=pr. *estreup*), *suif* (afz. *sieu* oder *siu* von *sēbum*). Weiter gehören hieher die altfranzösischen Diphthonge aus Vokal und Gutturalis vor Konsonanten in *fait, lait, nuit, fruit, bruit* (pr. *bruch*), *toit, droit, estroit,* für welche neufranzösisch teils einfache Vokale, teils steigende Diphthonge eintreten, vgl. *suit* aus *siut*=*sekvt.* Ausnahmen kommen hier schwerlich vor; eine vereinzelte Abweichung ist etwa das dreisilbige *yeuse* bei VHugo: *Le vent ride sous l'y|euse Le sombre miroir des eaux,* Contempl. II 13; *Du figuier, du palmier, du cèdre et de l'y|euse,* Lég. d. S. I 4; in gleicher Messung bei Delille, s. die bei Littré citierte Stelle. Wenn Dichter der Gegenwart den im Altfranzösischen nur einsilbigen Stamm von *bruire* zweisilbig brauchen wie z. B. Coppée: *La chute du moulin bru|it comme autrefois,* Olivier 6 oder SPrudhomme: *on entend Le dôme vert bru|ire et d'instant en instant Tomber une goutte isolée,* II 123; *La rue est un fossé de pierre, Où bru|it un ruisseau vivant,* III 207, so hängt dies wohl mit dem Schwanken in seiner Flexion zusammen *(bruissait, bruissement);* ein gleichbedeutender Infinitiv *brüir* kommt im Altfranzösischen auch vor, hat aber kein *e* am Ende; aufserdem mag das Vorangehen des *br* den Eintritt einer

Diärese begünstigt haben. Dafs ein aus *l* hinter einem Konsonanten im Italienischen hervorgegangenes *i* (thatsächlich *j*) bei den Franzosen in Fremdwörtern Vokal einer besondern Silbe werden konnte (*Pareil au pi|ano de valse et de quadrille,* COPPÉE, Oliv. I), hat nichts Überraschendes.

Innere Gliederung des Verses.

Es ist der Natur des französischen Verses zuwider, wenn man von einer Mehrzahl von Füſsen oder Metren spricht, aus denen er sich aufbaue, also z. B. den Alexandriner einen Vers von sechs Füſsen oder einen *vers hexamètre,* den zehnsilbigen einen von fünf Füſsen oder *pentamètre* nennt; derartige Bezeichnungen tragen in die Lehre vom französischen Verse etwas hinein, was ihr fremd bleiben soll. Von Füſsen zu reden würde einen Sinn haben, wenn die anzunehmenden Füſse an gleichen Stellen in ihrem Innern gleichmäſsig lange und an andern gleichen Stellen in ihrem Innern gleichmäſsig kurze Silben hätten, oder wenn die einzelnen Füſse in übereinstimmender Weise in ihrem Innern betonte und unbetonte Silben wechseln lieſsen. Da dem aber so nicht ist, wie jede Betrachtung einer beliebigen Zahl sei es alter sei es neuer Verse lehrt, so enthält man sich dieser Benennungen besser: denn Fuſs würde bei dem thatsächlichen Sachverhalt nichts anderes bedeuten als Silbenpaar, und es gewährt keinerlei Vorteil die Verse nach Silbenpaaren statt nach Silben zu messen; es ist im Gegenteil, der Verse mit ungerader Silbenzahl wegen, entschieden minder bequem. Noch verkehrter ist es, von Iamben[1] oder Tro-

[1] ‚Iambes' haben Gilbert, A. Chénier, A. Barbier polemische Dichtungen aus Versen von abwechselnd 12 und 8 Silben um der inhaltlichen Verwandtschaft willen genannt, die sie mit iambischen Gedichten des Archilochos und des Horatius haben; die formale Übereinstimmung mit diesen liegt nur in dem Wechsel längerer und kürzerer Verse.

chäen zu sprechen. Warum sollte *Rien n'est beau que le vrai, le vrai seul est aimable* ein iambischer Vers sein? er könnte immer noch eher für einen anapästischen gelten; aber innerhalb des Gedichtes, dem er angehört, dieser Vers doch auch nur zufällig und neben vielen ganz anders gebauten. Auch wenn in altfranzösischer Zeit die Theorie sich des Wortes *pied* bedient hat, hat sie es nicht in jener sachwidrigen Weise gebraucht, sondern gleichbedeutend mit Silbe, so wenn E. DESCHAMPS sagt: *toute fois que le derrain mot du premier vers de la balade est de trois sillabes, il (le premier vers) doit estre de onze piez,* wozu er das Beispiel giebt: *Je hez mes jours et ma vie dolente,* Poés. mor. et hist. 268; und der altfranzösische Übersetzer der Vetula sagt einleitend: *j'entens a proceder de vers de VIII piez ou sillabes, ou de IX a la fois, rimez en françois,* S. 10, und seine Übersetzung besteht denn auch in der That aus achtsilbigen männlichen und weiblichen Versen.

Gleichwohl ist nun nicht für jede Art von Versen die Silbenzahl das alleinige bestimmende Princip, sondern einige Verse haben eine innere Gliederung, die durch die Cäsur zustande kommt. Cäsur ist ein im Innern des Verses eintretender Einschnitt, welcher in verschiedenartigen Versen an verschiedenen Stellen, innerhalb einer und derselben Versart aber immer an derselben Stelle, d. h. nach einer bestimmten Zahl von Silben liegend, deren letzte eine betonte ist, sich dadurch ergiebt, dafs die Art des Zusammenhangs zwischen den einzelnen Wörtern, die den Vers bilden, an jener Stelle ein kurzes Innehalten des Sprechenden nahe legt oder doch ermöglicht.[1] In gleicher Weise hat die

[1] **Das Wort wird hiernach in der Lehre vom französischen Versbau in ganz anderem Sinne gebraucht als in der vom Versbau der Griechen und der Römer, wo man damit das in gleichartigen Versen an durchaus verschiedenen Stellen mögliche Hineinfallen von Wortenden und von Redepausen in das Innere von Versfüfsen bezeichnet.**

lateinische Dichtung des Mittelalters, die Wortton und Silbenzahl zu den Grundlagen ihres Rhythmus macht, die mehr als acht Silben umfassenden Verse durch Pausen an bestimmten Stellen gegliedert, s. WMeyer S. 49. Die Teile, in welche die Cäsur den Vers scheidet, nennt man französisch, wo dieselben gleichen Umfangs sind, ***hémistiches***, d. h. Vershälften, so im Alexandriner, wo sie aus je sechs Silben bestehen: *Ma fille, Dieu vous garde | et vous veuille bénir*, oder in demjenigen (seltener vorkommenden) zehnsilbigen Verse, der die Cäsur in der Mitte hat: *Vous qui m'aiderez | dans mon agonie, || Ne me dites rien; || Faites que j'entende | un peu d'harmonie, || Et je mourrai bien.* Für die Fälle, wo die beiden Teile ungleichen Umfangs sind, wie im zehnsilbigen Verse gewöhnlich, ist es ratsam sich eines anderen Ausdruckes, etwa Versglieder, zu bedienen: *Mort en seront | maint chevalier hardi*, Mitth. 3, 5; *Amis, che dist li ostes, | or entendés*, Aiol 1178. — Die Unterbrechung der Rede, die bei der Cäsur eintritt, kann eine ebenso starke sein, wie die am Versende eintretende; sie kann aber auch so schwach sein, wie es für das Versende nicht statthaft sein würde. Die alte Dichtung, welche im allgemeinen die Cäsur kräftiger sein läſst als die heutige, hat sie, wenigstens in der Epik, dem Versende insofern gleichgestellt, als sie die Natur des Verses dadurch nicht verändert erachtet, wenn hinter der betonten Silbe, nach welcher die Cäsur eintreten soll, noch eine tonlose Silbe steht, während das zweite Versglied doch seine gewohnte Silbenzahl bewahrt. *Bons fut li sie-cles | al tens ancïenor*, Alex. 1 a; *En une cambre en en-tre | de marbre bis*, Aiol 2146; *Cele ne fut pas sa-ge, | folement respundiét*, Karls R. 12. Es folgt daraus, daſs ein Vers mit Cäsur unter Umständen zwei Silben mehr hat, als sein Name besagt, dann nämlich, wenn er zugleich weibliche Cäsur und weiblichen Schluſs hat, welche beiden Dinge übrigens nicht etwa immer gleichzeitig eintreten; es kann also ein epischer

Vers mit Cäsur in vier verschiedenen Formen auftreten (s. oben S. 9). Die neufranzösische Verskunst kennt die weibliche Cäsur nur scheinbar; sie duldet eine tonlose Silbe als Zusatz zu der betonten, hinter welche die Cäsur fällt, nur insofern, als die tonlose mit stummem *e* endigt, und das zweite Versglied mit einem Vokale anfängt, so dafs durch Elision des *ẹ* die scheinbare Verlängerung des ersten Versgliedes wieder rückgängig wird: *J'admire ton courage,* | *et je plains ta jeunesse,* Cid II 2; *Approuvez ma faiblesse,* | *et souffrez ma douleur.* || *Elle n'est que trop juste* | *en un si grand malheur,* Horace I 1. Dieses neufranzösische Verfahren ist seit dem Anfang des 16. Jahrhunderts aufgekommen; nicht als böte nicht schon die ältere Zeit Beispiele genug von Versen mit weiblicher Cäsur, in denen ein *ẹ* am Ende des ersten Versgliedes einen vokalischen Anlaut des zweiten Versgliedes hinter sich hat: *Pois li bons pedre* | *ad escole le mist,* Alex. 7 c; *Avoc ta spose* | *al çomand deu del ciel,* eb. 11 c, und so in allen altfranzösischen Dichtungen, deren Verse Cäsur haben, hie und da; aber die weibliche Cäsur nur mit der angegebenen Beschränkung zuzulassen, ist eine Regel, welche, wie es scheint, erst Jean Le Maire de Belges, ein 1473 geborener Gelehrter und Dichter, und zwar zunächst nur für den zehnsilbigen Vers, aufgestellt und beobachtet hat. Wenigstens erklärt Cl. Marot in der 1532 geschriebenen Vorrede der ‚Adolescence clementine', einer Sammlung seiner Jugendwerke, die Übersetzung der ersten virgilischen Ekloge, die man an der Spitze der Sammlung finde, sei von ihm in früher Jugend verfafst; man werde dies an verschiedenen Dingen, namentlich an den *couppes feminines* erkennen, *que je n'observois encore alors, dont Jehan Lemaire de Belges (en les m'aprenant) me reprint,* Œuvres éd. Guiffey II 15. In der That findet man hier noch: *Accompaignees* | *d'aigneaulx et brebiettes* . . *O Melibee,* | *je vey ce jeune enfant* . . *Et des ruines* | *fort je m'estonneray* . . *O Melibee,* | *plante arbres a la ligne.*

Etienne Pasquier hat in seinen seit 1560 erschienenen ‚Recherches de la France‘ sich gleichfalls entschieden für die Neuerung ausgesprochen; noch vor ihm, und zwar gleichfalls für den zwölfsilbigen Vers sowohl wie für den zehnsilbigen, Sibilet (Art poét. frç. 1548—55). Im Jahr 1875 hat PMeyer in der Vorrede zu seiner Ausgabe eines Abenteuerromans in Alexandrinern, des Brun de la Montagne, dieses aus dem 14. Jahrhundert stammende Werk als ein solches bezeichnet, in welchem schon hundert Jahre vor Jean Lemaire die weibliche Cäsur in der heute üblichen Weise behandelt wäre; von den 3925 Versen des Werkes wäre nur einer (82 *Ou les fees repairent,* | *sachiez certainement*), der den für die Cäsur heute geltenden Vorschriften nicht entspräche. Mussafia hat nun freilich in der Ztschr. f. rom. Phil. I 98 gezeigt, dafs Meyer nicht genau zugesehen hat, sonst hätte er 16 Verse gefunden, wo die Elision des ę nicht möglich ist; aber zugleich hat Mussafia hervorgehoben, dafs unverkennbar sei, wie der Dichter dem zustrebe, was Meyer als von ihm durchgeführt hingestellt hat: einmal hat er, da jene Elision herbeizuführen etwelche Schwierigkeit bot, überhaupt verhältnismäfsig selten der ersten Vershälfte weiblichen Ausgang gegeben (von 100 Versen haben durchschnittlich 8 weibliche, und 92 männliche Cäsur); und sodann hat er in der That von den 314 Versen, deren erstes Glied weiblich schliefst, nur 16 so zu gestalten nicht vermocht oder so zu gestalten versäumt, dafs Elision einträte. Dieser Sachverhalt kann sich nicht zufällig ergeben haben, sondern mufs die Frucht eines bestimmten Strebens sein. Mussafia macht es sogar wahrscheinlich, dafs dieses Streben an einigen Stellen zu Abweichungen von dem natürlichen und korrekten Ausdruck geführt habe, sei es den ursprünglichen Verfasser, sei es einen Überarbeiter. So früh aber auch dergleichen Bestrebungen aufgetaucht sein mögen, erst das 16. Jahrhundert hat sie siegreich werden sehen; die ältere Zeit giebt Beispiele

in Menge von ächter weiblicher Cäsur bei betonter vierter oder sechster, und zwar nicht allein in den Chansons de geste, sondern auch in der Lyrik, wo man erwarten sollte, die Notwendigkeit, an gleichen Stellen verschiedener Strophen oder an gleichen Stellen korrespondierender Strophenglieder stehende Verse auf die nämlichen Noten zu singen, hätte es verwehrt, einen Zuwachs um eine, wenn auch nur tonlose, so doch immer auszusprechende Silbe eintreten zu lassen; man sehe die zahlreichen Beispiele, welche Rochat in einem lesenswerten Aufsatze ‚Étude sur le vers décasyllabe', Jahrb. XI 79 zusammengestellt hat (nur von zehnsilbigen Versen, die aber von den Versen mit Cäsur für die Lyrik fast allein in Betracht kommen). Darunter sind freilich sehr viele, wo die hier in Rede stehende Cäsur durch ganz leichte, zum Teil auch durch ohnehin ratsame Änderung des meist nach blofs einer Handschrift gedruckten Textes zu beseitigen ist; daneben jedoch sehr viele, die man als richtig wird annehmen müssen, wie *Sor toutes autres* | *röine de biauté*, Berner Liederhandschrift VII 3; *N'est pas merveille,* | *se me truis effraé,* VII 4; *Ains ke ma dame* | *m'ëust en sa poissance,* eb. XXIII 2. Nicht minder häufig in der Lyrik, aber auch der Epik nicht fremd, ist diejenige Bildung des zehnsilbigen Verses, wonach von den vier Silben des ersten Gliedes die dritte betont und die vierte tonlos ist: *Et a Lengręs* | *seroie malbaillis,* Mitth. 17, 24; *Et dist Huedęs:* | *or oi plait de folage,* eb. 183, 30 (bei einigen anderen gleichartigen Versen desselben Gedichtes ist vielleicht Verderbnis anzunehmen); *Et as autres* | *la voi si de bon aire,* Mätzner, altfranzösische Lieder III 11; *Ma promesse* | *m'est tournee a faillir,* || *Esperance* | *s'en est de moi alee,* eb. IV 9, 10; *Douce dame,* | *pour cui plaing et souspir,* eb. IV 25; *C'onques tourtre* | *qui pert son compaignon . . ,* eb. VII 3. GParis hat in der Romania VII 334 darauf aufmerksam gemacht, dafs der Dichter des Auberon die weibliche Cäsur dieser letz-

teren Art sich anfangs zur Regel gemacht, im Verlaufe seiner Arbeit aber die andere (bei betonter vierter) anzubringen sich immer öfter erlaubt habe. Man kann die männliche Cäsur nach betonter vierter die gewöhnliche, die weibliche Cäsur bei betonter vierter die epische nennen, da sie in der Lyrik doch nur eine Ausnahme bildet, und die weibliche bei betonter dritter die lyrische, da sie in der Epik nur vereinzelt vorkommt und in dieser auf Nachlässigkeit zurückzuführen ist. Die Lyrik strebt offenbar im ganzen danach, die Zahl von zehn Silben gleichmäſsig inne zu halten, wie dies ja auch der sich gleich bleibenden Beschaffenheit der Singweise entspricht. Die gewöhnliche Cäsur und die lyrische thun diesem Streben Genüge. Es frägt sich, ob vielleicht auch Verse mit weiblicher Cäsur bei betonter vierter und mit um eine Silbe verkürztem zweitem Versgliede gebildet worden seien, die ja eine Gesamtzahl von zehn Silben ebenfalls aufweisen würden. Verse, die diesem Schema entsprechen, findet man allerdings (in der Epik sind sie kaum anzuerkennen, auch im provenzalischen Boethius sind sie ohne Zweifel nur durch Verderbnis vorhanden) in der Lyrik, s. Rochat a. a. O. S. 89 [1]: *Qu'encor ne die | je ma desirance* (wo auf *je* ein rhetorischer Accent liegt), Mätzner, altfranzösische Lieder XXII 26; *Selonc maniere | de loial ami,* eb. XLIV 18; *Qui de s'amie | respite sa joie,* Berner Handschrift XXIII 6; *Qu'elle te face | bien sovent chanteir,* eb. XXIX 5; *Et lor donroie | deu mien largement,* eb. CLXXXIX 4 u. s. w. Man wird aber besser thun, in solchen Versen, die sich immer nur vereinzelt zwischen regelmäſsig gebildeten vorfinden, einfach solche zu sehn, die ganz ohne Cäsur sind und dem Gesetze des regelmäſsigen zehnsilbigen Verses nur noch durch die Betonung der vierten (und natürlich der zehnten) Silbe Genüge

---

[1] Wo freilich wieder ein beträchtlicher Teil der citierten Beispiele (z. B. die aus dem Alexius) zu beseitigen ist.

thun. Giebt es doch in gleicher Vereinzelung auch andere zehnsilbige Verse, die sich noch weiter von dem zu Grunde liegenden Schema entfernen; denn auch diejenigen lyrischen Verse, welche, vereinzelt auftretend, die Cäsur nach betonter sechster zu haben scheinen, wird man besser als Verse ohne Cäsur betrachten, da es dem Wesen der strophischen Dichtung zuwiderläuft, Verse verschiedenen Baues anders als nach bestimmtem Schema mit einander zu verbinden; Beispiele davon bei ROCHAT S. 81, andere: *Moult deveroit* | *a ma dame desplaire,* || *Se ceste amors m'ocist,* | *bien l'en covaigne,* Berner Handschrift CCXXII 2; *Quant plus me fait de mal,* | *et plus m'agree,* eb. CCXXVIII 4; *Ensi me moinne amors,* | *ne sai coment,* CCXXIX 2; *Par la soubtilleté* | *qu'elle comprent,* FROISS., Poés. I 53, 10. Allerdings scheinen derartige Verse völlig identisch mit der weniger oft begegnenden Art des epischen zehnsilbigen Verses mit Cäsur hinter der betonten sechsten, welche in einem Teile der Chanson de geste von Aiol und Mirabel zur Verwendung gekommen ist, ferner in der unflätigen Parodie der epischen Chanson, Audigier (bei BARB. U. MÉON IV 217), in einer Romanze *Lou samedi au soir* | *faut la semaine* (Rom. und Past. I 5; auch in dem Fragment eb. I 16) und vorübergehend in JEHAN BODEL's Jeu de S. Nicolas (Th. frç. au m. â.) S. 199. Aber hier ist diese Versart nach bestimmtem Grundsatze durchgeführt; hier zeigt sich auch neben der männlichen die weibliche, den Vers um eine Silbe verlängernde Cäsur, gerade wie beim epischen zehnsilbigen Vers mit Cäsur nach der vierten: *Et li preudom fu sages* | *et porpensés,* Aiol 1255; *En la bouche la baise,* | *qu'ele ot baveuse,* Audigier 67; *Sains Nicolas porcache* | *ta delivrance,* Th. frç. 199, während dort es sich nur um vereinzelte Zeilen handelt, auch die vorgebliche Cäsur immer männlich sein würde.[1] Zehnsilbige Verse ohne Cäsur ist man ja

[1] Über die recht zahlreichen zehnsilbigen Verse des Aiol, wo

ohnehin als vereinzelte Erscheinung anzuerkennen genötigt: *Mes homes ameroie loialment, Mes bons chevaliers pres de moi tenroie . . Bons compains lor seroie loiaulment,* Berner Handschrift CLXXXIX 4; *Il me semble en imagination,* FROISS., Poés. I 54, 23; *Quant je l'ai a l'orloge comparee,* eb. 54, 36; von ihrer Häufigkeit im Auberon spricht GPARIS, Rom. VII 334; so nimmt man sie denn auch in den oben berührten Fällen an. Es ist dabei unverkennbar, dafs die Verse, in denen eine Cäsur nach der (betonten oder unbetonten) vierten nicht anzunehmen ist, eine fast verschwindende Minderzahl bilden, und dafs eine Neigung die vierte mindestens betont sein zu lassen vorwaltet, so dafs denn diese Verse ohne Cäsur mit den bei den Italienern ganz gewöhnlichen und von ältester Zeit an gestatteten Endecasillabi ohne Cäsur, aber mit betonter vierter oder sechster, zusammenfallen. VOLTAIRE hat, wohl ganz allein unter den neueren Dichtern, in seinen Komödien zwischen die zehnsilbigen Verse aus ungleichen Gliedern der heutzutage allein vorkommenden Art (4 + 6) hie und da solche mit umgekehrter Anordnung der Glieder (6 + 4) treten lassen, s. QUICHERAT 181.[1] Erhält der zehnsilbige Vers seine Cäsur nach betonter fünfter Silbe, so nimmt er da-

---

bei weiblicher Cäsur nach der sechsten dem zweiten Gliede eine Silbe fehlen würde *(Ens es parens Makaire s'est mellés)*, und Cäsur nach der vierten anzunehmen oft ebenfalls ausgeschlossen ist *(Et dames et pucheles et garchon)*, sind die Herausgeber ungleicher Ansicht, s. NORMAND und RAYNAUD S. XV ff., FOERSTER S. XXXIII.

[1] So z. B. *Exceptez-nous du moins* | *de la sentence*, la Prude I 1; *Un tel mérite est rare,* | *il me surprend,* eb. I 2, oder deutlicher: *Nous en sommes fort près,* | *et notre gloire* || *N'a pas le sou,* eb. I 3; *Il n'est pas mal fait. — Ah. —* | *C'est un jeune homme,* eb. II 1; *Il est si sérieux. —* | *Si plein d'aigreur,* eb. II 1; *Il dit que je suis belle. —* | *Il n'a pas tort,* eb. II 7; *Il ne repose point,* | *car je l'entends,* eb. III 4; *Vous en êtes capable. —* | *Assurément,* Nanina I 1; *De trois cents louisd'or;* | *n'y manquez pas,* eb. I 9; *Crève tous les chevaux.* | *Vous voilà pris,* eb. II 1.

durch, dafs er dann in zwei gleiche Teile zerfällt, einen ganz anderen Charakter an. Schon die altfranzösische Dichtung hat von diesem Verse Gebrauch gemacht und hat dann, wie bei dem in ungleiche Teile (4 + 6 oder 6 + 4) zerfallenden Verse, bisweilen auch weibliche Cäsur, hier aber bei betonter fünfter Silbe eintreten zu lassen sich erlaubt; allerdings in eigentlich lyrischen Stücken nur selten. Beispiele der Anwendung dieses Verses sind die Romanze ganz volkstümlichen Charakters *Quant ce vient en mai,* | *ke rose est panie,* Rom. und Past. I 33; das Lied *En tous tens se doit* | *fins cuers esjöir,* Berner Handschrift CLVIII, wo an drei Verse von dem Baue dieses ersten sich ein fünfsilbiger weiblicher und ein Refrain aus zwei fünfsilbigen männlichen und einem fünfsilbigen weiblichen anschliefsen; das Lied *Lonc tens ai esté* | *en ire sans joie,* eb. CCC, wo das Reimen der vor der Cäsur stehenden Wörter für einen Teil der Strophen Fünfsilbigkeit der Zeilen würde annehmen lassen; weitere Beispiele aus alter Zeit s. bei Rochat S. 84, bei Quicherat 178 Anmerkung, ein ferneres bietet das komische Stück ‚Le Savetier Baillet‘ (mit sehr zahlreichen weiblichen Cäsuren), gedruckt in Romania III 103 und bei Montaiglon, Recueil de Fabliaux II 24. Nach längerer Unterbrechung im 17. Jahrhundert wieder aufgebracht, ist diese Art von Versen durch Voltaire im Artikel *Hémistiche* seines Dictionnaire philosophique zu unbedingt als eintönig verworfen worden; neuere Dichter haben ihn mit Glück verwendet, untermischt mit anderen Versen, namentlich mit fünfsilbigen; Béranger in Les Révérends Pères: *Et que vos enfants* | *suivent nos leçons;* ‖ *C'est nous qui fessons* ‖ *Et qui refessons* ‖ *Les jolis petits,* | *les jolis garçons* (♪♪♪♪ | ♩♪♪♩♩ | ♩ ist in der zugehörigen Singweise der Rhythmus für die zehnsilbigen Verse), in La Messe du Saint Esprit, in le Tournebroche; Brizeux (*Écrase à tes pieds* | *la mélancolie,* ‖ *Cette fleur du nord* | *et d'un ciel souffrant,* ‖ *Dont le froid calice,* | *inondé de pluie,* ‖ *S'exhale en poison,* | *et trouble Ophélie* ‖

Le long du torrent), A. DE MUSSET, SPRUDHOMME, FCOPPÉE.[1] Für den zwölfsilbigen Vers ist kaum je eine andere Art der Cäsur üblich gewesen als die in der Mitte[2]; ROCHAT nimmt zwar S. 75 an, es seien zwölfsilbige Verse auch aus zwei Stücken, von acht und von vier Silben, gebildet worden; aber die von ihm beigebrachten Beispiele lehren dies keineswegs: in dem Gedichte Nr. 391 der Berner Handschrift ist die letzte Zeile jeder Strophe überhaupt nicht zwölfsilbig, sondern neunsilbig, und die ihr jedesmal vorangehende Gruppe von drei Silben bildet eine eigene Zeile, die noch dazu ihren besonderen, von ROCHAT bloſs übersehenen Reim hat: *Ne ja mais,* || *S'a ceste amor fail, ne soie amez,* wie in Strophe 1 *Por coi (je) lais* || *La fausse plaine de crualtez;* die übrigen Beispiele sind sämtlich dem

[1] Accentuierende lateinische Verse stellen sich den meisten Arten dieser zehnsilbigen Verse an die Seite. Cäsur nach der vierten, männlich: *Pois icel tens* | *que deus nos vint salver* = *O natio* | *nefandi generis* || *Cur gratiæ* | *donis abuteris,* s. WMEYER 158; episch: *Bons fut li siecles* | *al tens ancïenor* = *Beata eris* | *ex mulieribus* (Umbildung des alkäischen Verses *Vides ut alta stet nive candidum),* eb. 99; lyrisch: *Et a Lengręs* | *seroie malbaillis* = *Sed quid loquor,* | *qui loqui nescio,* eb. 158; ohne Cäsur bei weiblichem Versschluſs: *Qu'encor ne die je ma desirance* = *Terra marique victor honorande* (Umbildung des sapphischen Verses *Jam satis terris nivis atque diræ),* eb. 92, bei männlichem Versschluſs *Selonc maniere de loial ami* = *O viri fortes, vobis dabimus,* eb. 158. Cäsur in der Mitte: *En tous tens se doit* | *fins cuers esjöir* = *Portæ claviger,* | *aulæ cælicæ,* eb. 153; bei weiblichem Versschluſs: *Quant ce vient en mai* | *que rose est panie* = *De pōllicito* | *mea mens elata* || *In proposito* | *vivit animata,* eb. 154. Für die Voranstellung des sechssilbigen Gliedes scheinen lateinische Seitenstücke zu fehlen; nur der weiblich schlieſsende ist mit dem accentuierend umgebildeten phaläcischen eb. 99 zusammen zu stellen: *Je vous commant a dieu,* | *le fil Marie* = *Inter innumeros* | *quos misit sanctos.*

[2] Der lateinische accentuierende Vers, der sich ihm an die Seite stellt, ist der aus dem asklepiadeischen *(Mæcenas, atavis edite regibus* hervorgegangene: *Sit deo gloria* | *et benedictio,* || *Johanni pariter,* | *Petro, Laurentio,* s. WMEYER 100.

Renart le Nouvel entnommene Liederfragmente, von denen man keinen Grund hat anzunehmen, dafs sie je eine Liedeszeile bilden: *A dieu comant vieles amours,* | *noveles ai* und *Ja mais amours n'oublïerai,* | *n'onques ne fis* wird man in zwei Zeilen zu zerlegen haben wie z. B. Bartsch, Rom. und Past. III 28, 49 mit einem eben solchen, aus einem fremden Liede entlehnten Strophenschlufs gethan hat: *A dieu comant je mes amors* || *Qu'il les me gart,* oder II 102, 19 *Mignotement la voi venir* || *Cele cui j'aim.* Endlich *Ja ne serai sans amor en jour de ma vie* wird nach *amor* zu teilen sein.[1] Elfsilbige Verse sind im ganzen selten zur Anwendung gekommen; doch fehlt es weder in der altfranzösischen noch in der neufranzösischen Dichtung (in der Lyrik) völlig an Beispielen davon: die neuere scheint ihrer nur mit der Cäsur entweder nach der fünften oder nach der sechsten Silbe zu kennen, innerhalb eines Gedichts aber nur mit der einen oder der andern; ersteres ist namentlich in solchen Versen vorgekommen, die den Sapphicus minor — ◡ — — —|| ◡ ◡ — ◡ — — *(Jam satis terris nivis atque diræ)* nachbilden sollen: *Vous qui les ruisseaux* | *d'Hélicon fréquentez,* || *Vous qui les jardins* | *solitaires hantez,* || *Et le fond des bois,* | *curieux de choisir* || *L'ombre et le loisir,* Rapin Ode auf Ronsard bei Gramont S. 95; aber auch sonst und in ganz neuer Zeit kommt dieser Vers vor, namentlich in Dichtung, die für den Gesang bestimmt ist: *Non, non, ce n'est point* | *comme à l'Académie,* (♪♪♪♪|♩.♪♪♪♪♪|♩♩) Béranger, L'Académie et le Caveau; *Je veux bien, dit il,* | *que le diable m'emporte,* derselbe, Le bon Dieu. Die altfranzösische

---

[1] Provenzalisch findet sich der zwölfsilbige Vers mit männlicher Cäsur entweder nach der vierten oder nach der achten Silbe in der Übersetzung der Chirurgie des Roger von Parma; s. darüber Thomas, Romania X 63, XI 210. Der iambische Trimeter des Altertums erscheint hier accentuierend nachgebildet, aber anders gegliedert als er in der lateinischen Dichtung des Mittelalters auftritt *(Audi me, deus,* | *peccatorem nimium).*

Dichtung scheint diesen Vers ohne Cäsur gebraucht zu haben, und zwar gerade in volkstümlichen Liedern: *L'autrier tous seus chevauchoie mon chemin;* || *A l'issue de Paris par un matin* || *Öi dame bele et gente en un jardin* u. s. w. Rom. und Past. I 64, wo man zwar vielfach, aber doch nicht immer eine Cäsur nach der siebenten würde annehmen können. So auch in zwei Liedern des GONTIER DE SOIGNIES bei SCHELER, Tr. Belg. II 6 und 21, dort mit männlichem, hier mit weiblichem Schlusse, in Nr. 329 der grofsen Berner Liederhandschrift. (Unzweifelhafte Cäsur nach der fünften, bei weiblichem Versschlusse zeigt Nr. 384.) Man begegnet diesem Mafse auch in einzelnen Versen, die aus fremden Liedern herübergenommen sind: *Vos direz quanque voldrez, mais j'amerai,* Rom. und Past. I 39, 23; I 40, 8; *Tel mari n'avés vos mie ke jou ai,* || *Il dist k'il me batera ou j'amerai,* eb. I 67; wiederum regelmäfsig in den vier Schlufszeilen jeder Strophe in I 68: *Moult doucement li öi dire et noter:* || *Honis soit qui a vilain me fist doner!* || *J'aim moult mieus un poi de joie a demener* || *Que mil mars d'argent avoir et puis plorer.* S. BARTSCH, Rom. und Past. Anmerkung zu I 24, 2 und Zts. f. rom. Ph. II 195, III 359; dagegen GPARIS, Rom. IX 188, WMEYER 90 und 145, dessen Typus *homo, leo* | *vitulus et aquila* die französischen Elfsilbler nur zum allerkleinsten Teile sich anschliefsen. Nur der Unverstand des Herausgebers hat elfsilbige Verse hergestellt in der ‚Deuxième Chanson' bei GCOINCY 385: *Ma vïele vïeler veut un biau son* || *De la bele qui seur toutes a biau non,* || *En cui diex devenir hon vout jadis,* || *Dont chantent en paradis* || *Angre et archangre a haut ton,* was zu schreiben ist: *Ma vïele* || *Vïeler veut un biau son* || *De la bele* || *Qui seur toutes a biau non,* || *En cui dieus devenir hon* || *Vout jadis* . . Neunsilbige Verse sind ebenfalls ziemlich selten, und nur in der Lyrik üblich gewesen: *Je ne sai dont li maus vient que j'ai, Mais adès loiaument amerai,* Rom. und Past. I 65, 10 (entlehnte Verse); ebenso je die fünfzehnte

Zeile jeder Strophe eb. I 38, die erste Refrainzeile von Nr. 34, die letzte Zeile jeder Strophe von Nr. 391 der grofsen Berner Liederhandschrift. Hat er hier keine Cäsur, so scheint er dagegen in der neufranzösischen Dichtung, wo er übrigens auch selten ist, fast nur mit der Cäsur nach der dritten vorzukommen, so bei MALHERBE Nr. LXXVI: *Sus debout, la merveille des belles,* || *Allons voir sur les herbes nouvelles* u. s. w. *D'Adonis c'est aujourd'hui la fête,* || *Pour ses jeux la jeunesse s'apprête,* VOLTAIRE, Samson III 1; weitere Beispiele bei K. EDUARD MÜLLER, über accentuierend-metrische Verse, S. 58 (hier immer anapästische Bewegung wie in den eben angeführten) und S. 71 (wo VAN HASSELT bei weiblichem Schlusse die Accente auf die Silben 1, 4, 6, 9 legt).

Der achtsilbige Vers, der in altfranzösischer Dichtung neben dem zehn- und dem zwöfsilbigen am häufigsten vorkommt, indem er das gewöhnliche Mafs der zum Vorlesen (nicht zum Singen) bestimmten metrischen Erzählung (Roman, Conte, Fabel), der didaktischen Dichtung, der Reimchronik, der Bühnendichtung ist, aber auch in der Lyrik seine Stelle hat (s. die Romanzen bei BARTSCH, Rom. und Past. I 10, 11, 15, 25, 36, 42 u. s. w., die Pastorellen eb. II 28, 38, 41, 50, 57, 60 und III 13 oder die Lieder in der Berner Handschrift Nr. 216, 289, 405, 407, 249, 361 u. s. w.) hat in der neufranzösischen Dichtung an Boden verloren, indem er kaum mehr anders als in den leichten und scherzhaften Gattungen Anwendung findet, und zwar namentlich in Dichtungen geringeren Umfangs. Dieser Vers ist cäsurfrei, wie es bei seinem geringen Mafse natürlich ist, oder man müfste auf einander folgende viersilbige mit einander reimende Verse zu achtsilbigen mit Binnenreim verbinden wollen (*En un flori* || *Vergier joli* || *L'autre jor m'en entroie;* || *Dame choisi* || *Leis son mari,* || *Qui forment la chastoie,* Rom. und Past. I 35; ganz ebenso I 63 oder II 58 oder bei BÉRANGER: *Amis, c'est là,* || *Oui c'est cela,* || *C'est cela qui m'enrhume,*

L'enrhumé; *Leurs vers badins,* || *Francs et malins* || *Aux moins joyeux faisaient battre des mains.* || *Ah rappelons à Marguerite* || *Leurs vieux airs et leurs gais refrains,* Bouquet à une dame; und auf die gleiche Melodie: *Et pour choquer,* || *Nous provoquer,* || *Le verre en main, en rond nous attaquer;* || *D'abord nous trinquerons pour boire* || *Et puis nous boirons pour trinquer,* Trinquons. GParis nimmt an, daſs in der ältesten Zeit (jedoch schon im 11. Jahrhundert nicht mehr) auch der achtsilbige Vers eine Cäsur und zwar in der Mitte gehabt habe, und ten Brink pflichtet ihm darin bei, s. Ét. sur le rôle de l'accent 128 Anmerkung und des letzteren Conjectanea in histor. rei metr., ferner GParis in seiner Ausgabe der Passion und des Leodegar Rom. I 292 und II 295. Die vierte Silbe von den acht des im Leodegar immer männlichen, in der Passion teilweise weiblichen Verses ist in der Mehrzahl der Fälle betont und die letzte eines Wortes: *Domine deu* | *devemps lauder* || *Et a sus sancz* | *honor porter* || *In su' amor* | *cantomps del sanz;* aber daneben fehlt es doch auch an solchen nicht, welche trotz der Betonung der vierten eine Cäsur hinter derselben nicht erlauben, da die vierte nicht die letzte des Wortes ist: *Quae por lui áugrent granz aanz,* und an solchen, in denen die vierte tonlos, dagegen die dritte betont ist, so daſs sich eine Cäsur nach Analogie der oben lyrisch genannten des zehnsilbigen Verses ergäbe: *Que il áuuret* | *ab duos seniors* oder *Il lo présdrent* | *tuit a conseil.* Da nun auch von denen der ersten Kategorie viele so beschaffen sind, daſs der Zusammenhang der Rede eine Unterbrechung nicht erlaubt (*Qui lui a grand* | *torment occist,* 2 f; *Quandius al suo* | *consiel edrat* 12 c; *Por deu nel volt* | *il observer,* 23 d), so erscheint es sehr fraglich, daſs auch für die älteste Zeit die Cäsur im achtsilbigen Vers mehr als das Ergebnis des Zufalls oder besser mehr als etwas aus der Natur des Verses und der Sprache ungesucht und ungewollt Hervorgehendes gewesen sei. In der Passion stellen sich die Verhältnisse

etwas mehr zu Gunsten der Annahme einer Cäsur nach betonter vierter Silbe; eine beträchtliche Zahl von Versen, wo die dritte betont und die vierte tonlos, eine Unterbrechung aber möglich, steht daneben. Es fehlt jedoch auch nicht an solchen, die keine Cäsur haben können, indem die vierte Silbe von der fünften nicht getrennt werden kann.

Es sind gelegentlich auch Verse vorgekommen, die über das Mafs des Alexandriners hinausgehen, dreizehn- und vierzehnsilbige, neufranzösisch indessen schwerlich anders als in Dichtungen, die für den Gesang bestimmt sind; sie erhalten ihre Cäsur je nach der Gliederung der Musik. Quicherat S. 547 giebt Beispiele von dreizehn- und von vierzehnsilbigen Versen Scarron's und Béranger's; der dreizehnsilbige weibliche des letzteren *Le peuple s'écrie: oiseaux,* | *plus que nous soyez sages* besteht aus 7 + 6 ⏑ und hat in der Musik eine Pause nach *oiseaux* . [1]

Einem eigentümlichen vierzehnsilbigen Vers begegnet man an einigen Stellen der Vie de S. Auban und schon in der Reimchronik des Jordan Fantosme (12. Jahrhundert; im dritten Bande von Benoit's Chronique des Ducs de Normandie), also bei anglonormannischen Dichtern; desgleichen in Strophe 127 ff. und an späteren Stellen des an Unregelmäfsigkeiten aller Art überreichen, von Foerster herausgegebenen Gedichtes De Venus la deesse d'amor. Derselbe hat jedenfalls die Cäsur nach der achten Silbe, oft aber zerlegt sich das achtsilbige Stück ganz von selbst in zwei viersilbige Stücke mit betonter vierter Silbe; so z. B. *Ne flechirai* | *pur nule mort,* | *tant [seit] crüele e dure. Mahom reni,* | *k'en enfer trait,* | *ki lui sert e honure; En Jesu crei,* | *Jesu reclaim,* | *Jesus m'haid e sucure,* S. Aub. 607;

[1] Vgl. *Scribere proposui* | *de contemptu mundano.* || *Jam est hora surgere* | *de somno mortis vano,* Du Méril, Poés. pop. lat. 1847 S. 125.

Ki prechera | des ore mais **|** *de cele lei nuvele, Acurer frai | u enfundrer* **|** *de teste u de cervele* eb. 1262; *Après chanta | li roietel* **|** *a haute vois serie,* Venus 127. Doch trifft man diese Nebencäsur nach der vierten Silbe nicht überall, und die Verse sind auch sonst voller metrischer Fehler.[1] Die sechszehnsilbigen Verse, die SUCHIER (Über die M. PARIS zugeschriebene Vie de S. Auban, Halle 1876) bei FANTOSME finden will, entschliefst man sich schwer als solche anzuerkennen. Unzweifelhafte Verse solches Mafses mit der (epischen) Cäsur nach der achten Silbe findet man zu vierzeiligen einreimigen Strophen verbunden in einem Gedichte über die fünfzehn Zeichen vor dem jüngsten Gericht, dessen Anfang im Jahrb. VII 403 abgedruckt ist, eben solche gegen Ende des Gedichtes De Venus, Str. 306 und 307.[2]

Stärke der Cäsur. Es liegt in der Natur der Sache, dafs, wie bei der Anwendung kürzerer Verse die am Versschlufs eintretende Unterbrechung der Rede eine weniger bedeutende sein darf als bei der Anwendung längerer Verse, wie also bei kürzeren Versen Redeglieder durch den Versschlufs getrennt sein dürfen, die in längeren Versen nicht würden durch denselben getrennt werden können, ohne dafs ein tadelnswertes Enjambement sich ergäbe (s. z. B.: *Gardiens de nos || Arsenaux, || Cédez-nous les tonneaux || Où vous metties vos poudres,* BÉRANGER, la grande Orgie), so auch die Cäsur eine schwächere werden, d. h. enger zusammengehörige Glieder der Rede trennen darf, wo die zu trennenden Versglieder geringeren Umfang haben. Indessen geht doch die Länge der Versglieder über ein gewisses Mafs (vier oder drei Silben)

---

[1] Von dem entsprechenden lateinischen Verse: *Tunc postulantur tesseræ, | pro poculis jactatur* oder *Nunc comprimas | has lacrymas | et luctum qui te urget,* dessen Cäsursilben freilich gereimt werden, spricht WMEYER 172.

[2] Bei männlichem Ausgang beider Versglieder stimmt der Vers mit der von WMEYER 94 unter VIII 1 erwähnten Langzeile.

nicht hinunter, während es Verse von einer einzigen Silbe giebt; und so kann denn für die Cäsur noch eher als für den Versschlufs bestimmt werden, welche Arten des Redezusammenhangs durch sie nicht unterbrochen werden dürfen.

1. Es dürfen, da die Cäsur hinter betonter Silbe eintritt, keine solchen Wörter ihr unmittelbar vorangehn, die in zusammenhängender Rede ohne eigenen Accent sind und proklitisch sich auf ein nachfolgendes Wort stützen: also Artikel, possessive und demonstrative Adjectiva, die tonlosen Pronomina vor dem Verbum (auch diejenigen, die einen andern Vokal als ę haben), einsilbige Präpositionen.

2. Es giebt andere Arten von Wortzusammenhang, welche im allgemeinen auch für zu eng gelten können, als dafs sie durch die Cäsur geschieden werden dürften, die man jedoch dessenungeachtet da oft durch sie geschieden findet, wo das zweite Versglied an keiner Stelle eine Unterbrechung der Rede mehr gestattet. Solcher Art ist die Verbindung zwischen einem Hilfsverbum und einem unmittelbar folgenden Participium perfecti oder die zwischen einem Verbum der Modalität und einem unmittelbar folgenden Infinitiv; man findet daher gut: *Hé bien, mes soins vous ont* | *rendu votre conquête,* Racine, Androm. III 2; *C'est ma mère, et je veux* | *ignorer ses caprices,* Britan. II 1; *Mes plaintes ont déjà* | *précédé vos murmures,* eb. I 3, wo noch *déjà* dazwischen tritt und die Trennung erleichtert; *Agrippine ne s'est* | *présentée à ma vue,* eb. III 9; *Je m'en souviens. J'avais* | *perdu toute mémoire,* Ponsard, Lucrèce IV 3. Gleicher Art ist die Verbindung zwischen *être* und dem prädikativen Adjektiv oder Substantiv, wenn es unmittelbar folgt: *La vertu n'était point* | *sujette à l'ostracisme,* Boileau, Sat. XI; *point de portail, où jusques aux corniches* || *Tous les piliers ne soient* | *enveloppés d'affiches,* eb. Sat. IX; der enge innere Zusammenhang des zweiten Versgliedes ist auch hier nicht erforderlich, wofern durch Inversion *être* von dem

prädikativen Adjektiv getrennt wird: *Votre nom est dans Rome | aussi saint que le sien*, RACINE, Britan. I 1. Eine aus *de* und einem Substantiv bestehende adnominale Bestimmung soll gleichfalls das ganze zweite Versglied füllen, wenn sie durch die Cäsur von dem durch sie bestimmten Worte getrennt werden soll: *Néron naissant || A toutes les vertus | d'Auguste vieillissant*, eb. I 1. Strengere Theoretiker mifsbilligen daher Cäsuren wie die folgenden: *plus de bien me feroit || Que je n'aurois | de mal à voir sortir || Mon sang pourpré | et mon âme partir*, JODELLE, Cléop. III; *Et Bacchus qui le cœur | des hommes reconforte*, RONSARD, Œuvres VII 56; *luy donner || Une mitre et pasteur | des peuples l'ordonner*, eb. VII 66; *Vray fils de la valeur | de tes pères, qui sont || Ombragez des lauriers | qui couronnent leur front*, REGNIER, Sat. I. Gleiches gilt von adnominalen Bestimmungen, die aus Adjektiven bestehen, wenn das Bestimmte im ersten Versglied steht, von Objekten und von andern adverbialen Bestimmungen, wenn das Verbum vorangeht und am Schlusse des ersten Versgliedes steht, vom Verbum, wenn das Subjekt unmittelbar vor der Cäsur steht: *Qu'il s'en prenne à sa muse | allemande en françois*, BOILEAU, Sat. IX; *Il se souvient du jour | illustre et douloureux*, RACINE, Bérén. I 3; *Ils nous feront | une France à leur taille*, BÉRANGER, les 10000 francs; *Il n'est que trop instruit | de mon cœur et du vôtre*, RACINE, Britan. III 7; *Mes yeux alors, mes yeux | n'avaient pas vu son fils*, ders., Phèdre II 1; *Non, madame, les dieux | ne vous sont plus contraires*, eb. II 1. Auch die zweisilbigen, mit betonter Silbe endigenden Präpositionen können unter gleichen Umständen durch die Cäsur vom Substantiv getrennt werden: *Vous ne pippez sinon | le vulgaire innocent*, RONSARD VII 61; *Le feu sort à travers | ses humides prunelles*, BOILEAU, Épitre IV; aus Klassikern des 17. Jahrhunderts giebt QUICHERAT 17 Beispiele; ein modernes: *Que la chose aille avec | cette simplicité*, AUGIER,

la Ciguë I 3. Der in all diesen Fällen leitende Grundsatz ist dieser: die Cäsur darf auch solche Satzglieder von einander trennen, die in engerem Zusammenhange stehen, wofern nur nicht hinter ihr eine stärkere Unterbrechung der Rede eintritt, da sonst, namentlich wenn auch am Versschlufs nur ein geringer Einschnitt vorhanden sein sollte, Gefahr wäre, die Natur des Verses könnte verkannt werden. Eine kunstgemäfse Behandlung der Cäsur gehört zu den schwierigsten Aufgaben der dichterischen Technik, namentlich in Dichtungen, die von Anfang bis zu Ende denselben Vers festhalten: die Cäsur tritt hier immer an gleicher Stelle ein, sie hat heute thatsächlich immer dasselbe Geschlecht, sie soll auch immer einigermafsen fühlbar bleiben; dabei aber soll doch möglichst die Eintönigkeit eines immer gleichen Wechsels zwischen vier- und sechssilbigen Redestücken bei zehnsilbigem Vers und die einer ununterbrochenen Folge sechssilbiger Redestücke bei zwölfsilbigem Vers vermieden werden. Es ist dies nur möglich bei der sorgsamsten Verteilung stärkerer und schwächerer Cäsuren in Verbindung mit gut berechneter Abwechselung zwischen schwereren und leichteren Einschnitten am Versschlufs und am Schlusse der Reimpaare; aufserdem steht ja dem Dichter immer noch frei, an anderen Stellen des Verses gleichfalls Einschnitte eintreten zu lassen, und zwar auch sehr starke, wofern nur daneben die vorgeschriebenen Einschnitte fühlbar bleiben: *Observez l'hémistiche,* | *et redoutez l'ennui* || *Qu'un repos uniforme* | *attache auprès de lui.* || *Que votre phrase heureuse* | *et clairement rendue* || *Soit tantôt terminée* | *et tantôt suspendue.* || *C'est le secret de l'art.* | *Imitez ces accents* || *Dont l'aisé Jéliotte* | *avait charmé nos sens.* || *Toujours harmonieux,* | *et libre sans licence,* || *Il n'appesantit point* | *ses sons et sa cadence.* || *Sallé, dont Terpsichore* | *avait conduit les pas,* || *Fit sentir la mesure* | *et ne la marqua pas,* lehrt Voltaire im Dict. philos. unter Hémistiche.

Verschiedene Behandlung der Cäsur je nach dem

Geschmacke oder dem Bedürfnisse der Zeit, je nach der besonderen Ansicht von dichterischer Kunst und je nach den Gattungen, um die es sich handelt, ist eben so natürlich und leicht nachweisbar, wie das verschiedene Verhalten hinsichtlich des Enjambement. Die Dichter der Chansons de geste scheinen mit ihren Versen den Eindruck der Eintönigkeit nicht hervorgebracht zu haben, den dieselben jetzt bei lautem Lesen auf uns machen.[1] Die französischen Dichter seit dem dritten oder dem vierten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts haben grofsenteils auch hinsichtlich der Cäsur aufgehört, sich den früher gültigen Vorschriften zu fügen[2]: sie lassen zwar die vierte, beziehungsweise die fünfte oder die sechste Silbe (je nach der Stelle, hinter welche in verschiedenen Versarten die alte Regel die Cäsur verlegt) immer noch regelmäfsig die betonte letzte eines Wortes sein; aber sie verlangen nicht mehr, dafs hinter ihr eine Unterbrechung der Rede eintrete, legen dagegen oft an andere Stellen des Verses starke Pausen.[3] Da sie der

---

[1] FOERSTER's Anmerkung zu Aiol 749 (an welcher Stelle entweder *des* für *de* zu schreiben oder aber ein Vers ohne Cäsur anzuerkennen ist) läfst die Cäsuren des Gedichtes leichter scheinen als sie wirklich sind. Man darf nicht vergessen, was flektiertes *tout* im Französischen für ein Satzglied ist (Gött. gel. Anz. 1875 S. 1077), und in *ceus tous guerroier* (wofür auch *ceus g. tous* stehn könnte) *ceus* nicht als attributives Demonstrativum bezeichnen.

[2] *Je répugne aux vieux dogmes tristes; Je veux en deux efforts égaux Tirer l'art des mains des puristes Et Dieu des griffes des cagots,* VHUGO, QVents II 200.

[3] Auf die seltsame Schüchternheit, die bis jetzt nicht zugelassen hat, dafs an die sechste Stelle eine unter allen Umständen tonlose Silbe trete, während man sich doch oft erlaubt, eine Silbe dahin zu bringen, die zwar unter gewissen Umständen betont sein kann, im Zusammenhang des Verses aber durchaus tonlos ist, hat BECQ DE FOUQUIÈRES, Traité gén. de versif. frç. 1879 S. 150 hingewiesen. Wenn *Ayez pitié, je n'ai | pas mangé, je vous jure* noch ein Alexandriner ist, sollte *Ayez pitié, j'en a|vais mangé, je vous jure* nicht auch noch als einer gelten dürfen?

strengeren, älteren Weise der Versgliederung sich darum nicht zu entschlagen brauchen, so ist ihnen unzweifelhaft mehr Spielraum gegeben. Beispiele: *Pas de prunelle abjecte | et vile, que ne touche || L'éclair d'en haut, parfois | tendre et parfois farouche,* Lég. des Siècles XIII 2; *Vous aussi, vous m'avez | vu tout jeune, et voici || Que vous me dénoncez,* Contempl. I 26; *L'alexandrin saisit | la césure, et la mord,* eb.; *J'ai disloqué ce grand | niais d'alexandrin,* eb.; *Et souriait au faible | enfant et l'appelait,* III 23; *Libre, il sait où le bien | cesse, où le mal commence,* eb. VI 26; *Sombre sous les rois, comme | une mer sous les vents,* QVents, Marg. Sc. 1; *Quant à mélancolie, | elle sent trop les trous || Aux bas, le quatrième | étage et les vieux sous,* A. de Musset, Pr. Poés. 49; *Je n'aperçus plus rien | alors. Mon assassin || Avait fui, me laissant | un glaive dans le sein,* Ponsard, Lucrèce IV 1; *Et venu pour frapper | son esprit, c'était moi || Qui d'un respect nouveau | reconnaissais la loi,* eb. IV 4; *Moi, j'ai dit n'avoir pas | craint la mort; je le prouve,* eb. V 3; noch stärker: *L'habilleuse avec des | épingles dans la bouche,* FCoppée, Olivier 13; *Un peu plus tard, lorsqu'il | se sentit fatigué || Des grisettes qui lui | trouvaient l'air distingué,* eb. 1; *Où l'on jouait sous la | charrette abandonnée,* eb. 4; *Et se trouvait à la | hauteur de votre main,* eb. 8; *Malheureuse, qu'as-tu | jeté là? — Rien, dit elle,* Manuel, P. pop. S. 119; *Ayez pitié, je n'ai | pas mangé, je vous jure,* eb. 138 (dergleichen findet man aber auch nur, wo der Dichter den Eindruck schlicht erzählender oder aber fassungslos sich überstürzender Rede bezweckt); sehr häufig begegnet man bei VHugo dem Alexandriner aus drei viersilbigen Teilen: *Vivre casqué, suer | l'été, geler l'hiver* Lég. des S. Le petit Roi de Galice 6; *Marcher à jeun, marcher | vaincu, marcher malade* eb.; *J'ai vu le jour, j'ai vu | la foi, j'ai vu l'honneur,* eb. 10; ebenso bei anderen: *Je l'ai reçu. C'était | un hôte. O malheureuse,* Ponsard, Lucrèce V 3; etwas anders gleich darauf: *Je*

m'éveille. Il avait | une épée et me dit . ., eb. Der Vers *Et vise au front mon père, criant: Caramba,* Lég. d. S. XIII 1 würde ganz ohne Cäsur sein; es ist jedoch ohne Zweifel nur ein Druckfehler, dafs vor *criant* nicht *en* steht. Dies alles sind durchaus nicht Nachlässigkeiten oder mutwillige Überschreitungen der Regel, sondern bewufste, gewollte, vielleicht gesuchte Abweichungen von derselben, zu denen der Künstler sich entschliefst, weil er damit an bestimmten Stellen eine bestimmte Wirkung erreichen will. In der Komödie hat übrigens auch schon die frühere Zeit mit Bewufstsein sich oft über die Cäsurregeln hinweggesetzt; man sehe die Rede Chicaneau's in Racine's Plaideurs: *Voici le fait. Depuis | quinze ou vingt ans en ça . . Nous sommes renvoyés | hors de cour. J'en appelle . . . Le cinquième ou sixième | avril cinquante-six* . . I 7; oder *puis donc | qu'on nous permet de prendre || Haleine, et que l'on nous | défend de nous étendre,* eb. III 3; beide Male soll der Versbau die Wirkung unaufhaltsam und rastlos fliefsender Rede hervorbingen. Auch sonst aber verfährt die Komödie etwas freier, blofs um die Bühnensprache der Sprache des täglichen Lebens näher zu bringen: *Mais comme si c'en eût | été trop bon marché,* Molière, Fâch. I 1, 65; *Et vous n'en riez pas | assez, à mon avis,* ders., Éc. des Femmes III 4; *Monsieur, qui vous ramène | en ces lieux? — Vos sottises,* Éc. des Maris II 13; *C'est très bien dit. Mon gendre | a du bon, et j'espère || Morigéner bientôt | cette tête légère,* Voltaire, la Femme qui a raison II 1; *Parlez d'eux, comme si | je ne les aimais pas,* Augier, Ciguë II 1.

Es bleibt noch zu bemerken, dafs die Inversion den Zusammenhang syntaktisch eng verbundener Satzglieder lockert, also durch die Cäsur von einander trennbar sehr wohl solche werden läfst, die bei gewöhnlicher Wortfolge keine Unterbrechung zwischen sich dulden würden: *De leurs champs dans leurs mains | portant les nouveaux*

fruits, RACINE, Athalie I 1 ist tadellos, während bei Umstellung der Vershälften die Cäsur unzureichend sein würde; *Je fuis de leurs respects | l'inutile longueur,* RACINE, Bérén. I 4; *Toujours de ma fureur | interrompre le cours,* ders., Androm. I 1. Der hinter dem zu bestimmenden Worte weggenommene und anderswo angebrachte adnominale präpositionale Ausdruck hört (was auch die logische Analyse dazu sagen mag) auf adnominal zu sein und wird Bestimmung zur gesamten Aussage; zwischen ihm und dem vermeintlich ihn regierenden Substantiv besteht eine besondere Beziehung nicht mehr.

Die sogenannten tonlosen Personalpronomina gewinnen, wofern sie hinter dem Verbum stehen und etwelche Unterbrechung der Rede hinter ihnen möglich ist, eigenen Tones genug, um in die Cäsur treten zu können: *Me refuserez-vous | un regard moins sévère?* RACINE, Androm. I 4; *Est-ce là, dira-t-il, | cette fière Hermione?* eb. II 1; *Tes yeux refusent-ils | encor de me connaître?* eb. II 5; *Va le trouver, dis-lui | qu'il apprenne à l'ingrat,* eb. IV 4; *Arsace, laisse-la | jouir de sa fortune,* Bérén. I 3.[1] So setzte die alte Dichtung auch *je* als betonte Silbe vor die Cäsur: *Por ce crien ge, | se entr'eus vos metez,* Nymes 526; *Que vous diroie je? | tous furent pris en champ,* Gaufr. 205; *De cheus vous dirai je | comment il ont ouvré,* eb. 246; *Que vous diroie je? | retenu sont et pris,* BCommarch. 506; *Que vous iroie je | plus la chose alongier?* eb. 2363. Die neue thut es nicht mehr: ihr bleibt *je* unter allen Umständen tonlos und kann nur im Falle der Elision in der Cäsur stehen: *Étrangère, que dis-je? | esclave dans l'Épire,* An-

[1] Wenn der nämliche Dichter sogar das proklitische Pronomen durch die Cäsur von seinem Verbum trennt: *Il se tourmente; il vous . . . | fera voir aujourd'hui || Que l'on ne gagne rien | à plaider contre lui,* Plaideurs II 3, so wird dies nur dadurch möglich, dafs der begonnene Satz unvollendet bleibt oder nach einer Pause anders fortgesetzt wird als anfängliche Absicht war.

drom. II 5. — Gleich wie *je* stellte man in der alten Zeit oft auch *le* als betonte Silbe vor die Cäsur: *Serveie le* | *par feid e par amur,* ChRol. 3770; *Recevez le,* | *nobile chevalier,* Nymes 396; und bezüglich dieses Pronomens ist auch die Dichtung der neueren Zeit vielfach bei einem Verfahren beharrt, welches bei der oben S. 55 erwiesenen Möglichkeit der Elision des *ę* von *le* etwas Überraschendes hat: *Allez, assurez-le* | *que sur ce peu d'appas . . . ,* Rotrou; *Privez-le, privez-le* | *de cette grâce insigne,* Scudéri bei Jullien II 12 angeführt; *coupe-lui* || *La gorge, et tire-le* | *par les pieds jusqu'ici,* A. de Musset, Pr. Poés. 59; *L'univers, sachez-le,* | *qu'on l'exècre ou qu'on l'aime,* || *Cache un accord profond* | *des destins balancés,* SPrudhomme III 241.

Hiatus.

Dafs ein ę am Ende eines Wortes vor vokalischem Anlaut im Verse keine Geltung hat, und in welchem Mafse diese Regel der neufranzösischen Dichtkunst in der alten Zeit schon beobachtet wurde, ist S. 48—62 gezeigt; ebenso in welchem Umfang laute Vokale im Innern der Wörter in getrennten Silben nebeneinander stehen. Es ist noch zu sprechen von dem Zusammentreffen eines auslautenden betonten Vokals, der nicht elidiert werden kann (also abgesehen von *la, si* und früher *ma, ta, sa* u. s. w.), mit einem vokalischen Anlaut des innerhalb des nämlichen Verses darauf folgenden Wortes. Die altfranzösische Dichtung läfst den hieraus sich ergebenden Hiatus ohne weiteres bestehen; er scheint damals eben so wenig unangenehm empfunden worden zu sein, wie der Hiatus im Innern des Wortes es heute ist (in *clouer, trahir, haïr, créer, chaos*), also Ch. lyon: *Li un* 12, *Li autre* 13, *preu et* 3, *fu a* 7, *La ou* 10, *Qui a* 41, *s'oblia et endormi* 52, *si i* 56, wozu dann erst noch die Hiate der S. 52 aufgezählten einsilbigen Wörter auf ę kamen, wenn Elision unterblieb. Neufranzösisch ist der Hiatus zwischen betontem auslautendem Vokal und vokalischem Anlaut verboten; es dürfen im Verse Verbindungen nicht vorkommen wie *tu as, tu avais, tu eus, tu auras* u. s. w., *tu es, tu étais; il a eu, a été; si elle, si on; à un ami, à elle; il y entre, là où, déjà une fois, lui ou elle, arrivé une fois, sera un jour* u. dgl., und Molière mufs (Éc. d. Femmes II 5) das Sprichwort *ce qui*

est fait est fait abändern in *ce qui s'est fait est fait.* Mit Recht wird auch die Konjunktion *et,* deren *t* ja bloſs fürs Auge vorhanden ist, und für die es keine ‚Bindung‘ giebt, den vokalisch auslautenden Wörtern zugerechnet, so daſs *et il, et elle, et un jour* untersagt sind, und Molière (eb. III 4) nicht hätte sagen dürfen: *Et à* (statt *dans*) *l'événement mon âme s'intéresse.* Dagegen werden Wörter, die auf nasale Vokale ausgehen, nicht den vokalisch auslautenden zugezählt, und zwar auch dann nicht, wann es bei der nasalen Aussprache bleibt; es ist also nicht bloſs gestattet zu sagen *un autre, un habit, on aime, bien heureux, en un mot* u. dgl., sondern auch: *Néron est amoureux,* Racine, Britan. II 2; *Hé bien, il faut partir,* eb. III 7; *Néron en colère,* eb. III 7; *Orcan et les muets attendent leur victime,* Bajaz. V 3; in gleiche Linie gehören Wörter, die hinter dem nasalen Vokal noch einen Konsonanten haben, der stumm bleibt: *si grand en apparence,* Britan. III 6; *Quels desseins maintenant occupent sa pensée,* Bajaz. V 1; *Cependant on m'arrête,* eb. V 1; *Plus l'effet de mes soins et ma gloire étaient proches,* V 4; *Nos intérêts communs et mon cœur le demandent,* Mithrid. I 3; nur daſs es sich empfiehlt, das Zusammentreffen zweier identischer nasaler Vokale zu vermeiden, was freilich auch sorgsame Dichter nicht immer beachtet haben: *Du jour que sur mon front on mit ce diadème,* Mithrid. IV 4; *Calchas qui l'attend en ces lieux,* Iphig. I 1. Andererseits gelten Wörter, die mit aspiriertem *h* anlauten, als konsonantisch anlautende, so daſs *le héros, la hauteur, elle le hait* u. dgl. den Wohlklang nicht beeinträchtigen. — Wörter, die auf Konsonanten ausgehen, dürfen auch dann vor vokalisch anlautende gestellt werden, wenn jene Konsonanten unter allen Umständen stumm bleiben, trotzdem daſs thatsächlich ein Hiatus hier entsteht: *Les députés, eux et leur suite,* La Font., F. VI 14; *Vous l'abhorriez: enfin, vous ne m'en parliez plus,* Rac., Iphig. I 1; *La fléchir, l'enlever, ou mourir à ses yeux,* eb. I 1; *Partez,*

allez ailleurs vanter votre constance, Androm. IV 3; *Mais que vois-je? vous-même, inquiet, étonné,* Britan. II 2; *les cris et le silence,* eb. II 2; *Son esprit inquiet et de trouble agité,* PERRAULT 28; sogar wenn der stumme Konsonant ein ẹ vor der Elision schützt: *Ah! que ne suis-je né dans l'âge où les humains, Jeunes, à peine encore échappés de ses mains . . . ,* LAMARTINE, Médit. Dieu; *Il est génie, étant, plus que les autres, homme,* citiert EWEBER a. a. O. 527 aus VHUGO; *Entendre la chanson des laveuses, et voir Les chevaux de labour,* COPPÉE, les Aïeules.[1] Eben so wenig gilt für fehlerhaft der Hiatus, der sich bei der Elision eines ẹ ergiebt, das einen Vokal vor sich hat: *Il y va de ma vie, et je ne puis rien dire,* Bajazet V 8; *Sois bénie, île verte, amour du flot profond,* VHUGO, QVents II 62. — Eine besondere Stellung nehmen die Interjektionen *ah, eh, oh, euh* ein, auf die man unbedenklich vokalischen Anlaut folgen läſst, wohl weniger um des *h* willen, das ja keinesfalls hörbar werden kann, als darum, weil hinter ihnen immer eine Pause gemacht wird: *Oh là, oh, descendez!* LA FONT. F. III 1; *Hay. — Un cœur . . ,* MOLIÈRE, Sgan. 16; *En criant: holà! ho! un siège promptement,* Fâcheux I 1, 18; *ah ah, quel homme!* RACINE, Plaideurs III 3; *Je finis. — Ah. — Avant la naissance du monde,* eb. III 3. Ähnlich ist *oui* bisweilen als ein mit einem Konsonanten anlautendes Wort behandelt worden: *Pourquoi? — Oui. — Je ne sai,* MOLIÈRE, Éc. d. mar. I 2; *Oui, oui, votre mérite, à qui chacun se rend,* eb. II 6; *Cela s'entend. — Oui, oui, je vous quitte la place,* eb.; *Oui, oui, tu le savais,* A. DE MUSSET, P. Nouv. 92. Daher denn natürlich auch, wo jene Interjektionen mit *oui* zusammentreffen: *J'irais trouver mon juge. — Oh oui, monsieur, j'irai,* RACINE, Plaideurs I 7; *Hé! oui. — Vous me voyez, ma sœur, chargé par lui,*

---

[1] Über die Möglichkeit der Vermeidung dieser Art des Hiatus durch Elision über *s* hinweg s. oben S. 61.

MOLIÈRE, Femmes sav. II 3. s. oben S. 50. — Endlich ist noch zu erwähnen, daſs die Komödie und andere Gattungen, die in der Sprache sich der gewöhnlichen Rede nähern, aus dieser einzelne Redensarten herübergenommen haben, in denen ein Hiatus sich findet: *Tant y a qu'il n'est rien que votre chien ne prenne,* RACINE, Plaideurs III 3; *Je suais sang et eau,* eb. III 3; *Le juge prétendait qu'à tort et à travers On ne saurait manquer, condamnant un pervers,* LA FONTAINE, Fabl. II 3; *Çà et là ses regards en liberté couraient,* eb. Le cas de conscience; *On voyait çà et là des bœufs maigres errer,* SPRUDHOMME II 71.

Zu der heutigen Strenge der Hiatusregel ist es nur sehr allmählich gekommen: Die Dichter des 16. Jahrhunderts vermeiden zwar den Hiatus schon gern, wenn das erste Wort ein mehrsilbiges ist, wie denn RONSARD in seinem kurzen Art poét. (1565) Œuvres VII p. 327 sagt: *tu éviteras autant que la contrainte de ton vers le permettra, les rencontres des voyelles et diphthongues qui ne se mangent* (elidieren) *point; car telles concurrences de voyelles sans être élidées font les vers merveilleusement rudes en nostre langue, bien que les Grecs sont coustumiers de ce faire comme par élégance. Exemple: Vostre beauté a envoyé amour. Ce vers icy te servira de patron pour te garder de ne tomber en telle aspreté, qui escraze plustost l'aureille que ne luy donne plaisir.* — Dies hindert aber weder ihn noch seine Genossen, zahlreiche Hiate in ihren Werken zu dulden, namentlich die der tonlosen einsilbigen Wörter *tu, qui, y, et, ou* u. dgl. mit vokalisch anlautenden Wörtern; auch scheinen sie den Hiatus bei der Cäsur weniger anstöſsig gefunden zu haben: *Estre un Narcisse, et elle une fontaine,* RONSARD (Auswahl von BECQ DE FOUQUIÈRES) 4; *Fleuves et fleurs et bois tu enchantois,* 5; *fleurs et herbes rousoyantes,* 9; *Qui or pignant les siens jaunement lons,* 5; *avoit à son tetin Son fils pendu,* | *en qui le vray image Du grant Hector estoit peint au visage,* 172; *Autres, chargés de grands bouclers, baloient Un branle*

armé, | *autres de voix aiguës,* 173; *Il lui souffla* | *un horreur dans les yeux,* 177. Strenger war MALHERBE, der in seinen Bemerkungen zu DESPORTES' Gedichten sogar *Fait son nid aux jeunes boscages* und *À cheval et à pied en bataille rangée* und *Pieds nuds, estomac nud, ignorant qu'il estoit* tadelt, weil ja hier *d* doch nicht ausgesprochen werde. Seine Praxis ist denn auch entsprechend; LALANNE (s. dessen Ausgabe V S. 87) findet in den sämtlichen Gedichten nur sieben Hiate, davon einer auf einem Druckfehler beruhen kann, drei in Erstlingswerken begegnen, und drei in einem Gedichte, das auch sonst MALHERBE's so wenig würdig ist, dafs man es ihm entweder ganz abspricht oder als eine unvollendete Arbeit betrachtet. REGNIER schien eine solche Ängstlichkeit zu weit zu gehen; in der 9. Satire, welche die älteren Dichter, RONSARD, DESPORTES, DU BELLAY, BELLEAU, gegen die zu weit gehende Kritik der jüngeren Schule in Schutz nimmt, sagt er: *Cependant leur scavoir ne s'estend seulement Qu'à regratter un mot douteux au jugement (?), Prendre garde qu'un „qui" ne heurte une diphthongue.* Doch sind die Hiate, die man bei ihm findet, weder zahlreich noch schwer zu ertragen: *où est ore ta bride,* Sat. 9; *Et ainsi que mon corps, mon esprit est errant,* Élég. 1; *Ha, Dieu! que fusses-tu* | *ou plus chaste ou moins belle,* eb.; *Que froidement reçu* | *on l'écoute à grand' peine,* Sat. 2; *Puis donc que je suis là* | *et qu'il est près d'une heure,* Sat. 10.[1] Es blieb indessen bei MALHERBE's Bestimmungen, nur dafs stumme Konsonanten am Ende der

---

[1] A. DE MUSSET freut sich schon über diese mäfsige Unbotmäfsigkeit des alten Meisters: *Aurait-il là-dessus versé comme un vin vieux Ses hardis hiatus, flot jailli du Parnasse, Où Despréaux mêla sa tisane à la glace?* Poés. Nouv. 197; sein eigenes *folle que tu es,* Pr. Poés. 327, über das er sich in der nächsten Stanze ironisch ereifert, ist auch nicht schlimm. Bei MOLIÈRE findet man ein paar Stellen, wo die Hiatus bildenden Wörter von verschiedenen Personen gesprochen werden: *Avec qui? — Avec . . là,* Éc. d. Femmes II 5;

Wörter hinter Vokalen als Hiatus aufhebend gelten:[1] auch D'ALEMBERT's und VOLTAIRE's Ausstellungen an der Regel (in ihrer Korrespondenz, 11. und 19. März 1770) und die MARMONTEL's (Encyclopédie unter ‚Hiatus' und ‚Vers') haben zwar überzeugt, aber keine Änderung der Praxis herbeigeführt, und ob BECQ DE FOUQUIÈRES' sehr verständige Äuſserungen mehr vermögen werden, steht dahin.

Et . . — Où donc allez-vous? Éc. d. maris I 2. Wenn er sagt *les doctes Tablettes* ‖ *Du conseiller Matthieu,* | *ouvrage de valeur,* Sganar. 35, wo erst spätere Ausgaben *l'ouvrage est de valeur* eingeführt haben, so milderte hier die Cäsur den Fehler.

[1] Sie werden denn auch gelegentlich von Neueren im Widerspruch zu der sonst üblichen Schreibweise eingeführt, damit wenigstens das Auge des Verstoſses nicht gewahr werde, wie EWEBER 526 zeigt: *C'est hideux! Satan nud et ses ailes roussies.*

Reim.

Reim[1] zweier Wörter ist der Gleichlaut ihrer betonten Vokale sowie dessen, was hinter denselben steht. Ist der betonte Vokal auch der letzte des Wortes, so nennt man den Reim männlich; steht noch ein tonloser hinter ihm, der ja im Französischen kein anderer als ę sein kann, weiblich.

Assonanz ist ein Gleichlaut, der sich nur auf die betonten und etwa dahinter stehende tonlose Vokale erstreckt, mit welchem Gleichlaute aber derjenige von hinter dem betonten Vokale stehenden Konsonanten nicht verbunden ist; auch sie kann männlich oder weiblich sein. In allen Fällen, wo der für den Reim entscheidende Vokal keine Konsonanten hinter sich hat, fallen Reim und Assonanz zusammen: *foi : moi*, *dieu : lieu*, *craie : haie*, *joue : moue* sind sowohl dies als jenes.[2] Die heutige Kunstdichtung verwendet nur den Reim; die alte liefs auch in gereimten Dichtungen

---

[1] Auf einander folgende Redeglieder hat man durch Reim der Schlüsse bisweilen auch in Prosa verbunden. Reimprosa, die schwerlich blofs aus dem Parallelismus des hebräischen Stils sich erklärt, bemerkt man LRois S. 6 (Cant. Annæ); Beispiele aus Predigten bringt Boucherie bei, le Dial. poit. S. 299 ff., ferner Lecoy de la Marche, la Chaire franç. S. 188, 263. Zahlreiche Sprichwörter zeigen die nämliche Erscheinung. Lateinische Texte, in denen sie begegnet, verzeichnet WMeyer S. 66 und 115.

[2] Über das erste Auftreten gereimter lateinischer Dichtung s. WMeyer 46, 47, 65. Die Kategorieen des ein-, des zwei-, des dreisilbigen Reims und der ein-, der zwei-, der dreisilbigen Assonanz, die

gelegentlich Assonanz zu: *jambes, cambres*, BCond. 8, 220; Beispiele aus verschiedenen Werken bei ANDRESEN, über den Einflufs von Metrum, Assonanz und Reim auf die Sprache, Bonn 1874, S. 17 ff.; aus dem Roman de Thèbes bei CONSTANS, la Légende d'Œdipe S. XV; aus CONON DE BETHUNE in Romania IX 143, aus dem Conte de Poitiers in Zts. f. rom. Phil. VI 194, aus andern Werken eb. 212, aus GERBERT DE MONTREUIL bei BIRCH-HIRSCHFELD, Sage vom Graal S. 112, der irrig darin eine picardische Besonderheit sieht; s. auch FOERSTER, Einleitung zu Rich. Bel S. XI und über die ungenauen Reime des Guillaume de Palerne MUSSAFIA, Ztschr. f. rom. Phil. III 248. Der Gleichklang kann sich auch weiter rückwärts von dem betonten Vokal aus erstrecken, auf Konsonanten, die demselben zunächst vorangehen, ja auch auf Vokale der Silbe, die der betonten voransteht, oder noch weiter; doch ist im allgemeinen dies für die Korrektheit oder Zulänglichkeit des Reimes nicht erforderlich.

Der Gleichlaut, welcher die dem Tonvokal vorangehenden Konsonanten der Tonsilbe mit umfafst, giebt den reichen Reim: *fer : enfer; brûlant : coulant; canard : renard; habitue : évertue; vice : service; maline : orpheline;* auch Reime wie *troubler : aveugler : consoler*, d. h. solche, wo die Tonsilbe mit muta cum liquida beginnt, die Übereinstimmung aber nur die liquida mit umfafst, gelten noch als reiche. Reime, in welchen der Gleichlaut der Wortausgänge mit dem Vokal beginnt, der der Tonsilbe vorangeht, hat man leoninische, auch *superflues, doubles* genannt: *abonder : inonder; jouissance : licence; offensée : pensée;* s. FREYMOND in der Zts. f. rom. Phil. VI 6—18. Doch hat ersterer Name im Mittelalter auch noch andere Bedeutung gehabt.

MEYER aufstellt, würden fürs Französische schwer verwendbar sein; sie scheinen selbst fürs Lateinische nicht sonderlich wertvoll, da ohne Angabe der Accentverhältnisse ausreichende Charakteristik des Reimes auch hier nicht möglich ist.

Gegenüber einem thatsächlichen Gleichlaut kommt die Verschiedenheit der schriftlichen Darstellung zunächst nicht in Betracht; der Reim soll für das Ohr, nicht für das Auge bestehen; *embrasse : enlace; air : mer; fait : effet; commerçant : innocent : éblouissant; tombai : enjambé; recueillerai : sacré; guerre : vulgaire; sourcils : noircis; dis-je : tige; dominicain : mesquin; nom : non; mille : facile; cause : chose* u. dgl.[1] Diese Regel, welche übrigens MALHERBE nach der Angabe seines Freundes RACAN (s. Ausgabe von BECQ DE FOUQUIÈRES S. 29) nicht hätte gelten lassen, indem er *grand : prend; innocence : puissance; apparent : conquérant* tadelte,[2] erleidet jedoch eine beträchtliche Einschränkung hinsichtlich der auslautenden Konsonanten. Man kann die verschiedenen Regeln der Theoretiker annähernd erschöpfend in die einzige zusammenfassen, dafs nicht die Aussprache der Wörter, die im Vortrag der Verse thatsächlich statthat, bei der Beurteilung der Korrektheit des Reims den Ausschlag giebt, sondern diejenige, welche im Falle der Bindung eintreten würde. So stört also ein stummes *s, x, z* am Ende des einen Wortes einen im übrigen tadellosen Reim, wenn nicht das andere Wort einen Endkonso-

[1] *Père doit rimer avec terre, parce qu'on les prononce tous deux de même. C'est aux oreilles et non pas aux yeux qu'il faut rimer; . . . un usage contraire ne serait qu'une pédanterie ridicule et déraisonnable,* VOLTAIRE zu Alzire III 5.

[2] Inwiefern RACAN über die Ausstellungen seines Meisters und den Punkt, auf den es diesem dabei ankam, richtig berichtet, ist schwer festzustellen; sicher ist, dafs MALHERBE in eigenen Gedichten Wörter hat reimen lassen, die nur bei Gleichklang von nasalem *an* und nasalem *en* reimen können. Entweder bestand für ihn zwischen diesen Lauten eine den Reim störende Verschiedenheit, dann hat der Splitterrichter gegen sich selbst eine Nachsicht geübt, die er andern versagte; oder er verlangte bei so gemeinen Ausgängen wie *-ant* und *-ance* Reichtum des Reimes (und dies ist das Wahrscheinliche), dann ist er arg mifsverstanden, und die Nachwelt durch ganz verkehrte Reden RACAN's irre geführt worden. S. aufser BELLANGER, Ét. s. la rime, S. 142, JOHANNESSON, die Bestrebungen MALHERBE's, S. 75.

nanten hat (es braucht in der Schrift nicht derselbe zu sein), der im Falle der Bindung gleich lauten würde: *il tonne* reimt nicht mit *tu donnes* (wohl aber reimt damit *des tonnes*); *il dort* . . *corps (: tu dors, forts)*; *aveu* . . *tu veux (: aveux)*; *bonté* . . *chantez (: bontés)*; so reimen die dritten Personen des Pluralis auf *ent* nicht mit Wörtern auf *e*, welche mit entsprechenden dritten Personen des Singularis auf *e* sehr wohl reimen würden: *chantent* . . *tante (: chante)*; *toussent* . . *rousse (: tousse, pouce)*; das gleiche gilt von anderen stummen Endkonsonanten, gleich viel ob sie der Flexion dienen oder stammhaft sind: *t, d, c, g, p, b, f* u. s. w., während *c* am Ende des einen und *g* am Ende des anderen, *t* und *d* ebenso den Reim nicht beeinträchtigen: *Milan* . . *talent (: grand)*; *toi* . . *toit (: froid, doigt)*; *tyran* . . *rang, sang (: franc)*; *plomb* . . *long (: tronc)*; auch von dem stummen *r* am Wortende gilt dasselbe: *nager* . . *âgé (: nagé)*; *héritier* . . *moitié (: amitié)*. Ein bei beiden Wörtern hinzutretendes *s* aber macht den Reim folgerichtig wieder korrekt, der ohne dasselbe unrichtig sein würde: *an* . . *flanc (ans : flancs)*; *mer* . . *souffert (mers : sofferts)*; *gant* . . *temps (: gants)*; *or* . . *corps (: alors)*. Doch macht ein hinzutretendes *s* einen Reim zwischen *é* und *er* nicht richtig, so dafs *baisers : epuisés*, A. DE MUSSET, Poés. N. 69; *foyers : passeriez*, SPRUDHOMME III 6; *alliez : écoliers*, COPPÉE, Olivier 6; *faisiez : cerisiers*, eb. 8; *approuviez : oliviers*, la Veillée 4, den strengeren Forderungen nicht Genüge thun.

Es ist nicht zu verkennen, dafs diese Reimregel, soweit sie stumme Wortausgänge betrifft, bei dem heutigen Stande der Aussprache etwas sehr Willkürliches hat; sie erklärt sich aber daraus, dafs die Feststellung der Erfordernisse des korrekten Reimes aus einer Zeit stammt, wo die Endkonsonanten noch nicht verstummt waren, wie es denn durch zahlreiche Zeugnisse von Grammatikern feststeht, dafs im 16. Jahrhundert eine Menge später verstummter Endkonsonanten noch gesprochen wurden, wenn hinter dem Worte

eine wenn auch noch so kurze Unterbrechung der Rede stattfand, s. z. B. Bellanger S. 169. Als es nachmals zu dem Verstummen kam, war man zu ängstlich, die Reimregel nach Mafsgabe der veränderten Aussprache umzugestalten. Doch haben schon im 17. Jahrhundert einzelne die Sache weniger streng genommen, namentlich La Fontaine, *encor : fort,* F. I 6, I 7; *encor : accord,* VI 6; *Jupiter : désert,* II 8; *fer : sert,* VII 16; *artisan : opposant,* I 21; *faon : content,* VIII 27; *talon : long,* II 12; *bouchon : je t'en répond,* Molière, Éc. d. mar. II 3. Wenn der erstere auch *pied : estropié* III 14 reimen läfst, der letztere *nœud : jeu,* Dépit I 4 (beide lassen übrigens das *d* am Ende ungeschrieben), so ist dies weit weniger zu beanstanden, da das *d* hier seit ältester Zeit nicht mehr vorhanden gewesen und blofs für die Schrift auferstanden ist. Jedenfalls sind diese Reime auch nach heute geltenden Gesetzen weniger bedenklich als *pied : assied; nœud : peut,* die Weber 527 aus VHugo beibringt, wozu man A. de Musset's *nuit : nid,* P. Nouv. 61, 63 fügen kann. Die heutige Praxis erlaubt sich denn auch häufige Abweichungen von den durch die Theoretiker aus den Dichtern des 17. Jahrhunderts abstrahierten Regeln, am meisten wohl in der Komödie, deren Reime durch das Ohr allein weniger strenge Beurteilung erfahren als die anderer Dichtungen, welche auch eines Lesers Auge nicht durch Ungewohntes verletzen wollen: *soi : soit,* Augier, Ciguë I 1; *peu : veut,* I 4; *lui : fruit,* Avent. I 1; *effroi : froid,* Manuel, P. pop. 74; *toi : toit,* Pag. int. 97; *or : accord,* Ponsard, L'honneur IV 6; *hiver : vert,* Augier, Avent. I 2; *encor : dort,* Manuel, P. pop. 178; *tapi : tapis,* A. de Musset, Pr. Poés. 114; *tourné : nez,* Augier, Avent. II 1; *ruiné : mon né(z),* Cig. I 3; besonders früh bei flexivischem *s* nach *ẹ*: *Quoy! des astres la compaigne, Tu dédaigne(s) Mon prier,* Ronsard bei Becq de F. 351; *sa lumière: ces vaines chimères,* Rotrou, SGenest II 6; *que tu guérisses : la jaunisse,* Perrault, Ausg. von Lefévre 37; *Quant à mès*

intérêts, que toi seul en décide: mon zèle me guide, VOLTAIRE, Adél. II 7; *six mille* (Meilen) *: tranquille,* Pucelle X;[1] *un réformé : cheviller,* A. DE MUSSET, Pr. P. 211; *sert : chers,* AUGIER, Cig. I 4; *remord(s) : mort,* ein Reim, den QUICHERAT 89 aus DELILLE und VOLTAIRE belegt, und den man bei A. DE MUSSET, Poés. N. 65 und bei CRÉPET IV 151 wieder findet. Am wenigsten scheint man sich vor der Vernachlässigung der stummen Endkonsonanten zu scheuen, wenn nasale Vokale vorangehn; Reime wie *témoin : point, commun : emprunt, lien : vient, tien : tient, pardon : donc* oder *grand : franc, flanc : insolent, sang : finissant, blanc : Roland, méchant : champ* trifft man bei neuern Dichtern sehr häufig. Übrigens ist die Theorie selbst nicht immer derselben Meinung gewesen; RONSARD, Art poét. Œuvr. VII 328 (in einem Abschnitte, wo man dies nicht sucht, wie überhaupt seine kleine Schrift jeder systematischen Anordnung ermangelt) sagt, man solle sich doch ja nicht scheuen, *or* (Gold) mit *accort, fort, ort,* oder *char* mit *part, renart, art* reimen zu lassen und so die Möglichkeit anderer Reime zu jenen Wörtern zu gewinnen als der immer wiederkehrenden *or (= ores), tresor, Nestor, Hector* und andererseits *Cesar;* dabei empfiehlt er dann allerdings in seltsamer Ängstlichkeit, das *t* jener Reimwörter in solchen Fällen wegzulassen und durch einen Apostroph zu ersetzen. Es stimmt damit überein, was MARMONTEL im 18. Jahrhundert lehrt, und was QUICHERAT S. 384 als das Vernunftgemäfse hinstellt, ohne damit zu sagen, dafs es gegenwärtig auch schon als gültig anerkannt sei.

---

[1] Vernachlässigung des auslautenden *s* im Reim trifft man schon im Altfranzösischen nicht selten: *U fust a pais u fust a gierre: de plusiors tierre,* MOUSKET 2477; *cités : d'antiquités* (wo das letzte *s* unberechtigt) 4213; *levés : par verités* (desgleichen) 4549; *autresi : preus et hardi,* 5231; *le diable : mençognes et fable,* 5343; *atacie : banieres lacie,* 29215 und so sehr oft; *sa valor. Ne ja n'ameré tricheor Qui ont le siegle mis a mal,* Joufr. 66; *dous lions ... rampanz : d'argant,* 2524.

Auf der anderen Seite reicht die Übereinstimmung der betonten Vokale und des hinter denselben Stehenden nicht aus zur Korrektheit des Reimes, wenn sie blofs für das Auge, in der schriftlichen Darstellung vorhanden ist, während die zu Gehör kommenden Laute ungleich sind. Die französische Schrift ist ja keine phonetische und verwendet oftmals gleiche Buchstaben für verschiedene Laute, läfst die Quantität der Vokale vielfach unbezeichnet u. dgl. Es würden also nicht reimen: *ville* . . *fille; chăsse* . . *pāsse,*[1] nicht reich reimen: *visible* . . *sensible; arroser* . . *penser.* So sind denn heute auch blofs das Auge befriedigende und daher unzulängliche Reime diejenigen der Wörter auf *-er* unter einander und diejenigen der Wörter auf *-ier* unter einander, wenn in dem einen Reimworte das *r* laut, im anderen stumm ist, doppelt unzulänglich sogar, da überall, wo das *r* verstummt, das ihm vorangehende *e* geschlossen, wo das *r* laut, das *e* offen ist. Es reimen also nicht: *cacher* . . *cher, étouffer* . . *fer, aimer* . . *amer* oder *mer, habiter* . . *Jupiter, river* . . *ver* oder *hiver; greffier* . . *fier, prier* . . *hier.* Diese Reime, welche altfranzösisch teilweise vollkommen korrekt waren, zum Teil auch nicht korrekt, aber ohne dafs dabei das *r* im Spiele war, das damals ohne Zweifel im Auslaut eben so regelmäfsig gesprochen wurde wie im Inlaut, sind auch im 16. Jahrhundert noch sicher Reime fürs Ohr gewesen, wurden dann aber aus dieser Zeit ins 17. Jahrhundert hinübergenommen, obschon inzwischen die Aussprache sich geändert hatte. Im 16. Jahrhundert noch wurde das auslautende *r* immer gesprochen. Beza (1584) sagt S. 37: *haec litera, sive inchoet sive finiat syllabam, nativo suo sono profertur,* und S. 76 von *q* und *r: hae literae nunquam quiescunt.* Die ersten Stimmen, die sich gegen die in Rede stehenden Reime auflehnen, sprechen daher nur von einer tadelnswerten

[1] Unrichtig ist auch der bei VHugo, QVents II 103 sich findende Reim *j'aimai, je semai : mai,* wo geschlossenes offenem *e* gegenübersteht; s. Rev. pol. et litt. XXVIII 89 (1881).

Paarung zweier verschiedener *e* und erwähnen gar nicht, daſs in dem einen Worte das *r* gesprochen werde und im anderen stumm sei. So sagt Ménage in einer Anmerkung der Ausgabe von Malherbe's Werken (Paris 1666) aus Anlaſs des Reims *vanter: Jupiter : Notre poëte emploie ailleurs ces rimes vicieuses, que nous appelons normandes, parce que les Normands, qui prononcent er ouvert comme er fermé, les ont introduites dans notre poésie*; in der That hat Malherbe mehrere Reime dieser Art, *chair : pécher, consumer : mer, enfer : philosopher* u. dgl. s. Lalanne in seiner Ausgabe V S. 85, wobei es sich freilich fragen würde, ob Ménage bei seiner Bemerkung alle diese Reime, die sprachgeschichtlich keineswegs in die gleiche Linie gehören, gleich ungenau gefunden hat. Reime gleicher Art finden sich bei Corneille in ziemlich groſser Zahl, *son air : donner, clair : aveugler, l'air : dissimuler* u. dgl., s. in der Ausgabe von Marty-Laveaux XI S. 94; Molière, *très cher : chercher*, Fâch. I 205. Im 17. Jahrhundert bildete sich dann aber auch die weitere Neuerung in der Aussprache heraus, daſs ein Teil der auf *-er* und *-ier* ausgehenden Wörter, namentlich die Infinitive erster Konjugation ihr *r* verstummen lieſsen, während in anderen dasselbe laut blieb; dies bezeugt Chiflet's Essai d'une parf. gramm. frç. 1659, und der Pater Mourgues stützt denn auch hierauf (Traité de la poés. frç. 1685) seine Verwerfung der ‚rimes normandes'. Die Ausscheidung der Wörter, in welchen das Schluſs-*r* stumm sei, ist übrigens nicht von Anfang an in der Weise erfolgt, wie sie heute besteht; das 17. Jahrhundert hat in viel zahlreicheren Wörtern das *r* verstummen lassen, so auch in den Infinitiven auf *-ir*, in den Wörtern auf *-eur* (daher denn die Verwechselung mit *-eux*, und heute noch die Aussprache von *monsieur*), ohne daſs übrigens diese (nachher groſsenteils wieder rückgängig gewordene) Änderung der Aussprache zu Unregelmäſsigkeiten des Reims geführt hat. Voltaire hat diesen sogenannten normandischen Reim in seinen

Bemerkungen zu CORNEILLE's Werken oft als einen nur in CORNEILLE's Zeit angemessenen, weil zu der damaligen Aussprache stimmenden bezeichnet (wobei er wahrscheinlich Unrecht hat, wenn er meint, es sei in beiden Wörtern *-air* gesprochen worden; wenigstens weist MÉNAGE's Aussage auf *ér* hin); das hat ihn jedoch seltsamer Weise nicht gehindert, in seinen eigenen Werken eben so zu reimen: *léger : air*, Pucelle II; *fers : légers*, Zaïre II 2; *arracher : cher*, eb. V 10. Noch VHUGO paart *mer* mit *écumer*, *fiers* mit *premiers*, s. BECQ DE F., Traité 33, EWEBER 529. Die Aussagen der Grammatiker über den Ausgang *-er* hat THUROT I 55—62 zusammen gestellt.

Aus demselben Grunde, nämlich als Reime, die bloſs dem Auge Genüge thun, sollten auch noch andere gemieden werden, wo hinter dem identischen Tonvokal des einen und des andern Reimwortes nur die Schrift den nämlichen Buchstaben zeigt, die Aussprache aber nur in dem einen Wort einen Konsonanten hören läſst, im anderen nicht. Es trifft dies verschiedene Konsonanten: *s* in fremden Eigennamen, aber auch in ächt französischen Wörtern wie *ours*, *tous*, *lis*, *fils*, *hélas*; *t* in *sept*, *net* u. dgl. mehr. Hier ist man übrigens jederzeit nachsichtiger gewesen, um nicht die Zahl der Wörter, zu denen es gar keine oder doch nur sehr wenige Reime giebt[1], allzu sehr zu vermehren. Wie die Dichter des 17. Jahrhunderts gereimt haben *Mars : étendards*, CORNEILLE, Rodog. II 2; *ours : amours*, LA FONTAINE, F. XII 1; *logis : fils*, eb. VII 16; *nous : tous*, X 4; *regret : net*, MOLIÈRE, Éc. d. mar. I 2; *satisfait : net*, Misanthr. II 1; *Agnès : après*, Éc. d. fem.; *ours : toujours*, PERRAULT S. 13; *Burrhus : vertus*, RACINE, Britann. II 2; *Pyrrhus : confus*, Androm. I 1; welche Reime übrigens vielleicht bei damaliger Aussprache wohl

---

[1] Eine Liste von solchen erster Art giebt z. B. F. DE GRAMONT S. 43 *vaincre, perdre, sauf, peuple, humble, poil.*

gerechtfertigt waren, so spätere *réunis : empire des lis*, VOLTAIRE, Adél. II 7; *et que les mêmes coups Dans l'horreur du tombeau nous réunissent tous*, eb. IV 5, und so wird heute gereimt *Pathmos : mots*, VHUGO, Lég. d. S. III 3; *Bélus : plus*, eb. VI 1;[1] *finit : granit*, QVents II 16; *pas : hélas*, eb. 84; *suis : fils*, AUGIER, Paul Forestier IV 5; *partis : fils*, Aventurière I 1; *crucifix : fils*, Diane I 1. Hier ist auch *monsieur* zu erwähnen, zu welchem Wort es nach heutiger Regel keinen Reim geben würde, das aber von den Dichtern öfter im Reime auf *-eur* gebraucht ist: *monsieur : flatteur*, LA FONTAINE, F. I 2; *: sœur*, MOLIÈRE, Étourdi V 5; *: peur*, Dép. Am. I 4; *: cœur*, eb. I 5 (jedoch auch *monsieu : feu*, Éc. d. Femmes I 2); *: crieur*, RACINE, Plaideurs II 10; *: rieur*, VHUGO, QVents, Zabeth Sc. 4; *: cœur*, AUGIER, Avent. I 4. Da übrigens LA FONTAINE den Plural *messieurs* auch mit *trompeurs* reimen läſst, le Diable de Papefiguière, welchem Reim sich VHUGO's *plusieurs : messieurs*, Zabeth Sc. 4 anschlieſst, so wird dadurch wahrscheinlich, daſs das *r* in beiden Zahlen noch meist laut war; ein *messieurs* mit stummem *r* würde er wohl eher mit Wörtern auf *-eus, -eux* haben reimen lassen.

Die französische Sprache macht das Reimen sehr leicht, wohl noch leichter als eine der Schwestersprachen; sie hat mit diesen die groſse Zahl betonter Flexionsendungen und Suffixe der Wortbildung gemein; es kommt bei ihr hinzu der Abfall der tonlosen Vokale hinter der Tonsilbe oder Aufgehen derselben in *ę*, und, wenigstens in der neufranzösischen Zeit, das Zusammenfallen mancher ursprünglich verschiedenen Laute: auslautend *s, z; ain, ein, in; an, en;* von

---

[1] Daſs man wenigstens heutzutage auf der ersten Bühne Frankreichs durch die Rücksicht auf den Reim sich nicht bestimmen läſst von der Aussprache abzugehn, welche den Reim thatsächlich aufhebt, ist durch PLÖTZ, Syst. Darst. d. Ausspr. S. 95, auſser Zweifel gebracht. LESAINT freilich, Traité complet de la prononc. S. 290 verlangt, daſs dem Reime zu Liebe das in gewöhnlicher Rede laute *s* verstumme.

allem Anfang an das Zusammenfallen von Media und Tenuis im Auslaut.[1] Man gewinnt davon am besten eine Anschauung, indem man die Reimworte eines Gedichtes der einen Sprache in die Formen der anderen umsetzt. Da nun aber der Gleichklang in einer sehr grofsen Zahl von Fällen sich auf ungemein Weniges beschränken würde, wenn man sich an dem genügen liefse, was die Reimregel unbedingt erfordert, ist von früher Zeit an der Reichtum des Reimes, den man in den Litteraturen der Schwestersprachen kaum je angestrebt zu haben scheint, als ein Vorzug empfunden und schon in der altfranzösischen Litteratur vielfach gesucht,[2] in der neufranzösischen für gewisse Fälle geradezu gefordert worden. Dies gilt namentlich von den Wörtern, die auf *é(s), ée(s), er(s); ié(s), iée(s), ier(s)* ausgehen, wobei zu bemerken ist, dafs jetzt, wenn der Tonvokal des einen Wortes muta cum liquida vor sich hat, das Reimwort nur die nämliche Liquida, nicht auch die Muta zu haben braucht;[3] also richtig: *volé : appelé; trouvée : achevée; danger : songer; pitié : moitié; employée : payée; métier : héritier*; *troubler : consoler;* es sind hiernach unzureichende Reime *délibérer : exécuter,* La Fontaine, F. II 2; *coucher : Berlinguier,* la Gageure; *pleurer : réconforter,* le Calendrier (überhaupt

---

[1] Dagegen freilich hält das Französische das auslautende *s* fest, hat in der alten Zeit für manche Nomina zwei formal unterschiedene Casus, empfindet in derselben den Unterschied zwischen offenem und geschlossenem *o* und zwischen offenem und geschlossenem *e* als bedeutend genug um den Reim zu hindern und verliert dadurch manche Reime, die bei anderem Sachverhalt sich würden ergeben haben.

[2] S. hierüber die wertvolle Arbeit Freymond's Über den reichen Reim bei altfranzösischen Dichtern im sechsten Bande der Zts. f. rom. Phil.

[3] Dafs man *-gner* mit *-ner* dürfe reimen lassen, wie Quicherat S. 28 sagt, ist schwer zu glauben und mufste er durch mehr Beispiele erweisen als das einzige *confiner : régner* aus Racine's Bérén. IV 4. Man findet bei dem nämlichen Dichter *régner* auch mit *gêner* gereimt, Théb. V 3, mit *importuner,* Bajaz. V 4 (von Suchier mitge-

reimt LA FONTAINE wenig streng)[1]; mangelhaft auch: *excusés : assez,* Lég. des Siècles IV 5, 4. Geht dem *e* obiger Endungen ein Vokal vorher, der eine besondere Silbe bildet, so ist es nicht nötig, dafs es in beiden Reimwörtern der nämliche sei (abgesehen von dem zweisilbigen *ié*); tadellos reimt also: *Noé : avoué,* BOILEAU, Sat. 10, oder *enroué : Danaé,* AUGIER, Ciguë I 5. Reich sollen auch die Wörter auf *i* und die auf *u* reimen, von den ersteren wieder ausgenommen die, welche vor dem *i* einen Vokal haben *(obéi : trahi),* ferner reimen so meist die auf *a,* auf *ir, on, ent, ant, eur, eux.* Von der Forderung des reichen Reims wird bei allen diesen Ausgängen gern Abstand genommen, wo das eine Reimwort einsilbig ist (*vu : rendu; cri : ennemi; fleur : auteur* sind tadellos). Sehr oft hat man sich freilich mit dem Scheine reichen Reimens oder mit Annäherung an dasselbe begnügt: *saisons : laissons,* VHUGO, QVents II 4; *vaisseau : oiseau,* eb. 64; *jasant : innocent,* eb. 159; *choisi : merci,* Lég. d. S. V 1, 3; weitere Beispiele bei EWEBER 529, darunter auch solche, wo reines *l* oder *n* mouilliertem vor dem Reimvokal gleichgestellt wird.[2]

---

teilt), bei weitem öfter jedoch mit *baigner, épargner, gagner, éloigner,* wie auch das Substantiv *règne* mit *craigne,* Théb. II 3. Entweder hat er für *régner* neben der heutigen eine ältere Aussprache anerkannt, wonach der Stamm hinter *e* ein einfaches *n* hatte (s. DARMESTETER und HATZFELDT I 220, BECQ DE FOUQ. zu MALHERBE C, Z. 6), oder er hat sich an den angeführten Stellen reich zu reimen erspart wie LA FONTAINE, der im Faucon *gagner* mit *confiner* reimen läfst. Die Reimwörterbücher trennen die Verba auf *-gner* von denen auf reines *-ner.*

[1] Die Verstöfse gegen die strenge Regel, die er sich in der anspruchslosen Fabel erlaubte, verzeichnet LUBARSCH's sehr sorgfältige Schulausgabe; verschiedene Fälle nicht reichen Reimes unter Umständen, wo reicher gefordert wird, bei RACINE zählt BECQ DE F. S. 28 auf.

[2] An unwilligem Spott über die zu weit getriebene Forderung des reichen Reimes haben es die Dichter nicht fehlen lassen. LA FONTAINE, F. II 1 fingiert eine Unterbrechung durch einen Kritiker

Es versteht sich, dafs das vokalische Element der Tonsilbe statt eines einfachen Vokals einer der wenigen steigenden Diphthonge sein kann, die das Französische noch besitzt *(foi : loi; bien : rien; dieu : lieu; croie : voie; fière : bière)*. Besonders zu bemerken aber ist, dafs diesen Diphthongen im Reime die entsprechenden zweisilbigen Verbindungen der nämlichen Vokale gegenüber stehen dürfen, natürlich ohne dafs diese darum aufhören zweisilbig zu sein; es reimt also nicht blofs *héritier : rentier* einerseits, und *pri|er : li|er* andererseits, sondern auch *héritier : pri|er*. Die Erklärung der Thatsache liegt jedenfalls darin, dafs die zweisilbigen Verbindungen so gesprochen werden, dafs das erste Element in der Aussprache zweimal zur Geltung kommt, einmal als selbständiger Vokal der ersten Silbe und dann noch einmal als Vorschlag zum zweiten Vokal: *L'empire vainement demande un héritier.* || *Que tardez-vous, seigneur, à la répudi|er?* RACINE, Britan. II 2; *Si tandis que je donne aux veilles, aux alarmes* || *Des jours toujours à plaindre et toujours envi|és,* || *Je ne vais quelquefois respirer à vos pieds,* eb. II 3; *Et que j'entende dire aux peuples Indi|ens* || *Que j'ai forgé moi-même et leurs fers et les miens,* ders., Alex. I 1; *Et n'a point d'ennemis qui lui soient odi|eux* || *Plus que deux fils ingrats que je trouve en ces lieux,* Mithrid. II 3; *Il est vrai, j'ai sujet d'en être réjou|i.* || *Vous ne m'aimez donc pas à ce compte? — Vous? — Oui,* MOLIÈRE, Éc. d. Femmes V 4; *lieux : préci|eux,* PERRAULT (éd. LEFÈVRE) 18; *radi|eux : adieux,* VHUGO, QVents II 65; *Et mes lèvres, mes yeux, mon cœur, tout*

---

nach dem Reime *priant : amant;* A. DE MUSSET sagt von seinem Mardoche *Les Muses visitaient sa demeure cachée, Et quoiqu'il fît rimer idée avec fâchée, On le lisait* (s. dazu WEBER 530) und höhnt Pr. Poés. 211: *Gloire aux auteurs nouveaux, qui veulent à la rime Une lettre de plus, qu'il n'en fallait jadis! Bravo! c'est un bon clou de plus à la pensée. La vieille liberté par Voltaire laissée Était bonne autrefois pour les petits esprits.*

disait: Oûi! || *Ah, mon passé n'est plus et s'est évanou|i,* Coppée, Olivier 8. Auch das ist bei dem durchaus steigenden Charakter der noch vorhandenen Diphthonge und dem beinah konsonantischen Charakter ihres ersten Elementes nicht zu verwundern, dafs dieselben im Reime dem einfachen Vokale gegenüber gestellt werden, der ihrem zweiten Elemente entspricht, also *ié.. : é.., ieu : eu, ui : i. fière : frère,* Racine, Alex. I 1; *ivresse : pièce,* Voltaire, Pucelle XVI; *lumineux : cieux,* ders., la Bégueule; *avis : puis,* Molière, Éc. d. Fem. III 4; *nuire : désire,* Tart. V 4; *livre : suivre,* Racine, Alex. I 1, Androm. II 2; *suite : Scythe,* Alex. II 1; *lui : endormi,* A. de Musset, P. Nouv. 86; *autrui : oubli,* eb. 71; *esprit : cuit,* eb. 163; *nuit : nid* (eigentlich *ni*), eb. 61, 63; *suis : fils,* Augier, Paul Forestier IV 5; *foûets : mu|ets,* Ponsard, Lucrèce V 4; *lûi : évanou|i,* Coppée, Olivier 9; sogar *oûi : lûi,* Augier, la Jeunesse II 1. — Diese Erscheinung ist schon der altfranzösischen Zeit wohl bekannt; nur dafs dort bei der gröfseren Zahl der vorhandenen steigenden Diphthonge auch die Zahl der Arten solcher Gegenüberstellung noch gröfser ist; Beispiele davon Vrai Aniel S. 23 und 24; zu den im Neufranzösischen bekannten Fällen kommen die hinzu, bei welchen *ue* beteiligt ist, *purpens : cuens; orgueil : pareil;* daher auch *quier : cuer,* JCond. I 328, 814, ferner die, wo dem Diphthong *au* der Triphthong *iau (chevaus : isniaus),* dem Triphthong *uei* der Triphthong *iei (nueit : delieit)* gegenübersteht; *ié* und *é* aber reimen im Altfranzösischen kaum. (Über die nämliche Erscheinung im Provenzalischen s. Bartsch, Anm. zum Provenzalischen Lesebuch 35, 23 und Jahrb. VII 202, im Altspanischen Hartmann, über das altsp. Dreikönigsspiel, 1879, S. 35).

Es stört den Reim nicht, wenn die tonlose Silbe beim weiblichen Reime von einem besonderen Worte gebildet wird, das aber natürlich nur ein tonloses, enklitisches sein kann, *dis-je : oblige,* Tartufe III 6; Femm. Sav.

I 1; Boileau, Épitre III; Racine, Plaid. III 3; *collège: sais-je,* A. de Musset, Dupont et Durand; *dis-je : prodige,* ders., Louison II 6; *dirai-je : abrège,* eb. II 5; *qu'entends-je : ange,* VHugo, Contempl. VI 26; *neige : n'ai-je,* Coppée, Olivier 8; *est-ce : caisse* führen die Reimwörterbücher an, und es ist ohne Zweifel auch aus Dichtern zu belegen. Andere als die Pronomina *je* und *ce* aber läſst die neufranzösische Dichtung so nicht mehr zu. Die altfranzösische Zeit verfuhr hier noch freier: sie lieſs nicht nur *je* und *ce* hinter dem Verbum, zu dem sie Subjekte sind, die tonlose Silbe im weiblichen Reime bilden, *loge : lo ge (laudo ego),* Guillaume d'Angl. 111; *lo ge : orloge,* Barb. u. M. II 437; *ferai ge : vasselaige,* Rich. 4272 und mit bemerkenswerter Abweichung der Aussprache des Pronomens *die* (d. h. *di je*) *: hardie,* BCondé 50, 153; *di ge : mie,* Ren. 16565; *metraie (metrai je) : ratraie,* Montaiglon, Fabl. III 63; *o ie* (ja ich) *: joie,* Barb. u. M. III 396, 104; *o ie : veoie,* Eracl. 534;[1] *Mestre, dist il, por dieu, que vaut che? || Je voi mout bien c'on vous chevauche,* Barb. u. M. III 111, 466; so auch *qui est-ce : lïesse,* Marot (1824) II 301; nicht nur erlaubte sie sich, *je* eben so zu behandeln, wenn es durch den Versschluſs von seinem Verbum getrennt war, so daſs ein ungemein starkes Enjambement sich ergab: *Saluons tuit ensemble nostre dame et s'ymage; || Sa douceur, sa franchise le cuer espris si m'a, ge || Ne me puis plus tenir,* GCoincy, 738, 58 (doch ist dies letztere eine selten begegnende Künstelei, vgl. oben S. 23); sondern sie läſst auch *le* hinter dem Verbum und *me* und *te,* die ja altfranzösisch auch

---

[1] Dasselbe Pronomen, hinter dem Verbum betont und dann meist *gie* geschrieben, reimt auch männlich, mit *herbergié,* Ch. lyon 260; mit *congié,* VRaguid. 5160, leoninisch *cuit gié : jugié,* Ch. lyon 1771; *doing gié : congié,* eb. 2613; *ferai gié : assegié,* Ren. 15905; *com gié : congié,* R. de Houd., in Tr. Belg. II 180, 94. Ein recht auffälliger Reim ist *Biaux Carados, est du donc ce? Or a primes te connois ge,* Percev. 14866.

hinter dem Verbum stehen können, und *ce* und *que*, wenn dieselben eine Präposition vor sich haben, als tonlose Silben im weiblichen Reime gelten: *Et si parlez a cest hermite.* || *Assez trova qui li dist: fui te,* MÉON II 436; *Pour cou dist drois: folour, ratroi te (: emploite),* BCOND. 261, 489; *ren te : rente,* eb. 127, 238; so auch das picardische *te* als Subjekt des Verbs, also wenn es gleich *tu* ist (s. oben S. 51), *träisis te, fesis te : triste,* Berte 2222; *ies te : bieste,* BCOND. 170, 541; *Il vint a une soie garce,* || *Car son pelerinage par ce* || *Tolir li vaut li anemis,* GCOINCY 291, 16; *ge nel me pensai onques, Dame, sauve la vostre grace; Mes la peors si m'esmuet a ce* || *Que . . . ,* Poire 2641; *S'on dit que nature lui face* || *Par force qu'il soit enclin a ce,* || *Les gens ne le doivent pas croire,* J. BRUY. im Ménag. II 13 a; *Et leur porter grant reverence,* || *Car on puet moult acquester en ce,* eb. II 27 a; *Et l'arcevesques de Ruem Fouke* || *Fu ocis adont, ne sai pour ke,* MOUSKET 13068; so auch mit *les,* z. B. *eles* (Flügel) *: refuseles* (d. h. *refusez les*), Trouv. Belg. II 165. Derartigen Reimen begegnet man noch im 16. Jahrhundert nicht selten: *Si ce ne fust ta grand bonté qui à ce* || *Donna bon ordre, avant que t'en priasse,* Cl. MAROT, Ép. au Roy du temps de son exil à Ferrare; *Que seray tien, non point seulement pour ce* || *Que, long temps a, tu fus première source,* Ép. à Mad^e. de Soubise; *Mesmes Envie à la fin s'accorde à ce* || *Et refraignit à ce chant son audace,* Chant royal de la Conception; *Cria tout hault: hers, par grace pesché le,* || *Car sa barbe est presque toute embousee,* || *Ou pour le moins tenez luy une eschelle,* RABEL. I 2; *O roi François, tant qu'il te plaira, pers le,* || *Mais si le pers, tu perdras une perle,* MAROT bei LITTRÉ unter *le.* — Besondere Erwähnung verdient das seltsame Verfahren des GCOINCY (auf welches schon DIEZ, Altrom. Sprachdenkm. S. 111 Anm. hingewiesen hat); er stellt nämlich eines dieser tonlosen Wörter samt einer vorangehenden Silbe einem Worte mit weiblichem Ausgange auch so gegenüber, daſs er den

mit jenem einsilbigen Worte schliefsenden Vers um eine Silbe kürzer als den damit reimenden sein läfst, also männlich, wodurch der Reim im Grunde aufgehoben wird: *Que por moi mis celui en plege,* || *Qui pooir a du tout, et ge* || *Seur son pooir du tout le met,* 549, 312; *Bien vit dedenz sa conscience,* || *Se mort le souprenoit en ce,* || *Que dampnez seroit et periz,* 576, 46; *A la garite, a la garite* || *Fui tost, fui tost et guaris te* (nicht *toi* trotz des Tones!) 648, 761; und so auch in den Fällen des unerlaubt starken Enjambements: *Tu nos as dit grant multitude* || *De granz pechiez, mes se tu de* || *Cestui moult tost ne te delivres,* derselbe Dichter bei Méon II 85, 2670; auch anderwärts begegnen Beispiele dieses Verfahrens: *S'il ont el creator creance;* || *Endroit de moi je croi en ce,* Rustebuef II 160; *Si est toz mes conforz en ce:* || *Demi fet a, qui bien commence,* Poire 327; *Si fera ele, ge sui plege.* || *Mesure respondi : mes ge* (wo ein *Et* vor *Mesure* einzuschieben überflüssig war), eb. 2496; . . *D'estat, de richesse ou de force.* || *Car j'ose bien dire pour ce,* Fauvel 1433; *Du beau chemin de diligence,* || *Car chascun puet veoir en ce,* JBruy. II 18 a; *Les trois sereurs, nature et grace* || *Et fortune, estrivent a ce,* Vieille 126 (eine die Sache flüchtig berührende Anmerkung bei Bartsch, Rom. und Past. S. 375 hält die zwei Arten des Verfahrens nicht hinlänglich auseinander).

Ein Wort soll nicht mit sich selbst im Reime gepaart werden. Natürlich fallen unter dieses Gesetz solche Wörter nicht, welche blofs gleiche lautliche Gestalt, aber verschiedenen Ursprung und verschiedene Bedeutung haben, also Homonymen: *été (statum, aestatem), voie (via, videat), livre (librum, liberat), porte (portam, portat), nue (nudam, nubem), conte comte (computum, comitem)* u. dgl.; und obgleich von Homonymie thatsächlich hier die Rede nicht sein kann, wird ein Wort als Reim zu sich selbst geduldet, wenn es an den beiden Stellen so verschiedene Bedeutung hat, dafs dem Bewufstsein der Sprechenden eine

Zweiheit von Wörtern vorzuliegen scheint: *pas* (Zusatz zur Verneinung, ‚Schritt‘), *point* (Zusatz zur Verneinung, ‚Punkt‘), oder vollends *panse* und *pense, compte* und *conte.* Also z. B. *Les accommodements ne font rien en ce point;* || *De si mortels affronts ne se réparent point,* CORNEILLE, Cid II 3; *Votre deuil est fini, rien n'arrête vos pas,* || *Vous êtes seul enfin et ne me cherchez pas,* RACINE, Bérén. II 4. — Sehr natürlich ist, dafs es nicht als Reim eines Wortes mit sich selbst angesehen wird, wenn die Identität sich nur auf ein tonloses *je* erstreckt, das sich in den beiden Versen nicht an das nämliche Wort anlehnt: . . *qu'obtiendrai-je?* . . *que vous dirai-je,* CORNEILLE, Menteur V 5; *Est-ce que j'écris mal? et leur ressemblerais-je?* || — *Je ne dis pas cela. Mais enfin, lui disais-je,* || *Quel besoin si pressant avez-vous de rimer?* MOLIÈRE, Misanthr. I 2; indessen haben derartige Reime, da sie aufser dem identischen Worte nur noch eine Endung umfassen, etwas eben so wenig Befriedigendes, wie Reime, welche blofs identische Endungen umfassen (*-assent, -eront, -erais* u. dgl.), s. QUICHERAT 44, wo so beschaffene Reime als „unangenehme“ bezeichnet werden, ohne dafs zu ermitteln versucht wird, warum sie unangenehm sind.[1] Auch die Reime zwischen Wörtern, die als letzte Silbe *ci* oder *là* haben, unter einander und die zwischen solchen und einfachem *ci* oder *là* empfehlen sich nicht; in *voici, ceci, ici, voilà, cela* wird zwar *ci* oder *là* als besonderes Wort nicht gefühlt oder wenigstens nicht klar erkannt,

---

[1] Sie sind es, weil der Reiz des Reimes darin liegt, dafs er ein Gleichklang ist, der sich gleichsam **zufällig** bei Wörtern ergiebt, deren Bedeutung es nicht von vorn herein als natürlich erscheinen läfst, wenn sie den zum Reime erforderlichen Gleichklang bieten; vgl. die nicht minder unerfreulichen deutschen Reime ‚Ewigkeiten : Streitigkeiten : Süfsigkeiten‘ und dagegen ‚streiten : Weiten : gleiten‘; sogar eine Reimfolge wie ‚gefunden : gebunden : gewunden‘ ist minder anmutig als eine, wo ‚Stunden : runden : Wunden : bekunden‘ dazwischen treten.

aber gerade weil sich zu wenig bestimmte Vorstellung damit verbindet, eignen sie sich wenig zur Verwendung im Reime, sie stehen bloſsen Endungen zu nah; immerhin findet man dergleichen: *mais, seigneur, la voici.* || *Seigneur, Pompée arrive, et vous êtes ici,* CORNEILLE, Pomp. I 3; *voici* || *L'ordre de votre père, et je le porte ici,* VOLTAIRE, la Femme qui a raison I 5; *ils n'ont rien de cela.* || *Que diable ici fait-on de ce beau monsieur-là?* eb. I 5. Bei altfranzösischen Dichtern bemerkt man in dieser Beziehung eine gewisse Nachlässigkeit; man hat z. B. die Formen von *avoir* und *être* mit sich selbst reimen lassen, auch wo sie nicht bloſs tempusbildende Hilfsverba sind. FOERSTER hat in der Anmerkung zu Richart 1581 auf drei Stellen dieses Gedichtes verwiesen, wo identische Formen von *avoir* sich gegenüber stehen: *Ne si tresgrant haste n'aiiés,* || *Tant que ce grant avoir aiiés* || *Departi,* 1640; *ma terre aiiés,* || *Car mout desir que fait l'aiiés,* eb. 1700, wo die Sache bei der Verschiedenheit der Funktion des Verbums noch eher erklärlich erscheint,[1] aber auch *Ne say quel bonne amour i ay,* || *Car de fole amour point n'i ay,* 1972. Das Gedicht weist noch eine groſse Zahl von Reimen eines Wortes mit sich selbst auf; die meisten sind durch Emendation zu berichtigen, wie es Gött. Gel. Anz. 1874 S. 1043 um des Sinnes willen geschehen ist; andere sind hinzunehmen, weil das Wort in den zwei Versen nicht identische Bedeutung hat: *Plus en avras sans demander* (ohne Frage) || *Que n'oseroies demander* (heischen), 5064; vgl. *Que n'arai mais joie en ma vie,* || *Tant comme il ait el cors la vie,* Guil. Pal. 2176. Aber es finden sich auch anderwärts Beispiele gleichen Verfahrens; bei mehr oder weniger verschiedener Bedeutung des Wortes: *tort at : aveir at,* Reimpredigten I 53; *Onques puis que perdu vos oi,* || *Ne reposai ne joie n'oi,* Fl. u. Bl. 2464;

[1] Ähnlich: *puis que chilz n'i est.* || *Le destrier point li soudans, s'est* || *Mis en la presse des Frisons,* 2550.

Onc plus lerres de lui ne fu || *Puis cele heure que diex nez fu*, Ren. 28074; *se cuidiez que bien soit.* || *Li rois dit: a vo plaisir soit*, eb. 26638; *sovent alot* || *Sor un halt tertre por veeir* (nachsehn) || *S'en venant le pëust veeir* (erblicken), Tobie 1146; *Mais il demorroit comme pris* (gefangen), || *Tant qu'on avroit tout l'avoir pris* (in Empfang genommen), Mousket 25564; *Molt me fait fiere chouse faire,* || *Mais son voloir m'estuet a faire*, Joufroi 2630; *Illoques furent a sejor Molt longuement a bel sejor*, eb. 3334; aber auch bei gleicher: *Dites moi comment il vos est?* || *Sire, fait il, malement m'est*, Barb. u. M. IV 422, 502; *Demanda li coment li est.* || *Vostre merci, dist il, bien m'est*, IV 284, 266; ebenso Perceval 27575; *Ha, Dröin, donez m'en asez,* || *Fet soi Renarz, que bones sont* (die Kirschen). || *‚Par l'ame de toi, et ne sont?'* || *Fait Dröin. — öil. — ‚par mon chief,* || *Tu en avras, cui qu'il soit grief'*, Ren. 25156; *aidier vos vint: dont il vos vint;* Guil. Pal. 8084; *Li buen homme bien vëu l'unt* || *Al mien espeir, mes li mal n'unt* MSMich. 2806; *en guerredon* || *Del servise que fait vos ai* || *Ou mon jovent tout usé ai*, Méon II 334, 92; *mestier ont : souffraite n'ont*, Guil. Pal. 3408; *ne ge ja senté n'aie,* || *Por quoi deleauté vers Yseut la blonde aie*, Poire 107. Im Renart hat man ein Beispiel von *puis (possum)* im Reime mit sich selbst: *Sel vos amenrai, se ge puis.* || — *Dist Morhout: se tenir le puis,* || *Ge ne demant nule autre chose*, 25596; *croire ne me vels: se tu vels*, Poire 2119; *bien le sai: je ne sai*, RCharr. 1376; S. auch Freymond's Sammlung Zts. f. rom. Phil. VI 213. — In eben solcher Weise begegnen auch Personalpronomina im Reime mit sich selbst, und bei diesen ist ja eine Verschiedenheit der Bedeutung ausgeschlossen, man müfste denn etwa an verschiedene Casusfunction denken; doch liegt solche in den meisten Fällen nicht einmal vor. Zu den a. a. O. bereits gegebenen Belegen hier neue: *Et a l'enfant noier fui gié.* || *Jhesucrist, que devendrai gié?* Méon II 227, 360; *Et l'en li dist : tes toi, tes toi,* || *Nus ne*

doit mes parler a toi, eb. II 438, 362; *Recëu avez mort par moi,* || *Nus hom n'i a mesfet fors moi,* Ren. 25292; *Quant il n'i a plus leu que lui;* || *Renarz se vangera de lui,* Ren. 19564; *a la cort a moult poi* || *En qui me fi tant con en vos,* || *De barons; non, foi que doi vos,* Ren. 18684; *Ha, dist Renars, celui lo jou,* || *Honeur et croi, et vorroi jou* || *Que bien sans mal li avenist,* Cour. Ren. 1372; *Venuz i esteie endreit els,* || *Molt en voleie le prou d'els,* Troie 5872; *avoec aus : entr'aus,* MOUSKET 15631; *sour aus : entr'aus,* eb. 20838; bei Verschiedenheit des Casus: *Sire Renarz, bien veniez vos.* || *Primaut, diex benëie vos,* Ren. 3026. Beispiele von mit sich selbst reimenden Adverbien: *saisit les en : . . alat s'en,* Brandans Seefahrt 370; *alez y : alons y,* Chemin de l. est. 5618; *veés le la* || *A cele haute table la,* MOUSKET 17071; *soiens ci : . . viegnent ci,* Guill. d. Pal. 1744; *corrent sus : . . estoit sus,* eb. 5528. Daſs Reime solcher Art einem Gedichte nicht zur Zierde gereichen, ist selbstverständlich und ergiebt sich aus dem, was oben von den Reimen bloſser Flexionsendungen gesagt wurde, mit denen die hier angeführten Wörter in der That auch ungefähr gleiches Wertes sind.[1]

---

[1] Was an den hier angeführten Stellen vorliegt, ist ganz anderer Art als die in der Lyrik oft grundsätzlich durchgeführte Wiederholung des nämlichen (und dann natürlich immer eines besonderen Nachdrucks werten) Wortes an je einer oder an je mehreren Stellen aller oder doch zweier auf einander folgenden Strophen (Refrainwort, Kehrreimwort). In Nr. 117 der groſsen Berner Liederhandschrift bringen die erste und die letzte Zeile jeder Strophe *joie* in den Reim; in Nr. 126 schlieſst jede Strophe (und jedes Geleit) mit *amie*; in Nr. 188 haben die ersten zwei Strophen drei, die nächsten zwei zwei Reimwörter an entsprechenden Stellen mit einander gemein; vgl. 234 (1 Stelle in jeder Strophe); 354 (unter den immer nur in den andern Strophen ihren Reim findenden Schluſswörtern, ‚Körnern', ist eines für je zwei Strophen identisch); 363; 378; 483. In 463 sind je zwei Strophen durch Identität sämtlicher Reimwörter verbunden.

Wenn Reime von Homonymen zugelassen sind, so könnte man hieraus auf die Berechtigung auch der Reime aus solchen Wörtern schliefsen, welche zwar denselben Stamm aufweisen, aber mit so zu sagen homonymen, d. h. mit gleichlautenden, aber nicht gleichbedeutenden Endungen gebildet sind, welche also z. B. verschiedenen Wortarten angehören, wie *les armes : tu armes; la force : je force; au double : il double; le calme : il se calme* u. dgl.; indessen werden Reime dieser Art nur dann geduldet, wenn die Bedeutungen der beiden Formen sich so verhalten, dafs die Identität des Stammes nicht zu leicht erkannt wird, sondern der Schein entsteht, es liegen verschiedene, blofs zufällig homonyme Stämme zu Grunde; so darf denn reimen: *il part : la part; la partie : elle est partie.* Ähnlich verhält es sich mit Wörtern, von denen eines als Compositum einen Stamm enthält, der auch im anderen, sei es mit, sei es ohne Präfix, erscheint; solche Wörter im Reim mit einander zu paaren ist dann gestattet, wenn die Bedeutungen sich so zu einander verhalten, dafs ihre Verschiedenheit sich nicht aus der Verschiedenheit noch lebender Suffixe allein erklärt; so darf man reimen lassen: *robe : dérobe; front : affront; lance : élance; pas : trépas; penser : dispenser; objet* (Gegenstand der Liebe) *: sujet* (Unterthan), Corneille, Rodog. III 4, Pompée II 4; *sujet : projet,* Pompée II 3; *parti* (Partei) : *réparti* (verteilt) Rodog. IV 1; *attendre : entendre,* eb. IV 1; *reprendre (recouvrer) : surprendre,* IV 6; *défense : offense,* V 1; *discours : secours,* Pompée I 1; *prix : mépris,* I 3; *souvenir : avenir,* II 4; *accès : succès,* IV 1; *son secours : un autre cours,* Andromède II 6. Dagegen würden unstatthaft sein: *voir : prévoir : revoir; mortel : immortel; content : mécontent* u. dgl. Die Grenze des Erlaubten ist hier sehr verschieden gezogen worden: *ses jours : toujours,* Corneille, Andromède I 2; *des dieux : funestes adieux,* Racine, Iphig. V 2; *amis* und *ennemis* sogar sind als mindestens etwas nachlässige Reime beanstandet worden; *perdu : éperdu,* Cid III 4

hat Scudéri als fehlerhaft bezeichnet *à cause que l'un est le simple et l'autre le composé,* und Corneille, der dies anerkannte, hat den zweiten Vers geändert; Voltaire aber in seinen Bemerkungen über Scudéri's Kritik giebt Corneille Recht: *perdu et éperdu signifiant deux choses absolument différentes, laissons aux poëtes la liberté de faire rimer ces mots.* — Bei den altfranzösischen Dichtern sind Reime von ächten Homonymen ebenso häufig wie bei den heutigen oder vielleicht häufiger, Ch. lyon. 186 *issi (exivit, ecc'sic), fust (fuisset, fustem)* 214, *pot (potuit,* ndl. *pot)* 590, *ost (*auset, hostem)* 1638; ja man hat sie sogar vielfach gesucht und Wert darauf gelegt am Ende reimender Zeilen recht viel gleichlautende Silben ganz verschiedenen Sinnes zusammen zu bringen; hierin hat schon Gautier von Coincy aufserordentliches geleistet: *fu plesanz et bele De cors, de braz, de mains, de vis; Et se par dedenz vos devis La biauté de la bele dame, Plus que de cors fu bele d'ame,* Méon II 3; *La sainte virge pure et monde, Qui toz les siens netoie et monde, Si vos netoit et si vos mont Et si vos face cest vil mont Et cest vil siecle sormonter, Qu'en paradis puissiez monter,* eb. II 128; *Cil qui l'aime volagement* (die h. Jungfrau), *Vers enfer pris vol a, je ment, Ains i est ja pieça volez,* GCoincy 422, 220; *Lucifer ies a droit, car le jor aportas Et le perillié monde arivé a port as,* eb. 741, 152, und so an unzähligen Stellen, die freilich den Herausgebern zu oft dunkel geblieben sind; eine Zusammenstellung von Versreihen, wo Gautier mit Reimen aus gleichen Stämmen und Homonymen spielt, giebt Reinsch in Herrig's Archiv LXVII 78; bei Rutebeuf findet man ähnliches I 64, 218; II 32, 71, 152, bei Adenet im Cleomades 18595; im selben Jahrhundert hat Baudouin von Condé vielfach gleiche Kunststücke ausgeführt, so in Stück XVII der Scheler'schen Ausgabe, das *conte (comites, computat); aroi* (Ordnung) *: à roi; joli et gent : toute gent; diex : d'iex; ment gié : mengié; des cors : descors* (Streit)

zu seinen ersten Reimen hat. Diese Art zu reimen, wofür schon Gautier von Coincy den Namen *rimes équivoques*[1] braucht, hat auch später eifrige Pfleger gefunden, namentlich im 15. und zu Anfang des 16. Jahrhunderts, wo Meschinot († 1491) und Guillaume Crétin († um 1525) hierin sich auszeichneten; noch Cl. Marot hat dergleichen bisweilen getrieben, aber doch kaum anders als in der Absicht komischer Wirkung; ebenso Rabelais, welcher nach E. Pasquier in der Person des Dichters Raminagrobis (III 21) den Crétin verhöhnt haben soll (s. darüber Quicherat 462 ff. und Bellanger's 1. Kapitel). Auch der Reim zwischen einfachem Wort und Compositum galt der alten Zeit nicht für fehlerhaft; gute Dichter haben ihn weniger oft als künstelnde Reimer, aber sie gehen ihm auch nicht ängstlich aus dem Wege: *batuz : abatuz,* Ch. lyon 500; *batuz : embatuz,* 930; *pris : entrepris,* 960; *non : renon,* 2414. Viel häufiger ist er bei Gautier von Coincy, *joindre : desjoindre,* Méon II 4; *eneure : desheneure,* II 5; *crut : descrut,* II 5; und manche finden die möglichste Häufung von Reimen aus Wörtern gleichen Stammes besonders schön; ein Beispiel giebt die fünfzehnte der Dichtungen Baudouin's von Condé, der an seinem Sohne einen Nachfolger auch in derlei Künsten fand.

Eine gewisse Verwandtschaft damit hat das, was man grammatischen Reim nennt. Es ist dies eigentlich nicht eine Art des Reims, sondern eine Art der Verbindung von Reimpaaren: Wörter, die in einem Reimpaare sich gegenüberstehen, werden im folgenden Reimpaar oder überhaupt in nächster Nähe noch einmal sich gegenübergestellt, aber in anderer Flexions- oder Derivationsform als das erste Mal. Davon giebt auch Crestien viele Beispiele, *venuz :*

[1] *Vous, grant seigneur, vous, damoisel, Qui a compas, qui a cisel Tailliez et compassez les rimes Equivoques et leonimes,* S. 377 Z. 92.

retenuz, reving : ting, Ch. lyon 573—576; *savra : avra, ëue : sëue,* 717—720; *amer : clamer, aim : claim,* 1455—1458; *delaier : essaier, delaie : essaie,* 2515—2518; *venue : tenue, venu : retenu,* 3097—3100; *avez : savez, savons : avons,* 4941—4944; *jurent : conurent, gëussent : conëussent,* 5855—5858; *fin* (Ende) : *fin* (fein), *fine* (fein) : *fine* (endet), 6799—6802. Die Dichter, welche *rimes équivoques* suchen, haben in der Regel auch grammatische Reime in großer Zahl. MOUSKET giebt beides zugleich, wenn er sagt: *Guenelons l'avoit Espousee et c'iert ses maris, S'en iert marie et il maris; Quar la dame est sovent marie, Ki de mal signor se marie. Pour çou s'en ot le cuer mari Qu'ele a honte voit son mari,* 9270; vgl. 22537 ff., 29432 ff.; RUTEBEUF *li porpris : por pris, porprise : porprise, por prendre : porprendre,* II 31; vgl. 160; Poire 65—72; 129—132. In das Reimgesetz des Liedes aufgenommen erscheint der grammatische Reim z. B. in Nr. 11 und in Nr. 28 der großen Berner LHs. Was wahre Kunst aus dem zu machen weiß, was anderwärts leere Spielerei ist, sieht man bei SPRUDHOMME: *Si quelque fruit, où les abeilles goûtent, Tente, y goûter; Si quelque oiseau, dans les bois qui l'écoutent, Chante, écouter; Entendre au pied du saule où l'eau murmure L'eau murmurer; Ne pas sentir, tant que ce rêve dure, Le temps durer, . . . Et seuls, heureux devant tout ce qui lasse, Sans se lasser, Sentir l'amour, devant tout ce qui passe, ne point passer,* III 11. Endlich ist noch der Doppelreim[1] zu erwähnen, der sich dann ergiebt, wann mehrere Schlußsilben einer Zeile mit den entsprechenden Silben einer anderen, einzeln genommen, reimen, ohne doch

[1] Dieser Name scheint mir für das Nebeneinander zweier Reime (*i : li + devoit : grevoit*), die sich nicht zu einem einfachen zusammenfassen lassen, treffend. Daß er auch unpassend gebraucht worden ist, bestimmt mich nicht ihn mit dem ganz unüblichen und keinesfalls unmittelbar verständlichen zu vertauschen, den FREYMOND Zts. f. rom. Phil. VI 35 vorschlägt; was es zu bezeichnen gilt,

einen mehrsilbigen Reim zu bilden, welches letztere nur bei Gleichheit der die Silben beginnenden Konsonanten der Fall sein würde. Sie scheinen sich mehr ungesucht ergeben zu haben, als daſs man sie angestrebt hätte. Beispiele aus Ch. lyon: *rasegura : ne dura*, 450; *le vueille : ne fueille*, 460; *me vëissent : ne fëissent*, 566; *i devoit : li grevoit*, 680; *esvertue : perdue*, 890; *sa sele : apele*, 728.

Binnenreim nennt man denjenigen, bei welchem eine oder mehrere Silben im Innern des Verses durch den Reim in Beziehung gesetzt werden zu anderen Silben, sei es gleichfalls im Innern, sei es am Ende des nämlichen oder des vorangehenden oder des folgenden Verses. Die provenzalische Lyrik hat ihn häufiger angebracht, und zwar nicht selten auch so, daſs zu der bei dem Binnenreim beteiligten Stelle eines Verses eine mit ihr reimende sich gar nicht innerhalb der nämlichen Strophe, sondern erst an der entsprechenden Stelle der anderen Strophen findet; s. Arnaut Daniel in Bartsch's Chrest. prov.[4] 135:

I. *L'aur'amara   fals broills brancutz*
Clarzir,   quel douss' espeiss' ab folhs,
Els letz   becs   dels auzels ramencs . . .
II. *Tan fo clara   ma prima lutz*
D'eslir   leis don crel cors los olhs,
Non pretz   necs   mans dos anjovencs . . .

Die altfranzösische Dichtung, welche überhaupt an Künstlichkeit des Strophenbaues es der provenzalischen nie gleichgethan hat, hat den Binnenreim seltener angewandt. Wo er in nicht strophischer Dichtung etwa auftritt, ist er als zufällig zu betrachten: *Nenil, qui bien esgarde droit, Et je*

---

ist ohne Gewaltsamkeit in παρώνυμος nicht hineinzulegen. Umfassen die reimenden Reihen noch mehr nur in ihrer Vereinzelung reimende Glieder, so wird man von dreifachem, vierfachem Endreim sprechen können; sind die Reihen durch nicht reimende Silben unterbrochen, so liegt Binnenreim vor.

cuit, rien ne me vaudroit, Ch. lyon 2006.[1] Wenn er sich aber in strophischen Gedichten immer an entsprechenden Stellen oder in zwar lyrischen, aber nicht strophischen wiederholt und unter gleichen Verhältnissen zeigt, so ist er natürlich beabsichtigt.[2] Dagegen kann hier bisweilen fraglich sein, ob Binnenreim innerhalb eines längeren Verses oder Endreim am Schlusse kürzerer Verse vorliegt; also z. B. *Ne porroit on mie aconter* || *Ne reconter* (||) *sanz*

[1] Wenn Ch. lyon 2028—31 vier Verse mit *en tel* (sc. *maniere vos aim*) beginnen, so ist dies als Binnenreim nicht anzusehn, da ja hier nicht reimende, sondern identische und zwar auch dem Sinne nach identische Wörter an gleichen Stellen im Versinnern sich gegenüber stehen. Was hier zunächst gewollt ist, ist nur die auch der Prosa geläufige Figur der Anaphora mit ihrer ganz bestimmten Wirkung; der Parallelismus im Satzbau bringt das Übrige ungesucht mit sich. So beginnen auf einander folgende Verse mit *Ci vëisseiz,* hernach mit *Ci vëist l'en,* Troie 9342; mit *Par aventure,* Guil. de Pal. 1532 (wo der Dichter aber das Wort, auf dessen Wiederholung es ankam, weiterhin auch an andern, sich nicht entsprechenden Stellen anbringt); mit *Or l'aime,* Veng. Rag. 3618; mit *Ydain,* eb. 3773; mit *C'est,* Meraug. 208 (wo Wiederholung im Versinnern dazu kommt); mit *Amors,* Rose 5020 (nachgebildet von Rob. de Blois, Barb. u. Méon II 213, vgl. eb. IV 149); mit *Femme,* Jubinal, NRec. II 330; mit *Envie,* Ruteb. I 304; mit *Ilec,* dann mit *La,* Rose 5093; mit *Tuit,* eb. 9340; mit *Lors,* eb. 9430; mit *Hui,* Barl. u. Jos. 113; mit *Or,* Percev. 24950; mit *Or voit,* 29428. Mousket 8700 beginnt sechs Verspaare mit *Or m'estevra;* 8894 drei Versdoppelpaare mit *Que diront*; s. eb. 21903, 21982. — Auf den Anlauf, der in der Aye d'Avignon an einer Stelle genommen ist die Çäsursilbe mit dem Versschlusse assonieren zu lassen, hat Stengel, Zts. f. rom. Phil. IV 101 aufmerksam gemacht.

[2] Ersteres z. B. Mätzner, Afz. Lieder XXXIV, wo Z. 5 und 6 wohl nur einen Vers bilden, in der grofsen Berner LHs. Nr. 163, wo die zehnsilbigen Schlufszeilen der Strophe vor der Cäsur Binnenreim haben; eb. 203, wo von den drei zehnsilbigen Versen der erste immer, oft auch der zweite Cäsurreim hat; eb. 208; eb. 436, wo wenigstens die ersten beiden Strophen Cäsurreim aufweisen, u. s. w., letzteres in lyrischen Lais wie z. B. in dem des Colin Muset bei Bartsch, Rom. u. Past. S. 355.

mesconter, Rom. und Past. I 29, 26. In anderen Fällen ist die Entscheidung leichter: z. B. Z. 16 desselben Gedichtes bilden *Cors ot grailet — et chief blondet* nicht eine Zeile mit Binnenreim, denn diese würde (da in Z. 12 *chanter* statt *chantant* zu setzen ist) als einzige Zeile des Gedichtes ohne Endreim dastehen, sondern zwei viersilbige mit ihrem Ende reimende Zeilen. Ähnlich eb. I 47. Der Binnenreim (zwischen Binnensilben zweier Verse) kann mit dem doppelten (drei-, vierfachen) Schlufsreim in ununterbrochenem Zusammenhange stehn: *Lobans lobés et lobeors Robe robés et robeors,* Rose 12477; *Et cil lobent les lobeors Et desrobent les robeors Et servant lobeors de lobes, Ostent aus robeors lor robes,* Ruteb. I 220; *Moi, qui te parle, moi. — T'exterminent les dieux, toi, qui me parles, toi,* Rotrou, Sosies IV 2; s. Zts. f. rom. Phil. VI 36. So kann es denn auch geschehn, dafs jede Silbe des einen Verses mit der gleichgestellten des andern reimt: *Se tu le suis, il te suira; Se tu le fuis, il te fuira,* Rose 4975. Im 15. und 16. Jahrhundert sind verschiedene Arten des Binnenreims sehr beliebt gewesen; so die *rime batelée* (vermutlich von dem gleichen Stamm wie *bateleur* Taschenspieler, Gaukler), wo der Reim Ende eines und Cäsur des folgenden Verses in Beziehung zu einander setzt, *rime renforcée,* wie es Quicherat nennt, wo die Cäsur mit dem Versschlufs reimt (in Quicherat's Beispiel ist dies übrigens nicht der Fall), *rime brisée,* wo die Wörter, die in der Cäsur stehen, mit einander reimen. Von diesen und ähnlichen Spielereien handelt Quicherat 465 bis 468, auch Bellanger, Études sur la rime, Cap. I. Auf den Zusammenhang einer vielbeliebten Strophe nach dem Schema 5*a* 5*a* 5*b* 5*c* 5*c* 5*b* mit den gereimten Hexametern des Mittelalters, welche den Spondeus des zweiten und den Spondeus des vierten Fufses jedes Verses durch Reim unter sich binden und aufserdem jedes Hexameterpaar durch Reim der zwei letzten Silben jedes der zwei Verse

zusammenschliefsen, macht SUCHIER, Reimpredigt S. XLIX aufmerksam. Hienach würden auch jene Strophen als Paare fünfzehnsilbiger Zeilen mit zwiefachem Binnenreim anzusehen sein.

Die neufranzösische Dichtung macht kaum mehr Gebrauch von dem Binnenreim oder läfst ihn doch fürs Auge nicht mehr als solchen bestehen, indem sie jeden Reim auch einen Versschlufs sein läfst. Thatsächlich aber ist der Binnenreim doch noch nicht völlig verschwunden: in BÉRANGER's Les Gaulois et les Francs stehen sich in den verschiedenen Strophen folgende Zeilenpaare gegenüber: I *Le barbare* || *Qu'elle égare,* IV *Pour les boire* || *À la victoire,* V *Nos filles* || *Sont trop gentilles,* VI *Histoire* || *De notre gloire,* VII *La paix si chère* || *À la terre;* das Gesetz von der Kongruenz der Strophen würde hier verletzt sein, wenn nicht die Zeilenpaare je eine einzige siebensilbige weibliche Zeile bildeten, welche, da sie als die einzige weibliche neben den drei siebensilbigen männlichen der Strophe Endreim nicht haben kann, mit einem Binnenreim (und zwar einer Art *rime renforcée*) versehen ist [Noten ♩ ♪| ♪♩ ♪♩ ♪♩ ♪]. So in zahlreichen Refrains des nämlichen Dichters: *Lise à l'oreille Me conseille, Cet oracle me dit tout bas: Chantez, monsieur, n'écrivez pas,* lauter achtsilbige Verse, deren erster, damit er nicht reimlos sei, Binnenreim erhalten hat [Noten: 6/8 ♪♪♪| ♩.♪♪♪| ♫ ♪'♪♪♪| ♩.♪♪♪| ♩♩' ♪| ♪♪♪♪♪♪| ♩♩.

Der Anforderung des Gleichklangs des betonten Vokals für die Assonanz und des Gleichklangs des betonten Vokals und dessen, was hinter ihm steht, für den Reim ist jede Zeit (für die neufranzösische sind einige Ausnahmen anerkannt und erklärt worden) und ist vor der Herrschaft einer einheitlichen Litteratursprache jedes Mundartgebiet nach Mafsgabe des jeweiligen Lautstandes nachgekommen. Der Lautstand hat aber einmal eine ungemein wechselvolle

Geschichte gehabt; und sodann ist die tiefgreifende Umgestaltung des altfranzösischen Lautstandes zum mittelfranzösischen und die des mittelfranzösischen zum neufranzösischen nicht in so gleichmäſsiger Weise vor sich gegangen, daſs je ein altfranzösischer Laut überall da, wo er vorkam, in derselben Weise sich weiter verwandelt hätte, so daſs, wo im Altfranzösischen in verschiedenen Wörtern identische Laute vorkamen, nun etwa auch heute noch in den nämlichen Wörtern immer identische Laute sich fänden. Es folgt aus ersterem, daſs Wörter, welche altfranzösisch reimten und neufranzösisch noch reimen, in der Zwischenzeit ihre Laute doch ungemein verändert haben können (*páistre : náistre, pèstre : nèstre, paître : naître; pëust : sëust; glòrie : memòrie; vin : veisin; biaus : noviaus* u. s. w.); aus letzterem, daſs Wörter, welche altfranzösisch reimten (von der Assonanz würde das Gleiche gelten), in späterer Zeit, auch abgesehen von den Änderungen in der Flexion und von der heute geltenden Forderung des reichen Reimes unter gewissen Umständen, durchaus nicht jedesmal reimen (*croistre : paroistre; sëur : bon ëur; hermine : rëine; preste : reste; cort* (Hof) *: cort* (kurz); *amor : onor; aidier : mestier; voient : disoient; plus : nus [nullos]; cóte : róte),* und daſs hinwieder Wörter neufranzösisch sehr wohl reimen können, deren altfranzösische Formen nicht würden gereimt haben (*plaie : craie; vin : vain; clair : fer; sel : appel; quelle : qu'elle; frère : bergère; maître : traître; bonheur : honneur; chambre : novembre* (zeitweise)*; bras : tas; grasse : grâce; théâtre : plâtre; hausse : grosse; vider : tarder; crèche : pêche).* Im allgemeinen kann man wohl sagen, daſs der Wörter, welche neufranzösisch reimen können, während sie es altfranzösisch nicht konnten, mehr sind als derjenigen, welche es altfranzösisch konnten und neufranzösisch nicht können, daſs also in gewissem Sinne es leichter ist neufranzösisch zu reimen als altfranzösisch; doch darf man nicht, wie es wohl aus Voreingenommenheit für die ältere Sprache und Kunst geschehen

ist, die Behauptung aufstellen, die moderne Kunst verfahre minder sorgfältig, reime minder genau als die mittelalterliche. Es würde ja töricht und aufserdem unmöglich gewesen sein, für den Reim gewisse Lautunterschiede früherer Zeit entscheidend bleiben zu lassen, nachdem sie einmal aus dem Leben der Sprache geschwunden waren. Die moderne Verstechnik thut immer noch ein Übriges in Bezug auf verstummte auslautende Konsonanten und ist genau genug in Beziehung auf Lautcharakter und Quantität der Tonvokale; auch verdient sie vor der alten das Lob, dafs sie die matten Reime meidet, welche blofs identische Suffixe und Flexionen betreffen, und die, welche sich zwischen Wörtern von leicht erkennbar identischem Wortstamm ergeben würden. Auch erlaubt sie sich die Assonanz an Stelle des Reimes nicht mehr, während in der alten Zeit auch Gedichte, die gereimt sein sollen, hie und da Assonanzen mit unterlaufen lassen. Die Verschiedenheit der Bedingungen einzeln nachzuweisen, unter welchen einerseits altfranzösisch und andererseits neufranzösisch sich Reime ergeben, oder die Fälle aufzuzählen, wo altfranzösisch gute Reime bei Umsetzung der Wörter in neufranzösische Form Reime zu sein aufhören, fällt der historischen Lautlehre des Französischen anheim oder würde eine Anwendung der Lautlehre auf die Geschichte der poetischen Technik sein, die sich von der Lautlehre nicht trennen läfst. Die wichtigsten dabei in Betracht kommenden Thatsachen sind: die Existenz mehrerer fallender Diphthonge im Altfranzösischen, welche als solche selbstverständlich noch nicht mit den einfachen Vokalen in Assonanz oder Reim gepaart werden konnten, mit welchen sie später zusammenfielen, sondern entweder nur ein jeder mit sich selbst oder mit demjenigen einfachen Vokal, der seinem ersten, vorwiegenden Elemente entspricht, also *ái* zunächst mit *ái,* aber auch mit *a* (*faire, saive : Carles, marche* noch Ch. Rol. XX), erst nachträglich mit *è* (*desfaire : terre* schon Ch. Rol. IV, *cumbatrai* : *cerf* CCLXXX) und später auch teil-

weise mit *é* (z. B. R Rose *diré* [Fut.] *: remiré* [Part. perf.]), s. Müller in Zts. f. rom. Phil. III 450.

áu zunächst mit *áu*, aber auch mit *a* (*autres : Chartres*, Cor. Lo. XV), erst sehr spät mit *o*, schwerlich vor dem 16. Jahrhundert, während allerdings schon im 14. in tonloser Silbe *ossi*, *otant* und ähnliches geschrieben, und gewifs auch demgemäfs gesprochen worden ist.

eu (aus *ĕ* + *u* und aus *a* + *l* vor *s* der Flexion) mit sich und mit *e* aus *a* (*deu : parléd*, Ch. Rol. IX), in späterer Zeit auch mit dem aus *ō* entstandenen *eu*.

òi (*au* + *i*, *au* + Gutturalis, *ŏ* + *i*) mit *ò* (*esforz : poi [paucum]*, Ch. Rol. LXXXIV; *bloi : esforz*, CXXXVIII; *glo[i]re : encore*, BCond. 5, 114).

ói (*ŭ* + Gutturalis, *ō* + *i*, *ŭ* + *i*) mit *ó* (*juindre : curune*, Ch. Rol. LXXV; *anguisse : tute*, CLII).

òu (*a* + *u*, *ŏ* + *u*) mit *ò* (*out : porz*, Ch. Rol. XCIV; *pout* eb.).

òi aus *ē* oder *ĭ* zeitweise und provinzial mit *ò* und mit dem anderen *òi* u. s. w. u. s. w.

Die Existenz von steigenden Diphthongen und von Triphthongen, wo das Neufranzösische einfache Vokale hat eintreten lassen; s. oben S. 124 über *uè : è* oder *uè : iè*; daher auch *iau : au*.

Der verschiedene Charakter und die Unvereinbarkeit im Reime der auf verschiedenem Grunde ruhenden *e* (aus *a* oder undiphthongiertem *ĕ*, *ē* einerseits, aus *e* oder *i* in Position andererseits, welches letztere hinwieder in ältester Zeit zwiefacher Natur gewesen zu sein scheint, je nachdem es auf *e* oder auf *i* beruhte), während neufranzösisch ein Unterschied zwischen *è* und *é* allerdings fortbesteht, aber für die Verschiedenheit des Klanges nicht mehr der zu Grunde liegende Vokal den Ausschlag giebt.[1]

---

[1] Dafs *e* aus undiphthongiertem *ĕ*, *æ* (sonst *ie*) und *e* aus *ē* (sonst *ei*, *oi*) dem *e* aus *a* gleichsteht, ist vielfach dargethan; zu den von

Der in älterer Zeit noch viel geringere Umfang der Nasalierung, zufolge dessen es gestattet war, *in* mit *i*, *un* mit *u* assonieren zu lassen, und die Verschiedenheit der Nasallaute *in* einerseits und *ain (ein)* andererseits, die eine Paarung derselben verbot,[1] die innerhalb gewisser zeitlicher und räumlicher Grenzen bestehende Verschiedenheit zwischen nasalem *en* und nasalem *an*, worüber PMEYER in den Mém. de la Soc. de linguist. I 244, HAASE, das Verhalten der pikardischen und wallonischen Denkmäler des

---

FOERSTER, Ch. II esp. S. XXXV gegebenen Beispielen, füge man etwa: *teve (tepidum) : leve (lavat)*, Jeh. et Blonde 4439; *treve : feve*, I Ysop. II 462; *devee (vetat) : agree, entree*, BARB. U. M. IV 185, 123, BSeb. XXIV 1093; *Mathés : matés* JJOURNI 300; *Galilee : entree*, BSeb. XXIV 1113; *fere (fĕria) : mere*, GCOINCY 674, 87; *desree : contree*, Aiol 753; *ree : s'aree*, BCOND. 34, 92; *espere : pere*, eb. 221, 500; *querele : quele*, MONTAIGLON, Fabl. IV 268 *(querele : damoisele*, eb. 267), wozu Fremdwörter sich gesellen, wie *pantere : enchantere*, Ren. 9024; *: matere, frere*, BCommarch. 98; *austere : clere*, GCOINCY 577, 104; *diocese : rese*, 325, 35; *Tybé : i be*, MÉON II 11, 302. Früh wird auch schon *e* aus *e* in Position mit *e* aus *a* gepaart, vor *r*: *bareterres : terres*, Ren. 9220; *fer : bouter*, JUBINAL, N. R. I 19; *pert (paret) : pert (perdit)*, Chastoiem. XXII 158; *matere : terre*, Og. Dan. 11861; vor *l*: *prael : loiel*, RUTEB. II 69; *chastel : el*, Ren. 26904; *ostel : novel*, 24566; *: pel* (Haut) 23998; *: bel* 24320; *nöel : Roonel*, 23172; *el : pel* (Haut), 4165; *: mangonel* 26912; *quarrel : mortel*, JUBINAL, N. R. I 111; *ostel : coutel : tel : bel*, I 144; ähnlich I 4; *matinel : bel*, MÉON I 333, 494; *tel : cotel*, 323, 170; *greel : chastel*, 405, 29; *tele : astele*, Ren. 30010; *: belle*, JUBINAL, N. R. I 23; vor *s*: *mes (missum) : ames*, BCOND. 138, 42; *mes (missum) : mes (mansum)*, MONTAIGLON, Fabl. III 31; *après : les prés*, JUBINAL, N. R. I 179; *faudrés : près*, BARB. U. M. III 415, 214.

[1] Noch im 17. Jahrhundert kennt CORNEILLE Reime zwischen *ain (ein)* und *in* nicht; MOLIÈRE kaum *(médecins : sains*, Amphitr. II 3); aber LA FONTAINE reimt unbedenklich *Romain : chemin; train : cousin; malin : plein; pain : magasin; chemin : demain* u. dgl., RACINE *destin : incertain; chemin : Romain; chemins : mains;* VOLTAIRE hat Reime gleicher Art in Menge, die Dichter der Gegenwart desgleichen. Die Reimwörterbücher pflegen jedoch noch heute die Reime auf *in* von den vereinigten auf *ain* und auf *ein* zu trennen.

Mittelalters in Bezug auf *a* und *e* vor gedecktem *n*, Halle 1880, handeln.

Die Verschiedenheit zwischen *ss* und *c*, auslautendem *s* und *z*, die es lange Zeit unmöglich machte *passe* mit *chace*, *pas* mit *braz* u. dgl. zu reimen.

Die Thatsache, dafs aus *a* in offener Silbe je nach der Beschaffenheit der vorhergehenden Silbe entweder *ie* oder *e* sich ergab, und diese zwei nicht mit einander reimten, während neufranzösisch dieses *ie* fast durchweg zu *e* wurde.

Einige Wandelungen des Lautstandes haben sich auch erst in der Zeit zwischen dem 17. Jahrhundert und der Gegenwart vollzogen, so dafs einzelne Reime der klassischen Dichtung, welche ihrer Zeit völlig Genüge thaten, heute nicht mehr befriedigen können (wie ja bereits oben einiges gleicher Art bezüglich der Konsonanten im Auslaut konstatiert ist). Es trifft dies namentlich Wörter, die zum betonten Vokal *oi* und *ai* haben. Nachdem schon frühzeitig, mindestens auf einem grofsen Teile des französischen Gebietes *oi* aus offenem *o* + *i* und *oi* aus *ē* oder *ĭ* zusammengefallen waren, so dafs *joie : voie*, *cloistre : croistre* u. dgl. reimten, auch *oi* aus geschlossenem *o* + *i* mit jenen gleichlautend geworden war, so dafs auch *voiz (vocem)* und *foiz (vicem)* gleichen Vokal hören liefsen, nahm *òi*, vermutlich über *òe* den Weg zu *oè*, wurde aus einem fallenden zu einem steigenden Diphthong, dieser aber entwickelte sich nach divergierenden Richtungen einerseits zu *oà*, andererseits zu *è(ai)*, und zwar ohne dafs erkennbar wäre, wovon es abhing, dafs ein Wort sich nach der einen oder der anderen Seite schlug; die Schrift hielt dabei bis ins 18. Jahrhundert an der identischen Bezeichnung *oi* für die beiden verschiedenen Laute fest. Aus der Zeit nun, wo *oè* noch die identische Aussprache des entscheidenden Diphthongs aller in Betracht kommenden Wörter war, stammen eine Reihe von Reimen, die ursprünglich vollkommen richtig waren, auch später

noch bei veränderter Aussprache, als richtig weiter gelten mochten, da sie bei den Musterdichtern des 17. Jahrhunderts zur Anwendung gekommen waren, die aber keinesfalls mehr dem Ohre Genüge thun. Sie sind zwiefacher Art: 1. solche von zwei Wörtern mit *oi* (gespr. *oè*), deren *oi* später nicht die nämliche Richtung genommen hat, wie *connoître : cloître; soie : croie* (Kreide); *croître : paroître:* 2. solche von zwei Wörtern, deren eines *oi* (gespr. *oè*), das andere altes *ai* (gespr. *è*) oder *è* oder *ei* hatte, wenn ersteres späterhin den Weg nach *oà* eingeschlagen hat: *croître : maître; croître : être; froide : possède.* Auf diese Weise erklären sich am einfachsten die angeführten bei RACINE, BOILEAU, auch noch bei VOLTAIRE vorkommenden Reime; es thut nicht not dabei auf die Thatsache zurückzugreifen, dafs die normannische Mundart *ei* für *oi* (aus *ē* oder *ĭ*) der anderen Mundarten hatte. Es kann sein, dafs bei der zwiespaltigen Entwickelung des *oi (oè)* mundartliche Einflüsse geltend geworden sind; aber sie hat sich in einer Zeit eingestellt, wo es längst eine Hofsprache und Littératurspache gab.

Ähnlicher Weise sind gewisse Reime im 16. Jahrhundert[1] möglich gewesen und seitdem unmöglich geworden, in denen es sich um *eu* und *u* handelt. Dieser Punkt, der von QUICHERAT 354—358 ungenügend behandelt ist, indem hier die verschiedenen Arten des Ursprungs der in Betracht kommenden Laute nicht auseinander gehalten werden, hat durch DARMESTETER, Romania V 394, auf Veranlassung unrichtiger Aufstellungen von TALBERT, eine sorgfältige Erörterung gefunden, aus welcher sich ergiebt, dafs der Laut *ö*, gleichviel ob er altfranzösischem *eu* oder *ue* nachfolgte, vorübergehend in einigen Wörtern mehr als denen, die heute noch als

[1] Noch LA FONTAINE läfst *émute* (jetzt *émeute*) mit *dispute* F. VII 8, mit *député* X 4 reimen; FURETIÈRE spottet im Rom. bourg. II 76 (Ausg. von 1878) über den Reim *cœur : dur* als eine *rime gasconne ou périgourdine.*

Zeugen dieses Wandels dienen (*fur, sur, mûre* Maulbeere), in *u* übergegangen war; dafs *u* aus lateinischem *ū* mundartlich vor *r* wie *ö* lautete; dafs altfranzösisches *ëu* nicht überall unmittelbar von *u* verdrängt, sondern sporadisch zunächst *ö* wurde, wie im heutigen *bonheur* dies noch immer besteht; dafs endlich südfranzösische Dichter, deren Mutteridiomen *ö* überhaupt fremd war, *ö* und *u* nicht immer richtig auseinander zu halten wufsten. S. auch THUROT, de la prononc. frç. 445—454.

Von den Wörtern auf *-aigne* des Altfranzösischen, die bei dem früh und auf weiten Strecken des französischen Gebietes eingetretenen Gleichlaut zwischen *ai* und *ei* vor *n* oder *gn* auch mit denen auf *-eigne* reimen konnten, hat ein grofser Teil nachher den Laut *-agne* angenommen und kann seither mit denen auf *-eigne* nicht mehr reimen; während *baigne: enseigne* noch gut ist, ist *compaigne: dédaigne,* wie MALHERBE IV 130 reimt, heute nicht mehr statthaft. So hatten auch die heute auf *-ogne* und die auf *-oigne* ausgehenden Wörter früher gleichen Ausgang in Laut und Schrift, können aber heute nicht mehr reimen. Die Wörter auf *-age* reimten früher bei einer abweichenden Lautung, die durch die Schreibung *aige* dargestellt ist, mit *ai-je* und den ersten Personen der Einzahl der Futura und der Perfecta auf *ai,* wenn *je* folgt, zeitweise auch mit *-eige;* beides ist nicht mehr statthaft.

Noch manche andere Veränderungen im Lautstande gewisser Wortgruppen würden hier anzureihen sein, so das Schwanken hinsichtlich der Geltung des *s,* dem ein Vokal voran- und ein Konsonant nachsteht, infolge dessen eine frühere Zeit oftmals einen vorgerückteren Lautstand, d. h. Verstummung des *s* zeigt und demgemäfs reimt *(députe : juste; perruque : jusque),* während eine spätere zu einem älteren Lautstand zurückgekehrt ist oder einen älteren Lautstand, der neben dem vorgeschritteneren noch nicht völlig aufgegeben war, wieder siegreich werden liefs und jene Reime nicht mehr dulden kann. Ferner die Wendung

der neueren Zeit zu einer etwas ängstlicheren Behandlung der Fremdwörter, d. h. einer solchen, die der lateinischen Gestalt, Aussprache und Schreibung derselben mehr Rechnung trägt als der Neigung des französischen Organs, das in älterer Zeit jene Fremdwörter sich etwas wenig rücksichtsvoll angeeignet hatte (*pt, ct;* ferner *x* im Innern der Wörter). Endlich die Verschiedenheit in der Behandlung konsonantischer Auslaute, wenn zu ihnen die Flexion ein *s* hinzubringt, vor welchem die alte Sprache jenen Auslaut des flexionslosen Wortes untergehen liefs, während die neuere bestrebt ist, den vollen Lautbestand des flexionslosen Wortes auch vor dem *s* der Flexion hörbar werden zu lassen und lieber das *s* der Flexion ungesprochen läfst. Zur Veranschaulichung aller dieser Vorgänge hat Quicherat wertvolle Thatsachen gesammelt, die er freilich nicht immer zutreffend beurteilt.

Von besonderer Wichtigkeit ist für die Lehre vom Reim die Wandelung des Sprachstandes, welche in der Anfügung eines *s* an die erste Person des Singularis der Verba in gewissen Zeiten des Indikativs besteht, wo ein solches im Altfranzösischen noch nicht bestand, auch etymologisch nicht gerechtfertigt ist; darum wichtig, weil noch heute im neufranzösischen Reim der Dichter sich innerhalb gewisser Grenzen ein Schwanken der Sprache zu statten kommen läfst, das allerdings einmal bestand, jetzt aber längst aufgehört hat wenigstens von der gewöhnlichen Schrift anerkannt zu werden, obwohl es in der Beschaffenheit der thatsächlichen Aussprache eine Begünstigung seines Fortbestandes findet (Beispiel: *placé : je ne sai,* Ponsard, Lucr. V 1). Die Praxis der Dichter, welche die Unterdrückung des *s* sich gestattet haben, und die Lehre der Theoretiker sind in dieser Beziehung vielfach irre gegangen, indem die einen wie die anderen das Verhalten einer älteren Zeit, in welchem die Rechtfertigung des Gebrauches gewisser, unter Umständen bequemer Formen liegen sollte, nicht hinlänglich kannten

und infolge dessen Bildungen für gestattet hielten, die nie zuvor bestanden hatten. Richtig ist, dafs das Altfranzösische ein *s* als Personalendung der 1. Pers. Sing. nicht kennt, unrichtig aber, dafs die 1. Pers. Sing. in der älteren Zeit nie ein *s* am Ende gehabt habe. Sie hat es in sehr zahlreichen Fällen gehabt, wo sein Auftreten wohl begründet war: einmal in allen Verben von inchoativem oder inchoativ erweitertem Stamm, also in *conois, pais, crois (cresco), nais* und in allen inchoativen Verben auf *ir* (durchaus falsch behauptet QUICHERAT 477, altfranzösisch habe man im Präsens *je fini* gesagt); ferner sonst, wo es zum Stamm gehört, wie in *puis, cous, is,* und einigen nach Analogie gebildeten: *ruis, truis, doins, vois* (natürlich auch in den Verben erster Konjugation mit *s* als Stammauslaut); sie hat es ferner gehabt in zahlreichen stammbetonten Perfekten, teils wo es zum Stamm des Verbums überhaupt gehört wie in *fis,* teils wo es zum Perfektstamm gehört, wie in *je pris, dis, trais, mis* u. dgl. Dagegen hat sie es im übrigen allerdings nicht gehabt, nicht in den schwachen Perfekten auf *i, ui,* nicht in den Imperfekten auf *oie, oi.* Die neufranzösische Reimpraxis nun ist in dieser Beziehung bisweilen fehlgegangen; sie durfte paaren *je di : hardi,* MOLIÈRE, Tart. V 3; *je reçoi : moi,* Misanthr. I 2; *je voi : moi,* II 1; *je tien : bien,* RACINE, Plaid. I 2; sie durfte weiter gehen, sie durfte sich *je fui (fugio)* gestatten oder *je sui,* was sie, vermutlich weil *puis* nie *pui* neben sich hatte, nicht gethan hat; sie hätte sich aber nie erlauben sollen: *j'averti* im Präsens (*je vous en averti : prenez votre parti,* RACINE, Bajaz. II 3).

Ähnlich verhält es sich mit dem *s* der zweiten Person im Singularis des Imperativs, das die alte Sprache nirgends kennt, aufser wo es etymologisch begründet ist, d. h. entweder zum Stamm des Verbums oder zu dessen inchoativer Erweiterung gehört. Auch hier haben die Dichter des 17. Jahrhunderts und spätere noch hie und da zu den alten

Formen ohne *s* gegriffen; RACINE reimt *cours, ordonne et revien Me délivrer bientôt d'un fâcheux entretien,* Phèdre II 4, und noch VOLTAIRE: *vengeons-nous, vole! attend! Non, va, te dis-je, frappe, et je mourrai content,* Adél. IV 5. Wer die ersten Personen *je di, je voi* und gleichartige sich gefallen läſst, wird auch gegen diese Imperative triftiges nicht einzuwenden haben. Das Wegbleiben des *s* zweiter Personen des Indikativs oder des Konjunktivs dagegen, wovon S. 62 und S. 115 die Rede war, ist nur von einem Grundsatze aus zu rechtfertigen, zu welchem unumwunden und überall sich zu bekennen bisher kein französischer Dichter gewagt hat.

Druck von Pöschel & Trepte in Leipzig.



